Opp.
655
p

Opp. 655 P/(1,1

Miss Grace Kennedy's sämmtliche Werke.

Aus dem Englischen

von

Dr. H. Clemen.

[illegible] Band. 1. Lieferung:

Die Entscheidung.

Bielefeld
bei Velhagen & Klasing.

Paderborn
bei Wilh. Crüwell.

1838.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Wir übergeben hier dem Publikum als erste Lieferung der Werke der schottischen Verfasserin: „die Entscheidung," mit dem Wunsche, daß sie vielen Lesern zur Erbauung und zur Befestigung im christlich-religiösen Leben gereichen möge. Die reine und edle Weiblichkeit, welche sich darin ausspricht, und dem christlichen Kern derselben zur schönsten Einfassung und Unterlage dient, wird ohne Zweifel jedes unverdorbene und empfängliche Gemüth anziehen; gefördert aber und in hohem Grade gekräftigt und erquickt wird sich der christliche Sinn des Lesers durch die Art finden, wie hier das Evangelium und die Person Christi behandelt und geltend gemacht ist. Ohne alle, in derartigen Schriften so häufig herrschende, Absichtlichkeit und Willkühr in der Behandlung und Darstellung geht die liebenswürdige Verfasserin mit der reinsten, schlichtesten Wahrheit zu Werke, und zeigt als Mittelpunkt alles wahren christlichen Lebens Christum selbst, das lebendige Wort, als den alleinigen Erlöser von der Sünde und den einzigen Weg zum Vater. Nicht ein System

von s. g. Religionswahrheiten wird hier aufgebaut und zur vermeintlichen Belehrung und Besserung des Lesers zubereitet, wie wir es freilich noch so häufig zu lesen und zu hören bekommen; sondern wir erblicken den Heiland selbst, eingegangen in ein reines liebendes Menschenherz, in ihm wohnend und aus ihm wirkend zum Heile der Schwachen und Verirrten, sie durch den Glauben zu erretten und selig zu machen. Der ernste und strenge Bezug, der stets auf das Wort der heiligen Schrift genommen wird, die völlige Hingebung des Denkens und Handelns an den geoffenbarten göttlichen Willen, sowie die innige Ueberzeugung, die sich überall ausspricht, daß der sündige Mensch nur durch die gläubige Aufnahme des menschgewordenen Gottessohns seiner Sündenschuld ledig werden und zu dem Vater im Himmel den Weg finden könne, wird auch jetzt noch jedem Gemüthe willkommen sein, welches, abgewandt von dem todten Worte menschlicher Weisheit, nur in liebender, lebendiger Gemeinschaft mit dem Heilande Leben und Seligkeit findet.

Lemgo, den 3. März 1838.

Dr. Clemen.

Kurze Nachricht über die Verfasserin.

Wenn wir die Werke eines Schriftstellers mit Vergnügen, oder gar mit Nutzen gelesen haben, so wünschen wir natürlich mit der Geschichte dessen, dem wir so verpflichtet sind, bekannt zu werden. Jeder Versuch, solchem Wunsche in Beziehung auf die Verfasserin der „Entscheidung" zu willfahren, scheint sich auf ein verbotenes Gebiet zu wagen. Die natürliche Bescheidenheit ihres Characters ließ sie wünschen, als Verfasserin jener Werke unbekannt zu bleiben, bis sie vollkommen überzeugt war, daß sie bald aus dieser Welt scheiden und in jenes ewige Leben eingehen werde, zu dessen Betrachtung sie die Gedanken und Herzen ihrer Leser stets hinzuführen gestrebt hatte. Als sie endlich ihre Freunde von dem Versprechen der Verschwiegenheit entband, da wurde ihr Beweggrund dazu zugleich bekannt gemacht; aber sie dachte sicherlich nie daran, irgend Memoiren über sich selbst vor dem Publikum erscheinen zu lassen; und da weiter gar keine Papiere oder Briefe von ihr vorliegen, so kann hier nur ein sehr kurzer und unvollkommner Abriß versucht werden.

Die Verfasserin der „Entscheidung" (der einzige Name, unter welchem sie während der Herausgabe ihrer Werke bekannt war) war die vierte Tochter Robert Kennedy's Esq. von Pinmore, in der Grafschaft Ayr, und Robina's, Tochter des John Vans Agnew Esq., vor Barnbarrow in der

Grafschaft Galloway. Sie wurde geboren zu Pinmore im J. 1782, aber sie begleitete ihre Eltern in einem frühen Alter in die Nachbarschaft von Edinburg, und in Edinburg hielt sie sich hauptsächlich während ihres übrigen Lebens auf.

Schon früh zeichnete sie sich durch Forschungsgeist und Beobachtungsgabe aus; sie liebte die Lectüre, lernte schon alles, was ihrem Geiste geboten wurde, und gewann, mit Ausnahme der Musik, welche sie nie lernte, leicht eine Kenntniß derjenigen Sprachen und Wissenschaften, welche man gewöhnlich zu dem Kreise der weiblichen Erziehung rechnet. Für's Zeichnen hatte sie ein besonderes Talent, welches sie zu verschiedenen Zeiten mit vielem Vergnügen für sich, aber mit wenig Hülfe von andern, ausbildete. Figuren waren ihr Lieblingsstudium, und die Kupfer, welche ihre kleinen Werke begleiten, wurden nach ihren eignen Originalzeichnungen gemacht. Sie war in jeder Beziehung die selbstständigste Schriftstellerin, und hat in keiner Weise bei ihren Schriften einem Andern etwas zu danken. Sie korrigirte selbst für den Druck, und das einzige Mal, wo es ein Anderer that, blieben zahlreiche Druckfehler stehen; dies war nur in den ersten Ausgaben zweier kleinen Abhandlungen.

Sie empfing von einer ausgezeichnet frommen und liebenswürdigen Mutter die Vortheile einer religiösen Erziehung, welche nachmals von ihr als eine der größten Segnungen betrachtet wurde, die der Himmel gewähren kann. Während sie dieses besondern Segens genoß und regelmäßig mit in's Gotteshaus genommen wurde, so geschah es durch das Predigen des Evangeliums, daß zuerst göttliches Licht in ihr junges Gemüth schien, und sie aus der falschen Sicherheit eines natürlichen Zustandes zum ernsten Suchen nach Erlösung und ewigem Leben

erwachte. Durch den Gebrauch derjenigen Mittel, welche Gott zur Erlangung geistlicher Kenntniß angeordnet hat, wurde ihr Herz erleuchtet und jene wunderbare Veränderung in ihr hervorgebracht, ohne welche, wie unser Herr uns gelehrt hat, niemand „in das Reich Gottes eingehen kann.“ Wie ihr Character sich bildete und erweiterte, so wuchs auch ihre geistliche Erleuchtung und Einsicht. Sie studirte das Wort Gottes und die Lehren des Evangeliums mit jenem Ernst und tiefer Aufmerksamkeit, welche ein forschendes Gemüth vor allem dem wichtigsten und interessantesten Gegenstande widmet. So bekannt gemacht mit der Quelle der höchsten Freude für eine unsterbliche Seele, und edlere Freuden kennend, als diese Welt irgend darbieten kann, setzte sie die Frömmigkeit ihres Herzens dem erkältenden Einflusse weltlicher Gesellschaft nicht aus, zu der keine Pflicht sie rief; und es ist fast unnöthig zu sagen, daß sie früh aufhörte, an irgend einer der lustigen Ergötzlichkeiten des Lebens Theil zu nehmen — in ihren Werken hat sie ihre Ansichten über diesen Gegenstand genügend ausgesprochen. Sie besaß einen ungewöhnlich thätigen Geist und verfolgte in der Regel einen besondern Gegenstand mit ihren Gedanken, dessen sie häufig im Gespräch mit ihren vertrauten Freunden erwähnte, um sich zu überzeugen, ob sie auch über diesen Gegenstand nachgedacht hätten, und ob ihre Gefühle mit ihrem eignen in Einklang wären.

Die Bescheidenheit ihres Wesens, die sanfte und milde Heiterkeit ihres Gemüths, die Ader von Laune, welche oft ihren häuslichen Kreis belebte, die aufrichtige Redlichkeit, die hohe Einfalt ihres Characters, vereint mit der Ueberlegenheit ihres Geistes und ihrer Frömmigkeit: alles machte sie zu einer erfreulichen Gesellschafterin, und gab ihr in den Herzen ihrer Freunde einen

ungewöhnlich hohen Werth. Von ihren Kenntnissen, ihrem Geiste und den Kräften ihrer Seele können die urtheilen, welche ihre Werke lasen; aber die besondere Vortrefflichkeit ihres Privatcharacters war nur ihren vertrauten Freunden und denen bekannt, deren Freude meist nur sie war, und welche in der Trauer über ihren frühen und unerwarteten Abschied von dieser Welt fühlen, daß ein großer Theil ihrer irdischen Glückseligkeit für immer dahin ist.

Obgleich geistig sehr thätig, war körperliche Thätigkeit ihre besondere Gabe nicht, und vielleicht mag sie von einigen Christen in dieser Beziehung für nicht eifrig genug gehalten sein, da sie ablehnte, irgend ein Geschäft bei den öffentlichen Vereinen zu übernehmen, welche für menschenfreundliche Zwecke gebildet worden sind; aber das heilige Princip, welches ihr Benehmen leitete, zeigte sich durch Standhaftigkeit und Treue, weil sie bei jedem edlen Geschäft, zu dem sie sich verpflichtete, ihre Obliegenheit erfüllte. Kein Werk wurde je von ihr unternommen, welches nicht treulich ausgeführt wäre, und besonders nahm sie an dem Unterricht von Kindern viele Jahre einen thätigen Antheil.

Ihrer Weise und ihrem Geschmack sagte die Zurückgezogenheit am meisten zu, jedoch wünschte sie die Zeit und die Talente, welche der Himmel ihr verliehen, dem Dienste ihres göttlichen Meisters zu weihen, und alle ihre Werke hatten nur Einen Zweck — sie trug das feurige Verlangen, Andere zur Bekanntschaft mit jenem allmächtigen Heiland zu führen, welchen sie nicht gesehen hatte und doch liebte, „an welchen sie glaubte, obgleich sie ihn nicht sah," in dem sie sich erquickte „mit Freuden unaussprechlich und voll Ruhms" und welchen zu kennen „das ewige Leben" ist.

Schriftstellernde Frauen werden häufig angeklagt, daß sie diejenigen Pflichten vernachlässigen, welche als ganz besonders zu ihrem eignen Lebenskreise gehörend betrachtet werden, wenn sie den höheren Boden literarischer Bemühungen betreten; aber sie war von Fehlern dieser Art so völlig frei, daß sie selbst in den kleinen Feinheiten weiblicher Arbeiten sich eben so sehr auszeichnete, als in den höheren Eigenschaften ihres Geistes. Ihre einsamen und tiefern Studien und ihr Schreiben geriethen nie mit andern Pflichten und Geschäften in Widerstreit; sie machte nie nur für einen Augenblick die geringste literärische Parade und hatte keine besonderen Stunden angesetzt, wo sie nicht gestört werden durfte. Sie schrieb mit dem Wunsch und der Hoffnung, daß ihre Werke von Nutzen sein möchten, aber die Arbeit war ihre Freude und Unterhaltung. Wenn sie auf dem Lande lebte, vielleicht während der Stunden, die sie im Garten zubrachte, mit einem Blatt Papier und einem Bleistift, und ein Buch auf ihrem Tische, verfolgte sie den Gedanken, womit ihr Geist beschäftigt war. Ihre ersten Werke wurden vollendet, ohne daß selbst die Glieder ihrer eignen Familie ahneten, daß sie so beschäftigt gewesen war.

Es können wenig Begebenheiten aus dem zurückgezogenen Leben eines Frauenzimmers erzählt werden, und wenn keine Privatpapiere, „die geistige Geschichte,“ mitzutheilen sind, so bleibt kein Stoff übrig, der das Publicum interessiren kann. Deßhalb müssen die Erwartungen, welche man sich von einer Lebensbeschreibung der Verfasserin gemacht hat, völlig getäuscht werden, und selbst dieser dürftige Abriß ist von ihrer Familie mit Widerstreben gegeben worden. Auch der derselben geäußerte Wunsch, ein Bild der Verfasserin vor ihren Werken zu haben, mußte unerfüllt bleiben. In ihrer per-

lichen Erscheinung war sie von schlanker, dünner Gestalt, ihr schönes und niedliches Gesicht mit seinem sanften Ausdruck gab ein treues Bild von der Seele, die es belebte, und ist jedem Herzen, welches sie liebte, unauslöschlich eingegraben. Aber ihre Familie besitzt kein Portrait von dieser geliebten Freundin, welches sie als gelungen betrachtet. Sowohl wegen ihres Aeußern als wegen der reizenden Bescheidenheit ihres Wesens erschien sie jünger als sie war.

Ihr erstes Werk wurde ums Jahr 1811 geschrieben, — eine Abhandlung zur Förderung der Frage nach dem religiösen Zustande der Juden. Es wurde einige Zeit nachher einem Geistlichen der englischen Kirche anonym überschickt, dessen Character ihr wohl bekannt war, und der sich für das Wohl dieses unglücklichen Volkes thätig interessirte. Er wurde ersucht, einen beliebigen Gebrauch davon zu machen, wenn er es geeignet halte, den beabsichtigten Zweck zu fördern; aber ob das Ganze oder ein Theil desselben jemals gedruckt worden, blieb der Verfasserin und ihrer Familie unbekannt. „Dunallan“ obgleich das zuletzt herausgegebene von ihren Werken, wurde viel früher als irgend ein anderes, etwa vor 10 Jahren, während eines Aufenthalts auf dem Lande, geschrieben.

Das erste ihrer Werke, welches herauskam, war „die Entscheidung,“ im J. 1821, ein kleines Bändchen, für die Jugend bestimmt. Die Gründe, welche die Verfasserin bewogen, dies Werk zu schreiben, setzte sie in einem Briefe an ihren Verleger bei Uebersendung des ersten Theils auseinander, woraus ein Auszug vielleicht einiges Interesse gewährt.

„Es ist mir oft aufgefallen, daß unter der großen Menge vortrefflicher Schriften, die in neuerer Zeit für

den Zweck: die Aufmerksamkeit junger Leute auf die Religion zu lenken, herausgegeben worden, fast gar keine für die Jugend der höhern Klassen berechnet sind. Ich wenigstens kenne in der That sehr wenige. Freilich bezwecken Werke, die für die Armen eingerichtet sind, auf gleiche Weise auch den Reichen die Wahrheit zu lehren, wenn sie, wie viele von ihnen, in einem anziehenden und schönen Style geschrieben sind; aber die dargestellten Charactere und die begleitenden Umstände werden gewöhnlich aus den niedern Ständen und Lebensweisen genommen, und junge Leute der höhern Klassen lernen nur zu bald von denen, deren Ansichten sie natürlicher Weise annehmen, die Religion als eine vortreffliche Sache für die Armen ansehen, ohne zugleich zu fühlen, daß sie eben so sehr bei den Wahrheiten interessirt sind, die sie lehrt.

„Ich habe versucht, das beikommende kleine Werk so einzurichten, wie ein religiöser Freund es einer jungen Person von höherm Stande in die Hand geben möchte, in der Hoffnung, daß es die Nothwendigkeit persönlicher Religion dem Bewußtsein einheimisch machen möge. Ich fühle wohl, daß ich vieles, was vielleicht unbedeutend ist, in die Gespräche eingemischt habe, aber ich fürchtete, daß sie sonst den jungen Leuten, was ich oft bemerkt habe, steif und unnatürlich erscheinen möchten. Ein zweiter Theil wird tiefer in den Gegenstand der Religion eingehen ꝛc.“

Bekenntniß ist nicht Glaube, wurde zuerst im Jahre 1822 herausgegeben. Dann folgte ein kleines Werk, welches für eine andere Klasse von Lesern berechnet war, „Jessy Allan, oder das lahme Mädchen, eine auf Thatsachen gegründete Ge-

schichte." Es ist die Geschichte eines jungen Frauenzimmers, das der Verfasserin bekannt und dessen wirklicher Name Nanny Henderson war. Sie war in einer Freischule erzogen worden, an der die Verfasserin viele Jahre einen thätigen und unermüdeten Antheil nahm. Nanny hatte vor dieser Zeit die Schule schon verlassen, lebte damals allein und konnte sich durch ihrer Hände Arbeit ernähren. Als sie kurze Zeit nachher krank wurde, besuchte sie die Verfasserin zuerst und wurde von ihr und ihrer gütigen Freundin, der Vorsteherin der Schule, mit jenen Umständen ihrer Geschichte bekannt gemacht, die sie selbst zu beobachten nicht Gelegenheit gehabt hatte. Während der wenigen Jahre, die von der armen Nanny kurzem und leidensvollen Leben noch übrig waren, hörte die Verfasserin nicht auf, sie zu besuchen und Antheil an ihr zu nehmen.

Im December 1823 wurde „Pater Clemens" herausgegeben. „Anna Roß" folgte im nächsten Frühjahr; zwei kleine Erzählungen „Andreas Campbell's Besuch bei seinen irländischen Vettern" und Gotteswort und Menschenwort," für Irland berechnet, um dessen Abfassung sie ersucht war, wurden bald nachher bekannt gemacht.

„Dunallan" erschien im December 1824.

Die Verfasserin war mit einem andern größern Werke unter dem Titel „Philipp Colville, die Geschichte eines Covenanters" beschäftigt, welches unglücklicherweise nicht beendigt ist; aber da es sich streng an die Geschichte der Zeit hält, auf welche es sich bezieht, und so geschrieben ist, daß es von Andern keiner Verbesserung bedarf, so kann es vielleicht dem Publicum übergeben werden. Jeder, der sich für den Schluß des

historischen Theils interessirt, kann ihn in verschiedenen Werken finden. *)

Der Wunsch der Verfasserin, unbekannt zu bleiben, wurde ihrem Verleger gleich mitgetheilt, und sie fühlte sich ihm für die Art, wie er diesen delicaten Punkt behandelte, sehr verpflichtet, denn bis zum Winter 1824 war selbst ihm ihr Name nicht bekannt.

Die Verfasserin genoß ununterbrochen guter Gesundheit bis zum Jahre 1824, wo sie häufig unwohl war; gegen das Ende desselben litt sie fast fortwährend und ihre Krankheit wurde ernsterer Art. Ihre Freunde vertrauten zu viel auf ihre ungewöhnlich gute Konstitution und wurden nicht gleich besorgt, bis sie selbst sie auf das schmerzliche und unerwartete Ereigniß aufmerksam machte, welches ihnen bevorstand. In der vollen Lebendigkeit der Geisteskräfte, welche der Himmel ihr gegeben hatte, und mit der schönen Aussicht auf einen gesegneten Wirkungskreis, der sich vor ihr öffnete, hatte sie doch keinen Wunsch fürs Leben. Sie war nicht blos willig und bereit, sondern sie sehnte sich bei Christus zu sein und sie ging dem Tode entgegen und hieß ihn, wie er sich allmählig näherte, mit jener unbewölkten Heiterkeit und Ruhe willkommen, welche bewies, daß ihr Gemüth in „vollkommenem Frieden" war. Kein Schatten verdunkelte je den Trost ihrer Seele, „sie wußte an wen sie glaubte," und in voller Gewißheit des Glaubens erwartete sie das Kommen ihres Herrn.

Kurze Zeit vor ihrem Scheiden aus dieser Welt sagte sie zu einer geliebten Freundin, welche sie pflegte, sie

---

*) Das hier genannte Werk ist, seit Obiges geschrieben wurde, auch herausgegeben, wie auch eine kleine Schrift unter dem Titel „Zuschrift an eine verlassene, kranke Perso

wünsche jetzt, daß ihre Freunde wüßten, daß sie sie ihres Versprechens der Verschwiegenheit rücksichtlich ihrer Werke entbinde; sie hielte die Wahrheiten, welche sie andern nahe zu legen versucht, für vollkommen hinreichend, ihre eigne Seele zu trösten, und sie denke, daß, wenn dies bekannt würde, es sie denen noch nützlicher machen könne, welche sie läsen.

Das ernste Uebel, woran sie litt, war von keinem Fieber begleitet, und die außerordentliche Schwäche, die sie befallen hatte, schien keinen Einfluß auf ihren Geist zu haben; immer ruhig und gesammelt dachte sie mit wunderbarer Fassung an die Freunde, die sie im Begriff war zu verlassen; sie drückte ihre Wünsche für diejenigen aus, deren Glück so sehr an sie geknüpft war, und welche die traurige Veränderung in ihrem irdischen Loose durch einen so herben Verlust tief fühlten; sie tröstete ihre Herzen durch den hohen Glauben und die sichere Hoffnung, welche sie selbst beseelten. Als sie zu krank wurde, um sich noch unterhalten zu können, fühlten sich ihre Freunde ihres süßesten Trostes beraubt, aber sie selbst bemerkte mit sichtbarer Freude ihr wachsendes Uebel. Wenn sie einst in die geistige Finsterniß eines natürlichen Zustandes verhüllt gewesen, so war sie jetzt „Licht in dem Herrn"; und am Montag Morgen den 28sten Februar 1825 verließ ihr williger Geist die irdische Hütte, um in die unmittelbare Gegenwart Dessen aufgenommen zu werden, der die Quelle alles Lichts und aller Freude ist.

Den Sonntag nach ihrem Scheiden von dieser Welt wurde, ihrer Familie unerwartet, von Dr. Jones eine Leichenpredigt in der Kirche gehalten, deren Mitglied sie lange gewesen war, und ihr hochverehrter Prediger, dem sie aufs Wärmste anhing, und dessen Vorträgen sie von

frühem Alter an unausgesetzt beigewohnt hatte, hat uns diesen kurzen Abriß mit demjenigen Theile seiner Predigt zu schließen erlaubt, mit welchem auch er seinen Vortrag schloß.

„Den Schluß unserer Betrachtung noch aufzuschieben und eure Aufmerksamkeit auf das Ende des Rechtschaffenen zu richten, bin ich durch ein Ereigniß bewogen worden, welches seit unserer letzten Zusammenkunft eingetreten. Es ist dies der durch frühzeitigen Tod herbeigeführte Hintritt eines Mitgliedes dieser Versammlung, deren Zierde es lange gewesen ist.

„Die Werke ihres Geistes, ihrer Frömmigkeit und Wohlthätigkeit sind in ihrem ganzen Umfange bekannt und gebührend verehrt, obgleich sie bis fast zu ihrem letzten Tage den Namen der Urheberin vor dem neugierigen Publicum verbarg. Dieses, verbunden mit ihrem unwandelbaren christlichen Geiste und Betragen stellt uns ein glänzendes Beispiel des Characters, worauf eure Aufmerksamkeit gelenkt worden ist, nämlich des Vollkommenen und Redlichen dar.

„Beim Beginn dieses Winters fing sie an über Unwohlsein zu klagen, aber weder sie noch ihre Freunde hatten Grund zu vermuthen, daß ihre Krankheit tödtlich werden würde.

„Um diese Zeit sprach ich zufällig bei der Familie vor, und fand sie in ihrer Mitte. Ihre Unterhaltung war ruhig, heiter und glänzend, und von einer solchen sittlichen Höhe, die sie als eine von den gewöhnlichen Menschen ganz verschiedene Person zeigte, selbst wenn dieselben mit Verstand und Frömmigkeit begabt sind; denn sie athmete einen Geist, und sprach eine Sprache, und zeigte die Weise Eines, der einer andern und bessern Welt angehört, und während ihre Augen von Wohlwollen strahl-

fiel mir die Stelle der Schrift ein, als der erste Märtyrer im Begriff war, diese Welt zu verlassen, „Und sahen auf ihn alle die im Rathe saßen und sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht.“

„Einige Wochen nachher, da ich sie nicht in der Kirche bemerkte, sprach ich wieder in ihrer Wohnung vor, und erfuhr, daß sie das Zimmer und das Bett hüten müsse, und daß ihre Freunde sehr fürchteten, ihre Krankheit möge ein tödtliches Ende nehmen. Als ich zu ihr geführt wurde, fand ich sie schwach, krank und abgezehrt und fest überzeugt, daß der Tag und die Stunde ihres Todes nahe sei, was ihr augenscheinlich Freude und Erquickung gab. Bei diesem wie bei jedem meiner spätern Besuche behielt sie dieselbe Ruhe, dieselbe Heiterkeit, dieselbe Erhabenheit der Sprache und des Benehmens, dieselbe geistige Hoheit und Würde, welche ich früher angedeutet habe. Sie sprach von sich und ihrer religiösen Erkenntniß mit viel Demuth und von ihren Freunden mit der größten Zärtlichkeit und wärmsten Liebe. Sie sprach von der Welt wie Eine, die nicht von ihr war — sie sprach von der Kirche und ihren Einrichtungen als ihrer Freude — sie sprach von dem Evangelium, seinen Thatsachen, seinen Lehren und Verheißungen als dem einzigen Grunde aller ihrer Hoffnung, und sie sprach von seinen Geheimnissen mit Ehrfurcht und Demuth — sie sprach von Himmel, Ruhm und Unsterblichkeit mit einem vernünftigen, schriftmäßigen und gesunden Glauben, daß sie eben in Begriff sei, in sie einzugehen, mit einem für jedes zarte und fromme Gefühl lebendig schlagenden Herzen.“

„Während ihrer langen Krankheit, obgleich sie im höchsten Grade schwach und elend war, kam doch keine Klage von ihren Lippen, keine Thräne aus ihrem Auge, ein Seufzer aus ihrer Brust.

„Funfzig Jahre und länger ist es mir vergönnt gewesen, an dem Sterbebette von Christen zu stehen, und manchen ruhigen, und manchen lehrreichen, und manchen friedvollen, und manchen freudigen, und manchen erhabenen und manchen triumphirenden Tod hab' ich gesehen, aber nie hab' ich ein sanfteres, erbaulicheres oder glorreicheres Sterben gesehn als das der Grace Kennedy. Erfüllt von Glauben und vom heiligen Geiste konnte ihr nichts Thörichtes oder Leichtfertiges entfallen, alle ihre Worte waren Worte der Weisheit und alle ihre Handlungen waren groß und gut. Mit viel besserm Grunde als er können wir mit Addison sagen: „Kommt, seht, wie ein Christ sterben kann" Laßt mich sterben den Tod des Gerechten, und laßt mein Ende sein wie ihres!

„Im Dienste des Evangeliums, sagte sie, und durch den Gebrauch des Sacraments in Gemeinschaft mit euch habe sie die Gnade erlangt, in welcher sie stand. Von dieser Thatsache aus müssen wir eine wichtige Untersuchung beginnen. — Theilhaftig mit ihr derselben gemeinsamen Mittel haben wir mit ihr denselben Grad von religiöser Erkenntniß, von Glauben, Frömmigkeit und Heiligung erlangt? Oder sind wir, während sie sich dem Character des Vollkommenen und Redlichen näherte, ganz mit denselben Vortheilen rückwärts gegangen und haben verloren, was wir einst gewonnen hatten? Was ist der Grund dieses traurigen und beunruhigenden Umstandes? Sagt nicht, daß ihr zehn Pfunde gegeben seien und uns nur eins — wäre es so, es würde die Sache nicht erklären; wir haben mit unserm Einen Pfunde nichts gewonnen; wir hätten wenigstens ein Zehntheil Fortschritt zu ihrem religiösen Gewinn machen sollen; aber das haben wir nicht gethan, wir sind rückwärts und nicht v[illegible]

wärts gegangen. Laßt uns nicht thörichter und sündhafter Weise versuchen, unsere Sünden zu verbergen, denn das dient nicht zu unserm Heil; sondern laßt uns demüthig sie bekennen und sie ablegen. Die Wahrheit ist, Gott sei uns Sündern gnädig! Wir schliefen, als sie auf war und wachte — wir hießen die Versuchung willkommen, während sie sie mit Unwillen zurückwies — wir legten unsere Waffen ab, während sie arbeitete — wir hörten auf den Sirenengesang der Welt und ihrer Lust, während sie ihre Seele gürtete und Fleiß that, ihre Berufung und Erwählung zu sichern. Von hier an sind wir zurückgegangen, armselige Geschöpfe die wir sind! während sie der Vollendung entgegen schritt. Dies, wenn wir der Zukunft gedenken, sollte uns veranlassen, eingedenk zu sein, von wo wir herabgesunken sind, Reue zu empfinden und unsere wichtigsten Werke zu thun. Dies, wenn wir der Zukunft gedenken, sollte uns veranlassen, „standhaft und unerschütterlich zu sein, und immer überschwänglich in dem Werke des Herrn."

Edinburg, 1825.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Die Entscheidung.

Einleitende Skizze.

Wahre Religion herrscht jetzt in gebildeten Familienkreisen weit mehr, als es unglücklicher Weise vor mehreren Jahren der Fall war, so daß es wenig junge Leute in jenen Kreisen gibt, die nicht auf irgend eine Weise Kunde von ihr bekommen hätten. Fast jede junge Person weiß, daß es Leute gibt, von denen viele durch überlegenes Talent und große Geistesbildung in hohem Grade ausgezeichnet sind, welche das oberflächliche, unwirksame, kalte Bekenntniß der Religion, was die Welt gewöhnlich für hinreichend hält, als völlig verschieden von wahrer Religion betrachten. Manche jungen Leute giebt es, welche nicht allein dies wissen, sondern denen wahre Religion so eindringlich vorgetragen ist, daß sie ihre Aufmerksamkeit gefesselt und Unruhe in ihrem Gewissen erregt hat, die jedoch gewagt haben, diese Stimme des Geistes Gottes zu unterdrücken, obgleich sie fühlten, daß der Eindruck, den sie machte, jedem andern ungleich und an Kraft über jeden andern erhaben war. Es giebt andere junge Leute, welche, obgleich zuerst empört über den Gedanken, daß die, welche sie lieben und achten, nicht allein selbst mit der wahren Religion unbekannt sind, sondern sie auch in dieser Unwissenheit erzogen haben, doch zu redlich und aufrichtig sind, der Wahrheit

zu widerstehen, wenn sie ihnen vorgehalten wird, und die nicht ruhig bleiben können, bis sie untersucht haben, ob wirklich Alles sowohl mit ihnen selbst als mit denen, welche sie lieben, richtig steht. Es ist eine Person von diesem letzten Character, welche ich meinen jungen Lesern vorzuführen wünsche, um ihnen durch die Darstellung einiger Scenen und Gespräche aus der frühern Zeit ihres religiösen Lebens den Einfluß zu zeigen, den wahre Religion, hauptsächlich und einfältig aus der Bibel gelernt, und durch ihre ächten Früchte als solche bestätigt, auf diejenigen haben kann, welche uns lieben und mit denen wir umgehen.

Das junge Frauenzimmer, welches ich unter dem Namen Gertrud Aberley einführen werde, ist die jüngste Tochter einer Dame, welche noch sehr jung durch den Tod ihres Gatten Wittwe, und mit der Sorge für drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter, belastet worden war. Oberst Aberley starb in Aegypten an einer Wunde, die er an dem Tage erhielt, wo der tapfere Abercrombie fiel.

Mistreß Aberley wurde eine Zeit lang durch diesen Schlag fast überwältigt und es dauerte lange, ehe die übelangebrachte Vorsorge ihrer Freunde sie bewegen konnte, zur Gesellschaft und zur Welt zurückzukehren. Endlich bewog ihr aufrichtiger Glaube an die unaufhörliche Versicherung ihrer Freunde, daß sie zum Vortheile ihrer Kinder nothwendiger Weise mit einem großen Kreise von Bekannten verkehren müsse, die gute Mistreß Aberley, sich noch einmal in die Gesellschaft, die Sorgen und das Geräusch der Welt zu begeben — denn ihr selbst machte es nicht länger Freude mehr. Mistreß Aberley's Kinder wurden unter und gleich denen ihres eignen Standes erzogen. Als sie heranwuchsen, wurden ihre Töchter von ihren gewöhnlichen Bekannten als liebenswürdig und gebildet betrachtet; ihr

Sohn, obgleich er für einen schönen jungen Mann galt, wurde doch für ungestümer und unbändiger gehalten, als selbst die Welt es für zulässig hält. Die Wahrheit in Betreff dieser jungen Leute war, daß Eduard, obgleich er als Knabe ganz nach dem Wunsche seiner Mutter gewesen, nach dem Eintritte ins männliche Alter auf alle die Thorheiten und Fehler junger Leute seines Alters und Standes mit einer Heftigkeit eingegangen war, die ihn allen Zwang zurückstoßen ließ, und seiner Mutter manche geheime Thräne kostete.

Anna, Mistreß Aberley's älteste Tochter, war von zerstreutem, lebhaftem Character, von heftigem Gefühl und warmer Neigung, rasch im Urtheilen und in der Bildung ihrer Meinungen, und auf gleiche Weise geneigt, sowohl unvorsichtig in ihren Aeußerungen als auch heftig in Vertheidigung derselben zu sein. Gertrud, Mistreß Aberley's jüngste Tochter, war an Character sehr verschieden von ihrer Schwester. Von Natur bescheiden, sinnig und nachdenkend, mit gutem Verstande und edlen Anlagen besaß sie die Achtung und Liebe jedes Mitgliedes ihrer eignen Familie und im Allgemeinen auch derer, mit welchen sie in befreundetem Verhältniß standen.

Als Anna achtzehn und Gertrud siebenzehn Jahre alt war, wurden sie, wie man es nennt, eingeführt, und nahmen an allen Lustbarkeiten eines Londoner Winters Theil.

Es war während dieses ersten Winters gedankenloser Thorheit, daß Gertrude berufen wurde, jene Art von Religion kennen zu lernen, welche auf Herz und Leben eine völlige Veränderung wirkt. Der Grund dieser Veränderung war ein Vetter von ihr, ein junger Mann von schönen Anlagen und sehr angenehmem Wesen, der aber ein so unregelmäßiges und ausschweifendes Leben geführ

hatte, daß er allen seinen Freunden Anlaß zu Angst und Sorgen gegeben. Dieser junge Mann wurde wahrhaft religiös, und wandte dann alle seine bis dahin mißbrauchten Kräfte an, die Erkenntniß jenes wirksamen Glaubens zu fördern, welche, wie ein lebendiges Feuer, alles in seiner eignen Seele verzehrt hatte, was sich ihm widersetzte. Gertrud hörte zuerst auf ihres Vetters religiöse Ansichten mit Gleichgültigkeit, indem sie dieselben lediglich als einen neuen Beweis seiner Unbeständigkeit und Ueberspannung betrachtete. Seine Freunde lachten und nannten ihn einen Methodisten, und sie stimmte in den Spott über seine neuerlangte Bestimmtheit in Sprache und Benehmen ein. Auch Mistreß Aberley hörte mit vollkommner Gleichgültigkeit auf ihres Neffen Meinungen, obgleich sie sich freute, daß Einer, der so nahe mit ihrer Familie verbunden war, eine, wenn auch noch so abgeschmackte Einsicht erlangt hatte, die ihn zu einem so untadeligen Betragen führte, als es der junge Ashton jetzt zeigte. Eduard ging zuerst in den Spott über seinen Vetter mit ein, fühlte aber bald, daß die durch Ashton's überlegenes Talent geltend gemachten Wahrheiten nicht leicht zu widerlegen oder abzuweisen waren. Er verlor seine Härte im Streiten, und da sein Vetter, gegen seine frühere anmaßende Weise und den hochfahrenden Stolz seines Gemüths, seiner Wärme mit der höchsten Milde und Güte begegnete, so lernte Eduard, um das durch solche Gespräche hervorgebrachte Mißbehagen zu verhüten, Ashton's Gesellschaft sorgfältig zu meiden. Auch Anna versuchte, mit ihrem Vetter zu streiten und behandelte seine neuen Ansichten mit Verachtung und Spott. Er zwang sie jedoch bald, das Gebiet des Beweises zu verlassen; und in Erwiederung ihres Spotts malte er ihre eigenen nichtigen Bestrebungen, als im Gegensatz mit den

Anforderungen des göttlichen Gesetzes, mit so starken Farben, daß er zu Zeiten ein Gefühl von Unruhe in ihrem Gewissen verursachte, welches los zu werden, alle ihre Anstrengungen und ihre Erinnerung an sein eigenes früheres Betragen erfordert wurden. Anna war indeß in Lustbarkeiten versunken und haßte alles, was diese zu verdammen schien, und sie lernte gleich ihrem Bruder ihres Vetters unangenehme Berufungen auf ihr Gewissen dadurch vergessen, daß sie sorgfältig vermied, auf sie zu hören. Jene Berufungen indeß waren nicht verloren. Gertrud fing endlich an, auf sie zu hören und zu achten, und ihr redliches Gemüth konnte ihrer Kraft, verbunden mit der außerordentlichen und dauernden Veränderung in Ashton's ganzem Betragen nicht widerstehen. Er gewann stufenweise ihre Aufmerksamkeit, und sie fühlte den Wunsch, jene Art von Predigt zu hören, der er eine so unberechenbare Aenderung zuschrieb. Mit ihrer Mutter Einwilligung begleitete sie ihre Tante, Mistreß Ashton, um ihres Vetters Lieblingsprediger zu hören. Sie hörte; und ihr Herz ruhte bald völlig in der durch einen Diener Gottes verkündigten Wahrheit, dessen Leben heilig, dessen Vortrag folgerichtig war, und dessen Weise das tiefe Gefühl zeigte, welches er selbst für die Wahrheiten hatte, die er lehrte. Gertrud begann die heilige Schrift zu studiren und fühlte, daß sie sie früher noch nie verstanden hatte. Das lustige Leben, worin sie befangen gewesen war, wurde ihr anstößig, aber sie begriff noch nicht gleich, daß es ihre Schuldigkeit sei, es aufzugeben.

Den folgenden Sommer und Herbst verlebten Mistreß Aberley und ihre Töchter auf dem Lande. Da widmete Gertrud jeden freien Augenblick dem Studium der Bibel, und so groß war ihr Einfluß, daß, bevor sie ihre ländliche Einsamkeit verließ, auch sie entschieden war

gleich ihrem Vetter Ashton eine Methodistin zu werden. Bei der Rückkehr der Familie zur Stadt weigerte sich Gertrud freundlich, aber fest, an den Lustbarkeiten der Welt Theil zu nehmen. — Aber ich will sie ihre Gründe selbst aufstellen lassen.

Erster Theil.

Personen:

Mistreß Aberley.
Anna, ihre älteste Tochter.
Gertrud, ihre jüngste Tochter.
Eduard, ihr Sohn.

(Mistreß Aberley's Haus, London.)

(Ein kleines Zimmer in Mistreß Aberley's Hause.)

Gertrud allein,
(an einem Tische, eifrig mit Lesen beschäftigt. Man hört ein leises Klopfen an der Thür.)

Gertrud (stutzend und nach der Thür sehend). So wird mir denn die gehoffte Stunde des Genusses gestört! (Sie steht auf und öffnet die Thür, vor welcher Anna steht, ein prächtiges Kleid in einer Hand und ein Arbeitskästchen in der andern.)

Gertrud. Anna! Was soll das? Ich hoffe, du bist nicht gekommen, mich über deinen Anzug zu Rathe zu ziehen. Du weißt, ich habe alles Interesse für solche Dinge verloren.

Anna. Ach Gertrud! Habe Mitleiden mit mir! Sieh nur dies Kleid! Frau Dalton schickt es mir so überladen mit Besatz, daß ich's der Morley sandte, es

zu ändern; und sieh nur, welch ein Ding die daraus gemacht hat! Ich weiß nicht, was ich thun soll; ich muß das Kleid heute Abend anziehn: ich habe meine besondern Gründe dazu, und doch hab' ich kaum eine Stunde, um zu versuchen, es zu ändern — und mich anzuziehn. Die Morley ist jetzt so verkehrt und mißlaunig, daß, wenn ich es ihr überließe, sie es noch schlechter machen würde. Sieh nur diesen Besatz, hast du je etwas Steiferes und Häßlicheres gesehn? Ueberdies hängt er so herunter, ich werde sicher darauf treten, wenn ich zu tanzen wage. (Wirft sich auf einen Stuhl.) Was soll ich thun! Du lachst, Gertrud. Nun, das ist wirklich unartig; und wenn deine neue Religion dich gelehrt hat, so zu sein, so hat sie dich in der That verändert.

Gertrud (bemüht, ein Lächeln zu unterdrücken). Nein, Anna, meine neue Religion hat mich nicht gelehrt, bösartig zu sein; aber sie hat mich gelehrt, wie thöricht es sei, über eine solche Kleinigkeit sich unglücklich zu fühlen, wie du jetzt thust. Ich bitte indeß wegen des Lachens um Verzeihung; und nun, um es wieder gut zu machen, was kann ich für dich thun?

Anna (mit Lebhaftigkeit aufstehend). O wenn du dich der Sache annimmst, so kann noch Alles gut gehn. Sag' mir nur, wie läßt es sich ändern. Ach, es ist in deinen Händen, und gleich wird Alles Anmuth und Schönheit sein. Theure Gertrud, du bist sehr gütig. Aber was lasest du? Ich habe dich unterbrochen (öffnet Gertrud's Buch, liest): „Geistlicher Sinn — Selbstverläugnung" (blättert weiter). Welch ein enger, kleiner Druck! Es scheint ein ein sehr langes Buch! Ist es Alles über einen Gegenstand, Gertrud?

Gertrud. Ja, Anna; Alles über einen Gegenstand, der mich zweifelhaft macht, ob ich recht thue, dir behülflich

zu sein, einen Abend oder vielmehr eine Nacht auf eine so nichtige Weise hinzubringen.

Anna. Ach, dann wollen wir an dies traurige Buch nicht mehr denken (macht es zu und legt es weg). Nun, liebe Gertrud, falle nicht in Nachdenken über meinen armen Anzug.

Gertrud. Nun, — für diesmal — was willst du, daß ich daran thue?

Anna. Nein, du mußt entscheiden; ich habe mir vergebens den Kopf darüber zerbrochen.

Gertrud. Und welche Laune hat dich denn so fest beschließen lassen, kein andres Kleid als dieses anzuziehn?

Anna. Ach, Gertrud, welch eine Frage! Du kannst denken, ich muß einen sehr triftigen Grund haben, und bringst mich noch um die wenigen mir übrigen Augenblicke. Mama ist gewiß schon fast fertig.

Gertrud (lächelnd). Einen triftigen Grund! Aber komm, wir müssen uns rühren. Sieh, ich denke, so wird's gehn, (indem sie den Besatz anordnet).

Anna. O, herrlich! Theure Gertrud, wie vollkommen ist dein Geschmack! Und doch Alles aufzugeben und hier zu sitzen, um zu träumen!

Gertrud. Nicht träumen, Anna. Ich war nie glücklich, als jetzt, weil ich nie zuvor die Quelle der Glückseligkeit kannte.

Anna. Wie geschmackvoll du das ordnest, Gertrud. Wie kann ich dir's vergelten, daß du dein liebes altes Buch und dein neues Glück aufgiebst, um mir in einer Sache zu helfen, die dir so thöricht scheint?

Gertrud. Willst du mir etwas dafür versprechen, meine liebe Anna, was du noch diesen Abend thun kannst?

Anna. Ganz gewiß, wenn's nur nicht ist, zu Hause zu bleiben.

Gertrud. Nein, sondern zu versuchen, dich während des ganzen Abends zu erinnern, daß Gott überall gegenwärtig ist, wo du bist; und daß dein innerstes Herz eben so gut als dein äußeres Betragen, deine Worte und deine Blicke von ihm bemerkt werden.

Anna. Nun, das ist wie Vetter Ashton; und weißt du, Gertrud, ich glaube, du hast mich aufgefordert, etwas zu thun, was beinahe gottlos sein würde. Die Bibel selbst sagt, jedes Ding hat seine Zeit.

Gertrud. Sagt die Bibel, es giebt eine Zeit, Anna, wo wir uns in Verhältnisse begeben sollen, in denen die bloße Erinnerung an Gott unehrerbietig sein würde? Können solche Verhältnisse unschuldig sein?

Anna. Willst du denn behaupten, Gertrud, daß ein Ball kein unschuldiges Vergnügen ist?

Gertrud. Das hab' ich nicht gesagt, Anna; vielmehr mein' ich, du sagst es.

Anna. Du sagst mir immer etwas Finsteres grade wenn ich ausgehe. Ich denke, das ist nicht freundlich, Gertrud.

Gertrud. Ich meine es nur freundlich, Anna.

Anna. Ich glaube dir's; aber du schlägst damit nur meine Freude nieder.

Gertrud. Wo wünschest du die Ewigkeit zuzubringen, Anna?

Anna. Welche Frage! und wie feierlich sprichst du das Wort „Ewigkeit" aus. Du bist in der That sehr finster, Gertrud.

Gertrud. Warum sollte der Gedanke an die Ewigkeit finster sein? Aber antworte mir, Anna, wo wünschest du sie zuzubringen?

Anna. Im Himmel, ohne Zweifel.

Gertrud. Und bei Gott? Glaubst du nicht, daß er immer da gegenwärtig ist?

Anna. Gewiß glaube ich das.

Gertrud. Und denkst du, es werde dort Zeiten geben, wo du von Zwang frei und glücklich sein, und dich seiner Gegenwart entziehn wirst, um dich ein wenig zu amüsiren?

Anna. Ich verstehe dich, Gertrud — aber horch — ich höre Mama's Stimme, die nach mir fragt. (horchend) Richtig. Gertrud, du hast durch jene deine Anforderung und durch deine seltsamen, düstern Fragen meine Freude für diesen Abend gestört. Aber da kommt Mama.

Mistreß Aberley tritt auf.

Mrß. Aberley. Warum bist du hier, Anna, und nicht angezogen? Und Gertrud arbeitet an einem Ballkleide! (lächelnd.) Gehst du mit uns, Gertrud?

Anna. Gertrud hat die Güte gehabt, diesen Besatz für mich zu ordnen, Mama. Frau Dalton und Morley hatten ihn zusammen ganz unausstehlich gemacht.

Mrß. Aberley. Und was ist für ein Unterschied dazwischen, selbst auf den Ball zu gehn, und einen Andern dazu ankleiden zu helfen.

Gertrud. Es ist ein kleiner Unterschied, Mama; doch bin ich nicht gewiß, ob ich ganz recht habe, Anna'n zu helfen.

Mrß. Aberley. Liebe, kannst du unrecht thun, wenn du Andere glücklich machst? Kennetest du die Gefühle deiner Mutter, wenn sie Abend für Abend dem — wie soll ich es nennen? — einer Tochter nachgeben und sehn muß, wie sie sich mit all' ihren Vorzügen begräbt und grade in dem Alter vergessen wird, wo ihre Mutter für all' ihre Sorgen belohnt zu werden hoffte, so würdest du

Anstand nehmen, dich für die Richtigkeit deines Benehmens zu entscheiden.

Gertrud (indem ihr die Thränen in die Augen treten). Ich weiß, ich mache Ihnen Kummer, Mama. Ich wünschte, Sie fühlten so lebhaft als ich die Gründe, welche mich dazu zwingen.

Mrß. Aberley. Nun, Gertrud, nichts mehr davon. Ist das Kleid fertig?

Gertrud. Ich hab' es so geordnet. daß die Morley es nun, ohne irre zu gehn, fertig machen kann.

Mrß. Aberley. Nun denn, Anna, rufe Johanne, dein Haar zurecht zu machen, während die Morley das Kleid fertig macht, und eile, meine Liebe, es ist schon sehr spät. Ich will bei Gertruden bleiben, bis du mitgehen kannst. (Anna ab.)

Mistreß Aberley. Gertrud.

Mrß. Aberley. Wie düster dein kleines Zimmer ist, Gertrud; mir ist's, als besucht' ich eine Tochter, die den Schleier genommen.

Gertrud (zieht ihren Stuhl nahe an den ihrer Mutter und nimmt zärtlich ihre Hand). Ja, Mama, in gewissem Sinne hab' ich wirklich den Schleier genommen. Ich denke, die Römisch-Katholischen meinen mit diesem Ausdruck, daß die Welt für immer vor den Gedanken und Neigungen derer verschleiert ist, welche das Gelübde der Zurückgezogenheit ablegen. In mir hat der Glaube an die erhabenen Gegenstände einer unsichtbaren Welt wirklich bewirkt, was jener äußerliche Schatten wahrer Religion zu bewirken vorgiebt. Keine Gelübde könnten die Kraft dieser Wirklichkeit vermehren. Mutter! wenn Sie nur jene Dinge sähen, wie ich sie sehe, Sie würden eben so über die

Gefühllosigkeit Anderer erstaunen, als ich jetzt über die Ihrige und meine eigne frühere.

Mrß. Aberley. Gertrud, du bist eine vollkommne Schwärmerin; du stehst unter dem Einflusse der Phantasie, nicht der Vernunft. Du sitzest hier allein und deine Phantasie ist geschäftig, dir ihre eignen Truggestalten heraufzubeschwören, welche du die Wirklichkeiten einer unsichtbaren Welt nennst. Wärst du in jener eben erwähnten Religion erzogen, welche von Geschlecht zu Geschlecht von ihren ehrgeizigen Priestern Mittel über Mittel bekommen hat, die Vernunft zu unterdrücken, indem sie sich der Phantasie bemächtigte, du würdest gegründete Anwartschaft auf Heiligsprechung haben. Aber, meine liebe Sanct Gertrud, statt jenes hübschen Bücherschranks müßtest du dann ein einziges schlechtes Brett haben, mit alten Geschichten von Heiligen, die niemals existirten; statt dieses einen Lichts, so dunkel es auch schon ist, eine Lampe, so düster, um nur „sichtbare Finsterniß" zu zeigen, in deren Dunkel ein Krucifix und ein Todtenkopf stände. Statt jener schönen Uhr müßtest du ein Stundenglas, und statt jener Kette und jenen Ringen einen Rosenkranz haben, damit dein Gedächtniß den Himmel nicht um eine jener nichtigen Wiederholungen betriege, welche der Himmel verboten hat; und um das Erhabne des Dunkels zu steigern, müßte dein eigner Sarg bei deinem Bette stehn, sein Deckel an die Wand dir gegenüber gelehnt, mit deiner vollständigen Grabschrift, ausgenommen Alter und Jahrszahl, wofür eine leere Stelle gelassen sein müßte.

Gertrud. Sie haben ein finsteres Gemälde ins Lächerliche gezogen, Mama. Ich kann nicht lachen, wenn mir meine Phantasie ausmalt, was Sie beschrieben haben, und wenn sie mir dann auch die Bewohnerin eines

solchen Zimmers zeigt, vielleicht so jung wie ich und ebenso unwissend, oder noch unwissender; mit all jenem finstern Tand als Vermittelung zwischen ihrem Geiste und dem Gotte, welchen zu kennen Leben und Licht, Friede und Freude ist.

Mrß. Aberley. Liebe Gertrud, ich wünsche dir bloß die Gefahr zu zeigen, wenn wir unserer Phantasie erlauben, unsere Führerin in der Religion zu sein. Du siehst, zu welchem Uebermaß von Aberglauben und Thorheit sie uns führen kann.

Gertrud. Aber, liebe Mutter, haben nicht Sie eben jetzt mit ihrer eignen Phantasie grade jenes Truggebilde heraufbeschworen, von dem Sie sagen, daß es mich irre leite? Ich habe nichts um mich, was meine Phantasie anregt. Ich habe keinen Führer als die Bibel, und die haben Sie mich gelehrt als den geoffenbarten Willen Gottes anzusehen. Aus der Bibel habe ich gelernt, „daß die sichtbaren Dinge zeitlich, aber die unsichtbaren ewig sind.“ Sie befiehlt mir, „nicht die Welt zu lieben, noch die Dinge, die in der Welt sind — denn die Welt vergeht, aber wer den Willen Gottes thut, bleibet ewiglich.“ Ich las die Bibel, um jenen Willen Gottes zu erfahren, und fand seine Gebote so rein und umfassend, daß ich ihnen nie gehorchte noch gehorchen konnte. Dies führte mich zu Christus, meinem Heiland. Die Bibel sagt: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur;“ meine Erfahrung stimmt mit diesem Ausspruch der Schrift überein. Ich weiß und fühle, daß mein Herz verändert ist. Ich kannte früher Gott nicht. Ich liebte Gott nicht. Sein Sabbath war mir ein langweiliger Tag, sein Dienst lästig; ich kannte Christus nicht. Ich nannte ihn Heiland, aber ich wußte nicht und fühlte nicht, daß ich eines Heilands bedurfte. Nun weiß ich, daß ich seiner bedarf, und der

Glaube, daß er mich aufgenommen hat, und mein Heiland, mein Herr und mein Führer ist, und daß ich bald auf immer bei ihm sein werde, läßt Alles auf Erden in meinen Augen werthlos erscheinen; und wenn irgend etwas Weltliches meine Gedanken oder Neigungen von ihm abzieht, so wünsch' ich mich davon zu trennen, wär's mir auch so lieb wie meine rechte Hand oder mein rechtes Auge.

Mrß. Aberley. Meine liebe Schwärmerin! —

Gertrud (sie unterbrechend). Wieder Schwärmerin, Mutter! Worin bin ich eine Schwärmerin? Ist nicht das Wesen, welches ich anbete und liebe, und auf das ich vertraue, ein wirkliches? Sind es nicht seine eignen klaren und einfachen Worte, worauf ich mich stütze? Was meint denn die heilige Schrift mit dem, was sie „Glauben" nennt, Mutter, und was sie so unablässig als zur Erlösung nothwendig anführt? Ist das Schwärmerei?

Mrß. Aberley. Nein, Gertrud. Aber du bist zu heftig. Du mußt mich nicht unterbrechen und meistern.

Gertrud (ihrer Mutter Hand an ihre Stirn drückend). Liebe Mutter, vergeben Sie mir.

Mrß. Aberley. Die Wahrheit, meine Liebe, ist ruhig; sie bedarf nicht der Hülfe leidenschaftlichen Ausdrucks.

Gertrud (bescheiden). Wenn das Herz voll warmen Gefühls ist, Mutter, sollt' es sich nicht warm und doch treu aussprechen? Spräche ich kalt über diesen Gegenstand, ich würde heucheln.

Mrß. Aberley. Vielleicht, Gertrud; indeß deine Wärme zeigt eben, daß du eine Schwärmerin bist. Aber da kommt Anna.

Anna tritt auf.

Gertrud (die Hand ihrer Mutter haltend, lächelnd). Ist Wärme denn Schwärmerei, Mutter?

Mrß. Aberley (ihre Hand unwillig zurückziehend). Mich wieder meistern, Gertrud! (Wendet sich von ihr weg.)

Gertrud. Mutter, verlassen Sie mich nicht in Unwillen.

Mrß. Aberley. Schön, Anna (sie betrachtend), sehr hübsch angezogen, in der That!

Anna. Sieh, Gertrud, wie schön und geschmackvoll der Besatz jetzt ist.

Gertrud. Sehr hübsch! (Mustert Anna's ganzen Anzug und seufzt.)

Anna. Nun, theure Gertrud, warum dieser Seufzer? Warum wolltest du dich zwingen, aufzugeben, wonach du seufzest, und was sicherlich unschuldig ist?

Gertrud. Du mißverstehst den Grund meines Seufzens, Anna. Aber gute Nacht; du siehst, Mama ist ungeduldig und will gern fort.

Mrß. Aberley. Aber sag' uns doch, Gertrud, was war denn die Ursach jenes tiefen und schweren Seufzers, womit du die Besichtigung des Anzugs der guten Anna endetest?

Gertrud. Ich wußte nicht, daß ich seufzte, liebe Mutter; ich that es unwillkürlich.

Mrß. Aberley. Aber du scheinst dir jetzt des Grundes bewußt zu sein, drum bitt' ich, laß ihn uns wissen.

Gertrud. Mutter, ich errege nur Ihren Unwillen; bitte, fragen Sie mich nicht.

Mrß. Aberley. Nun, Kind, sei nicht geheimnißvoll und wichtig um Nichts.

Gertrud. Gut, da Sie darauf bestehen; die Wahrheit ist, als ich Anna ansah, so festlich angethan, ihr fröhliches, glückliches Gesicht, und die weißen Rosen in ihrem Haar, fiel mir der Gedanke „Armes Lamm, zum Opfer geschmückt“ aufs Herz und preßte mir den schweren Seufzer aus.

Mrß. Aberley. Seltsames, finsteres Mädchen! Du wendest alles in's Düstere. Komm, Anna, mich erfreut es, dich anzusehn.

Gertrud. Gute Nacht, liebe Mutter. (Will ihre Hand nehmen, Mrß. Aberley zieht sie zurück, geht an Gertrud vorüber, verläßt mit Anna das Zimmer und macht die Thür zu.)

(Gertrud setzt sich an den Tisch, bedeckt ihr Gesicht mit den beiden Händen und bricht in Thränen aus. Die Thür öffnet sich leise wieder, Mrß. Aberley blickt ängstlich nach Gertrud, dann tritt sie herein.)

Mrß. Aberley. Gertrud, meine Liebe, gute Nacht. (Neigt sich über sie und küßt ihre Wange.)

Gertrud. Meine theuerste Mutter! (Schlingt ihre Arme um sie.) Ach, Mutter, könnt' ich Sie nur fühlen lassen, welch ein Schmerz es für mich ist, Ihnen Kummer zu machen.

Mrß. Aberley. Ich weiß nicht, wie es ist, Gertrud; aber in deiner Schwärmerei ist etwas wunderbar Hinreißendes. Du wirst mich anstecken. Aber gute Nacht, meine Liebe. Bleib nicht lange auf. Gott segne dich. (Umarmt sie und geht ab.)

Gertrud allein.

Gertrud. O, meine einzige, theure Mutter. Ich hoffe, du wirst in der That angesteckt werden. (Bedeckt ihr Gesicht mit den Händen und betet. Nach einer kurzen Pause tritt leise Jemand in's Zimmer, sie stutzt und wendet sich um.)

Eduard tritt auf.

Gertrud. Eduard! Was ist das? Welch Wunder führt dich in dieser Stunde zu mir?

Eduard. Du sprichst heiter, Gertrud, aber du hast geweint. Was hat dich betrübt?

Gertrud. O, nichts von Erheblichkeit.

Eduard. Ist das wirklich so, Gertrud?

Gertrud. Wirklich, auf mein Wort. Ich möchte nicht, daß das, was mich Thränen vergießen ließ, nicht vorgefallen wäre. Nun beantworte mir aber meine Frage: was hat dich hierher gebracht? Ich meine, du scheinst ungewöhnlich ernst.

Eduard. Ich habe das Bedürfniß einer Unterredung mit dir, Gertrud, und habe gewartet, bis Mutter und Anna zu ihren mitternächtlichen Lustbarkeiten fort waren. Nun rathe, wo ich diesen Abend gewesen bin?

Gertrud. Ich rathen! Unmöglich; aber ich will's versuchen. Du hast im Spiel verloren und bist nun niedergeschlagen.

Eduard. Nein, Gertrud, du irrst dich gewaltig.

Gertrud. Du siehst so ernst und ruhig aus, daß du vielleicht bei deinem Vormunde gewesen bist und eine Strafpredigt bekommen hast.

Eduard. Eine Strafpredigt habe ich bekommen, aber nicht von meinem Vormunde.

Gertrud. Und von wem anders hättest du dich herabgelassen, eine Strafpredigt anzuhören?

Eduard. Von Herrn Percy, deinem geliebten Herrn Percy, der mir vorgepredigt hat, bis ich überzeugt worden, daß ich der größte Thor auf Erden bin.

Gertrud. Herr Percy! Was sagst du, liebster Eduard? Hat Herr Percy wirklich die Güte gehabt — aber es ist nicht möglich. Ein Zusammentreffen mit dem — erzähle mir, theurer Eduard, was meinst du.

Eduard. So laß uns näher ans Feuer rücken, ich habe dir viel zu sagen, Gertrud.

Gertrud. Beginne, lieber Eduard.

Eduard. Nun denn, Gertrud, für wie sorglos, thöricht oder noch schlimmer du mich gehalten haben magst, mir ist die Veränderung nicht entgangen, welche in dir

während dieses letzten Jahres stattgefunden hat. Du weißt, wie Ashton mich vergangenen Winter dadurch quälte, daß er unablässig versuchte, mich in religiöse Gespräche zu ziehn. Du wirst dich erinnern, daß, obgleich seine Gründe auf mich keine Wirkung thaten, ich ihnen doch nichts entgegensetzen konnte. Die Wahrheit war, mein eignes Gewissen sagte mir, was er sprach, sei wahr; aber ich wußte, daß er schlechter gelebt hatte, als ich es jemals gethan, und ich hielt es für natürlich genug, daß er Unruhe und den Wunsch nach Besserung fühle; aber ich gestehe, ich verachtete ihn, weil er, wie ich meinte, durch die Furcht, durch sein bisheriges Betragen zum Gespött zu werden, dazu getrieben wurde. Als du, Gertrud, anfingst, ihm Recht zu geben und dem beizustimmen, was er über die natürliche Entfremdung des Herzens von Gott und der wahren Religion sagte, so konnt' ich dich eine Zeit lang kaum für aufrichtig halten. Dein Leben erschien mir vollkommen unschuldig, und ich dachte, wäre mein's eben so gewesen, ich würde nichts als Frieden gefühlt haben. Damals vermied ich Ashton sorgfältig; aber, was du vielleicht nicht bemerkt hast, ich hörte mit vielem Interesse zu, wenn du mit Mutter über deine neuen Ansichten sprachst, und erstaunte oft gar sehr über das, was du über Sünde und Gewissen sagtest. Ich verstand sehr wohl, was du meintest; aber ich wunderte mich, was du gethan haben könntest, das dich so wahr und innig über das furchtbare Dunkel eines schuldbeladenen Gewissens reden ließ. Ich hatte oft jene Furcht vor Gott empfunden, welche du als das beschriebst, was einem Sünder sein Bedürfniß eines Mittlers zwischen sich und jenem erhabenen Wesen fühlen läßt, an welches der bloße Gedanke, wenn wir uns bewußt sind, Ihm ungehorsam gewesen zu sein, uns schon erbleichen lassen

kann. Während ich indeß dir zuhörte, Gertrud, merkte ich bald, daß es unbestimmte Begriffe von Recht und Unrecht waren, welche mich veranlaßt hatten, dein Leben für so schuldlos anzusehn; und ich stimmte dir vollkommen bei, wenn du zu beweisen suchtest, daß das kein schuldloses Leben sei, wenn man die deutlichen Vorschriften jenes Buches vernachlässige, von welchem man zugleich bekenne, daß man es für göttliche Offenbarung halte. Ich hatte indeß keine Neigung, jenes Buch zu meinem Führer zu nehmen. Ich glaubte, wenn ich dies thäte, so müßte ich damit anfangen, fast Alles aufzugeben, was mir irgend Vergnügen mache. Ich verursachte demnach, meine Ueberzeugung von dem, was Wahrheit sei, zu unterdrücken, und jeden guten Gedanken, der in meiner Seele aufstieg, durch Thorheit und das, was du Sünde nennen würdest, zu verbannen. Ich habe mich jedoch zu Zeiten so unglücklich gefühlt, daß, obgleich du mir's kaum glauben wirst, ich entschlossen bin, mich zu bessern und sogar schon versucht habe, einige von den Dingen aufzugeben, in welchen ich mich am sündhaftesten fühlte.

Gertrud. Ich glaube dir, lieber Eduard; ich glaube unbedingt, was du mir sagst.

Eduard. Aber, Gertrud, es sind erst zwei Tage, daß du mich so gütig und liebevoll warntest, der zunehmenden Heftigkeit meines Temperaments nachzugeben; wie kannst du nun meinen Versuchen zur Besserung glauben?

Gertrud. Und es sind erst zwei Tage, Eduard, daß du mich durch dein aufrichtiges Geständniß überraschtest, dein Temperament sei eine Quelle des Unglücks für dich, und du habest keine Kraft, zu thun, was du in deinem Herzen für recht haltest und zu thun wünschest.

Eduard. Sagte ich das zu dir, Gertrud?

Gertrud. Du sagtest es nicht grade zu mir, aber

du gingst in der Stube umher, und sprachst es mit Heftigkeit und Gefühl aus.

Eduard. Nun, ich bin kürzlich zuweilen so elend gewesen, daß ich unwillkührlich meine Gefühle geäußert haben mag, wo ich es nicht hätte thun sollen. Dir, liebe Gertrud, kann ich sagen, daß ich mich seit einiger Zeit vor meinen Stunden der Einsamkeit und des Nachdenkens gefürchtet habe, weil ich mich selbst wegen der Schwäche und Feigheit verachtete, welche mich das aufzugeben hinderte, was mir in jenen Stunden als ein so unwürdiges Ziel meines Strebens erschien. Mich ekelten in solchen Stunden des Nachdenkens alle jene Parthien an, denen ich vielleicht am folgenden Tage mich zu entziehen nicht Kraft genug hatte, und die Unwürdigkeit jener Genossen war mir zuwider, die doch so viel Gewalt über mich haben, daß ich sie fliehen muß, wenn ich ihren Sünden entgehen will. Aber ich muß in meiner Erzählung fortfahren. Ich glaube, Herr Percy hat mir gezeigt, worin ich irrte. Ich glaubte, ich selbst müsse thun, wovon er sagt, daß Gott allein es thun könne. Ich habe daran gedacht, zu Gott zu beten, glaubte aber bisher, daß, bevor ich ihm mich zu nahen wagte, ich Alles aufgeben müsse, was ihm mißfalle. Ich habe auch daran gedacht, mit dir zur Kirche zu gehen; aber obgleich ich sah, daß viele meiner verdorbensten Genossen die weiblichen Mitglieder ihrer Familien zur Kirche begleiteten, und in der That zu denken schienen, daß sie dadurch ihre Ausschweifungen in der Woche gewissermaßen gesühnt hätten, so fühlte ich doch immer, daß es offenbare Heuchelei von mir sein würde, vor Gottes Angesichte am Sonntag zu knieen, als ob ich einer seiner Verehrer sei, während ich mir bewußt war, sein Gesetz im Laufe der Woche zu übertreten. Aber um meine Geschichte kurz zu beendigen, als ich heute Vormittags

einem Laden war, sah ich eine Ankündigung, daß Herr Percy diesen Abend zum Besten einer wohlthätigen Anstalt eine Predigt halten werde. Ich fühlte sogleich das Verlangen, diesen Mann zu hören, dessen Predigten eine so wunderbare Wirkung auf dein Herz hervorgebracht hatten, zumal ich es zu einer Zeit thun konnte, wo ich wußte, daß keiner meiner Bekannten dort sein werde. Ich machte mich also von einer Gesellschaft, mit der ich zu Mittag zu essen versprochen hatte, los, hüllte mich, als die Zeit kam, in einen Mantel und ging zur Kirche. Sie war ungefähr halb voll, als ich eintrat, und ich setzte mich in einen Stuhl, wo ich den Prediger sehr gut sehen konnte. Ich bekenne, Gertrud, denn ich muß dir meine schlechten und meine guten Gefühle gestehen, zum Theil war es auch beim Hingehen meine Absicht, dich durch meine Bekanntschaft mit der Manier und dem Style deines Lieblingspredigers zu überraschen. Als ich in meinem Stuhle saß und ich das Volk sich hereindrängen sah, ich gestehe, Gertrud, die Scene erschien mir sehr unerfreulich — eine unliebenswürdige Versammlung von armen Handwerkern, schönen frommen Damen und wohlgenährten Bürgern. — Das Volk strömte ein, bis kein Platz mehr in den Stühlen war, und eine Menge Menschen in den Gängen stand. Ich begann schon an's Weggehen zu denken, die Luft wurde drückend, und ein alter Tagelöhner, der seinen Sonntagsrock über all seinen Werkeltags-Schmutz gezogen hatte, nahm seinen Platz neben meinem Stuhle und lehnte sich daran, indem er mit einer groben schmutzigen Hand einen alten schmierigen Hut mir grade unter die Nase hielt.

Gertrud. Ach, Eduard, dachtest du denn nicht daran, wie sehr der arme alte Mann das Gotteshaus lieben mußte, da er nach seinem mühsamen Tagewerke

zufrieden war, zwei Stunden zu stehen, um darin gegenwärtig sein zu können?

Eduard. Nicht eher, bis ich eine Bewegung gemacht hatte, die den alten Mann veranlaßte, sich umzusehen. Ich glaube, er sah Unwillen in meinen Blicken, denn er zog sich augenblicklich ein wenig zurück, legte seinen Hut auf die Erde, und stand nun, ohne sich anzulehnen; aber keine Spur von Mißvergnügen sah man in seinem milden aber männlichen Gesichte. Mein Herz verklagte mich; aber in diesem Augenblicke erschien Herr Percy, und nun waren wir beide, mein alter Mann und ich, sogleich beschäftigt. Ich gestehe, Gertrud, Herrn Percy's Blick und Anstand nehmen außerordentlich für ihn ein. Er sprach das Gebet, und meine Seele wurde sogleich ungewöhnlich ruhig und befriedigt, obgleich ich nicht sagen kann, daß ich aufmerksam darauf gewesen wäre: aber besänftigende Gedanken, welche meinem Busen in der letzten Zeit fremd gewesen waren, kamen mir wieder, und ich glaube, sie wurden in hohem Grade durch die frommen und zufriedenen Blicke meines armen verachteten alten Mannes angeregt, dessen Gesicht jetzt ein wenig zu mir gekehrt war und viel Gefühl, ja selbst Erhebung, ausdrückte, während er der Predigt folgte. „Wie viel schöner und reiner seine Seele ist, als meine“ dachte ich. „Wären wir beide in diesem Augenblicke entkörpert und vor dem Angesichte unsers Richters, welcher von uns würde fühlen, daß er zurückschaudern und dem andern Platz machen müßte?“ Es war nicht schwer zu entscheiden, daß es der stolze Sünder sein würde, der einige Minuten zuvor so gefühllos den armen Heiligen beleidigt hatte. Als das Gebet beendigt war, bewog ich den alten Mann mit genauer Noth, meinen Platz zu nehmen und ich nahm seinen.

Gertrud. Lieber Eduard! und du bequemtest dich zu stehen?

Eduard. O, gewiß that ich das. Es war nirgends mehr Platz; aber ich fühlte mich sehr glücklich; und als Herr Percy begann, dachte ich an nichts anderes als an das, was er sagte.

Gertrud. Was war der Gegenstand seiner Predigt? — sein Text?

Eduard. Es war: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, auf daß ihr das Leben habet." Ich weiß nicht mehr, aus welcher Stelle der Bibel er ihn nahm.

Gertrud. Aus dem Johannes. Köstliche Worte! Aber fahre fort.

Eduard. Er begann in einer so ruhigen, würdigen und feierlichen Weise diejenigen zu schildern, welche nicht zu dem Heiland der Welt kommen wollen, auf daß sie das Leben haben, daß meine Aufmerksamkeit völlig gefesselt wurde, und jede Characterschilderung paßte genau auf Jemand, der mir augenblicklich in die Gedanken kam. Er schilderte unsern Vormund, Herrn Lornton, ganz nach dem Leben — seine Genauigkeit — seinen Abscheu und seine Furcht vor allem, was übeln Ruf bringt — seine Rechtlichkeit in allen weltlichen Angelegenheiten — und doch sein gänzliches Vergessen Gottes. Seine Pünktlichkeit in der Erfüllung jeder Pflicht gegen seine Mitmenschen und die gänzliche Verachtung seiner Pflicht gegen Gott. Keine Spur einer Liebe zu Gott — Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes. Entweihung des Sabbaths durch Arbeiten, — oder Gesellschaften — oder was ihm sonst einfällt, mit Verachtung jenes ausdrücklichen Gebots, welches sagt: — „Du sollst keine Art von Arbeit thun am Sabbath, weder du, noch dein Gesinde, noch Vieh." — Ach Gertrud! wie dreist wagen wir alle,

Gott ungehorsam zu sein! Denke nur an die Art, wie der Sabbath gewöhnlich hingebracht wird, und wie deutlich das Gesetz dies Alles verbietet.

Gertrud. Ja, lieber Eduard, er ist ein langmüthiger Gott, welcher Geduld mit uns hat. Ich zittere oft, wenn ich die verwegene Nichtachtung seiner deutlichsten Gebote sehe, welche meine liebsten Freunde sich erlauben. Es ist ein entsetzlicher Gedanke. Aber fahre fort.

Eduard. Herr Percy schilderte mehrere Charactere. Unsere Tante Stanley ganz treffend — so formell genau in äußern religiösen Gebräuchen, während ihr ganzes Herz an dieser Welt hängt.

Gertrud. Eduard, wie kannst du über Tante Stanley's Herz urtheilen? Jene Schilderungen wollen uns nicht zum Urtheil über andere veranlassen, sondern zur Selbstprüfung, damit wir erkennen, in wiefern unser eigner Character dem von dem Diener Gottes geschilderten gleicht, dessen Pflicht es ist, so das Herz zu untersuchen und zu prüfen, auf daß es geheilt werde.

Eduard. Nun, ich wünschte nur, Tante Stanley wäre da gewesen. Sie hätte sich selbst darin erkennen müssen — Morgens beten, Abends Theater, und —

Gertrud. Ich will Tante Stanley's Character nicht hören. (lächelnd.) Schilderte er nicht auch einen Eduard Aberley?

Eduard. O ja, und Mutter auch, — so zärtlich gegen ihre Kinder und doch so —

Gertrud. Still, Eduard. Es ist unrecht — in der That unrecht.

Eduard. Liebe Gertrud, ich habe ja nichts gesagt, und also hast du Unrecht, die du dir eine ungünstige Characteristik der Mutter in voraus denkst.

Gertrud. Ich bekenne, es ist so; aber ich möchte doch gern Herrn Percy's Schilderung deines Characters hören

Eduard. Hör' nur, seine Schilderung der Mutter rührte mich zu Thränen, und er schloß damit, solche Charactere gäben die beste Hoffnung, denn sie irrten nicht aus Mangel an Redlichkeit, sondern aus Mangel an Licht, und sie fürchteten schlicht und recht Gott zu dienen nicht aus Gleichgültigkeit oder Feindschaft gegen die wahre Religion, sondern aus aufrichtiger Besorgniß, sie möchten dadurch auf irgend eine Weise veranlaßt werden, Pflichten zu vernachlässigen, die sie erfüllen müßten.

Gertrud. Ja, ich denke manchmal so von Mutter: aber nichts mehr von ihr. Warum hältst du aber so lange mit dem Character zurück, den ich am liebsten geschildert hören möchte?

Eduard. O, weil er so scharf trifft; aber ich bedarf deines Rathes und so sollst du Alles hören. Herr Percy nahm meinen Character zuletzt, und als er anfing, ihn zu schildern, merkte man an seiner Stimme und seinem Vortrage, daß sein Interesse und Gefühl sich steigerte. Ich denke, ich erinnere mich seiner eignen Worte noch. Er sagte: „Es giebt noch eine andere Klasse von Menschen, zu der ich sprechen und sie fragen muß, warum sie nicht zu Christus kommen, damit sie das Leben haben? Oder ich kann euch, meine jungen Freunde (denn zu euch spreche ich) vielleicht besser fragen: Kennet ihr Ihn, den ihr verachtet und verschmähet? Nein, ihr kennet ihn nicht. Ich hoffe im Stande zu sein, euch davon zu überzeugen, wenn ihr mir einen Augenblick eure Aufmerksamkeit schenken und eure Herzen redlich auf die Fragen antworten lassen wollt, die ich euch vorlegen werde. Glaubet ihr nicht, daß, wenn ihr auf die Mahnung des Textwortes hörtet, und versuchtet zu Christus zu kommen, um das Leben zu haben, euer erster Schritt sein müsse, alle irdischen Freuden aufzugeben —

alles was euch in diesem Augenblick am meisten anzieht? — und dies alles, denkt ihr, müsse aufgegeben werden, für was? Ihr könnt nicht sagen, für was. Euch fällt der Gedanke, fromm zu werden, zusammen mit dem Gedanken an Entbehrung — an ein Aufgeben und Verlassen alles dessen, was Freude gewährt. Ihr seht, daß diejenigen eurer Altersgenossen, welche fromm werden, sogleich allen Geschmack an ihren frühern und euren gegenwärtigen Bestrebungen verlieren. Ihr seht, daß sie sogleich anfangen, Gottes Haus zu lieben. Sie sind gern allein, um zu beten, zu lesen und Gott besser kennen zu lernen. Sie sehen alles in einem neuen Lichte, und ihre Meinungen und Ansichten über fast jeden Gegenstand unterscheiden sich von den eurigen; aber dies alles, obgleich ein unerklärbares Etwas euch treibt, sie zu achten und zu lieben, überzeugt euch nicht, daß sie in Wahrheit das Glück gefunden haben, welches sie euch versichern zu besitzen. Ihr betrachtet sie nur als verdüstert, oder als seien sie durch den Prediger oder sonst wen über den künftigen Zustand ihrer Seele in einer andern Welt so in Unruhe versetzt, daß sie durch die Gewalt dieses Eindrucks willig geworden, um ihr künftiges Seelenheil zu sichern, in dieser Welt ein Leben voll Trübsinn, Elend und Selbstverläugnung zu führen. Glaubt ihr nicht wirklich, daß Religion darin bestehe, in dieser Welt Trauer und Entbehrung zu ertragen, um dadurch die Seligkeit in der künftigen zu gewinnen? Aber ihr hegt diese Meinung, weil ihr den Herrn und Meister nicht kennt, für welchen der Christ alles aufgiebt, was er mißbilligt. Wenn ihr ihn kenntet, wie sie ihn kennen, so würdet ihr wie sie fühlen, daß er und nur er den Platz in eurem Herzen verdient,

welchen er und er allein ausfüllen kann. Dies sind vielleicht für euch Worte ohne Sinn. Laßt mich versuchen, euch das Bild des Glorreichen mit wenigen Zügen zu malen; oder vielmehr, laßt mich euch bitten umher zu schauen auf seine Schöpfung, und zu sagen, ob ihr keine Spur seiner Größe und Liebe in derselben findet? Warum ist Alles so schön und lieblich? Warum solch' überschwengliche Fülle des Erhabenen, Sanften und Rührenden? Warum solche Vollkommenheit und Schönheit? und woher die Kraft, welche diese leblosen Gegenstände besitzen, die Herzen anzuziehn und zu entzücken? und wer bildete das Herz, diese Kraft zu empfinden? Sind da nicht Spuren von Fußstapfen eines Wesens, welches, wenn wir es finden könnten, wir lieben würden mit unaussprechlicher Liebe? Aber, meine jungen Freunde, so lieblich und rührend seine Werke der Schöpfung sind, sein Werk der Erlösung ist noch lieblicher. Seine Werke der Schöpfung müssen uns antreiben, ihren glorreichen Schöpfer zu suchen; aber in seinem Erlösungswerke hat er sich uns selbst genahet. Er ist gekommen uns zu suchen. Er hat die Herrlichkeit verlassen, in der er wohnete mit dem Vater, und wo die höchsten Geister, denen sich ihm zu nahen vergönnt ist, so überwältigt werden von dem Glanze des Anblicks, daß sie ihr Angesicht mit ihren Flügeln bedecken und anbeten: Heilig, heilig, heilig Gott, der Herr, der Allmächtige! Dieser glorreiche Jehovah nahm aus Liebe zu uns, um sich uns ganz zu nahen, unsere Natur zu der seinigen, um in dieser Natur das übertretene Gesetz Gottes für uns zu erfüllen, um die von uns verdiente Strafe für die Uebertretung dieses Gesetzes zu tragen, und um alle Gefühle und Schmerzen zu erleben und kennen zu lernen. Er ward unser nächster Freund; denn welch anderer Freund sieht unsere innersten Gefühle und

fühlt sie? Er ist der allmächtige Gott, und auch Mensch, und in dieser Eigenschaft ist er diesen Augenblick hier gegenwärtig, indem er uns in den liebevollsten und herablassendsten Worten zuruft: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, auf daß ihr das Leben habet." „Ich habe das ewige Leben für euch erkauft, aber ihr verschmähet das, wofür ich mein Leben hingegeben habe. Ihr habt euch in's Verderben gestürzt — ihr habt die Gesetze Gottes übertreten. „Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch ihr selig werden könnet, als der meinige; aber ihr wollet nicht zu mir kommen. Ich habe die Herrlichkeit des Vaters verlassen, ich habe Knechtsgestalt angenommen und den Kreuzestod für euch erlitten, und ihr wollt nicht zu mir kommen!" „Kommt nun und laßt uns Rechnung mit einander halten, spricht der Herr, denn was ist es, daß ihr Jehovah, euren Herrn, verwerfet." — Und dann, o Gertrud! wie eindringlich Herr Percy sprach; und wie thöricht er die erscheinen ließ, welche die Nichtigkeiten dieser Welt der Erlösung vorziehen und der Freundschaft und Führung des Sohnes Gottes. Er schilderte meinen Character — nach Jugend — Gesundheit — mit den Vortheilen von Erziehung, Freunden, Vermögen, Einfluß, und keinem anderen Gedanken, als die Leidenschaft des Augenblicks zu befriedigen. Er malte meine Schuld und Verantwortlichkeit so, daß ich zitterte, und Gott im Herzen anflehete, Barmherzigkeit mit mir zu haben. Er zeigte dann, was solch ein Mensch werden könne, wenn er, von seinen Sünden überzeugt, zu Christus fliehe, der ihn aufnehmen, ihm ein neues Herz geben und seinen Geist senden werde, ihn in alle Wahrheit zu leiten. Dann — o Gertrud! — solch ein Character, als er ihn schilderte! ein Segen für die Gesellschaft, glücklich in seiner eignen

Seele, seines Meisters Ebenbild mehr und mehr sichtbar in ihm werdend. Ich kann nicht alles sagen, was er sagte, aber ich kann nie hoffen, so zu werden. Ach, könnt' ich's! (Bedeckt sein Gesicht mit den Händen und bricht in Thränen aus.)

Gertrud. Und warum nicht hoffen, mein theuerster Eduard? Herr Percy sagte nicht, du könntest dich selbst zu einem solchen Menschen machen.

Eduard. O nein! Er sagte, ich könnte nichts ohne Christus. Grade in diesem Puncte überzeugte er mich so schlagend von meinem bisherigen Irrthume. Er sagte, wir könnten ebensowenig nur Einen guten Gedanken ohne Ihn hervorbringen, als ein Zweig Früchte, der von seinem Stamme getrennt ist.

Gertrud. Dann, mein Bruder, mußt du, um solch ein Mensch zu werden, nur zu Christus kommen, an ihn glauben, seinen Willen aus seinem Worte lernen, und wenn du ihn gelernt hast, zu ihm flehen, dir Kraft zu geben, ihm zu gehorchen.

Eduard. Das ist es eben, was ich zu thun wünsche, Gertrud; aber hier in London kann ich's nicht. Du weißt, ich bin so in Anspruch genommen, ich habe keinen Augenblick für mich. Außerdem fürchte ich, wieder in die Gesellschaft derer zu kommen, an die ich mich seither angeschlossen. Einige von ihnen sind in der That nichtswürdig. Ich habe dir gesagt, daß sie mir zuwider waren, bevor ich Herrn Percy hörte; aber ich meine, ich könne sie nicht loswerden; und ich weiß, ginge ich auf's Land, sie würden mir dahin folgen. Aber ich muß Ruhe haben, und bin entschlossen, zu versuchen, mich mit dem Willen meines Gottes und Heilands bekannt zu machen. Ich wünschte, du könntest bei mir sein, Gertrud. Du bist nachdenkend. Kannst du mir entscheiden helfen, was ich thun soll?

Gertrud. Ich denke, du gingst für eine kurze Zeit auf das Gut nach Schottland. Du weißt, Herr Lornton wünscht das, damit du dich deinen Pachtern dort zeigest, wie er sagt, und du hast seinen Wünschen diese beiden letzten Sommer immer nicht entsprochen. Dort könntest du vollkommne Ruhe genießen.

Eduard. Ein vortrefflicher Gedanke! Nur habe ich dich dann nicht bei mir.

Gertrud. Vielleicht folge ich dir. Mutter hat seither mehrmals geäußert, sie wünsche, daß ich Schottland besuche. Möglich, daß deine Reise dahin sie bewegt, unsere Londoner Vergnügungen abzukürzen und dir zu folgen. Mittlerweile bin ich überzeugt, du wirst in dem Pfarrer des Kirchspiels einen Mann finden, der fähig und willig ist, dir in deinem Suchen nach religiöser Erkenntniß beizustehn.

Eduard. Ich erinnere mich seiner. Er war sehr alt, und ich meine, auch sehr beschränkt.

Gertrud. Ah! es ist ein neuer Geistlicher dort, Herr Dugald Roß, der, wie ich überzeugt bin, ein wahrhafter Christ ist.

Eduard. Woher kennst du ihn, Gertrud?

Gertrud. Ich habe Briefe von ihm an Mutter gesehn über den Unterricht der Kinder auf dem Gute.

Eduard. An Mutter! Warum schrieb er nicht an mich?

Gertrud. Er schrieb zuerst an Herrn Lornton, welcher kalt antwortete, du wärest bald mündig und er möchte sich in solche Sachen nicht mischen. Darauf schrieb Herr Roß einen sehr artigen Brief voll christlichen Sinnes an Mutter, meldete ihr Herrn Lornton's Antwort, machte aber das dringende Bedürfniß des Volks und dessen Wunsch geltend, Unterricht für seine Kinder und in der T[h]

auch für einige der erwachsenen jungen Leute zu bekommen, damit sie das Wort des Lebens lesen könnten. Mutter trug mir auf, den Brief zu beantworten, und genau zu sagen, was Herr Lornton gesagt hatte. Ich that dies so artig ich konnte; aber am Ende des Briefes bat ich ihn, mich wissen zu lassen, was die Einrichtung einer Schule kosten würde und was seine Wünsche wären. Ich zeigte der Mutter meinen Brief, und sie hatte nichts gegen seine Absendung. Ich erhielt sehr bald eine Antwort, die mich in Entzücken und Staunen versetzte. Ich fand, daß eine solche Schule, wie Herr Roß und das Volk wünschte, jährlich kaum so viel kosten würde, als ich früher für Flitterstaat und den unnützesten Tand ausgegeben hatte. Alles, was man bedurfte, war die Besoldung eines Schulmeisters und einige andere unbedeutende Ausgaben. Ich bat Mutter um Erlaubniß, die Sache anzufangen, und sie willigte endlich ein, indem sie sagte, wenn du mündig würdest, so könntest du sie fortsetzen oder aufheben, wie du wolltest.

Eduard. Du unterhältst also aus deiner Einnahme, welche nicht den achten Theil der meinigen beträgt, eine Schule auf meinem Gute? Liebe Gertrud, du hast für mich die Erfüllung meiner Pflichten begonnen.

Gertrud. O, wenn du wüßtest, wie es mich freut, daß es in meiner Macht steht, das Werkzeug zu sein, wodurch so viele junge Geschöpfe zur Erkenntniß ihres Gottes und Heilandes gebracht werden, du würdest mir mein Gefühl beneiden.

Eduard. Und sage mir, thust du dies, weil du glaubst, daß es eine Gott wohlgefällige That sei?

Gertrud. Nicht so ganz; es ist noch soviel Böses in all' meinem Thun — soviel Selbstsucht — ich vergesse noch so häufig, daß ich ohne Christus nichts thun kann —

erkenne noch so oft, daß ich eignes Verdienst bei meinen armen unvollkommnen Pflichterfüllungen habe, daß ich beständig auf mannichfache Weise fühlen kann, wie schwach und sündig ich bin; so daß, wenn ich auf meine Kniee falle, ich nichts als Bekenntnisse zu machen und Verzeihung und Gnade zu suchen habe. Aber ich weiß, daß, wenn ich sündige, ich einen Fürsprecher beim Vater habe; und daß, wenn ich meine Sünden bekenne, Gott gerecht ist, mir um Seinetwillen meine Sünden zu vergeben; und daß sein Blut uns reinigt von allen unsern Sünden.

Eduard. Aber was macht dir denn solche Freude dabei, daß es in deiner Macht steht, diese Schule einzurichten?

Gertrud. Viele Dinge. Ich fühle mich geehrt und beruhigt bei dem Gedanken, daß mein Herr mir einen Weg gezeigt hat, den ich gar nicht kannte, wo ich seine Gaben anwenden kann, um die Kenntniß von ihm zu verbreiten und den Weg des Heils durch ihn einigen meiner jungen Mitsünder zu zeigen. Und wenn ich bedenke, auf wie ganz verschiedene Weise ich bisher seine Gaben angewandt habe, so kann ich die Liebe und Dankbarkeit nicht ausdrücken, welche mein Herz gegen den Herrn erfüllt, der seine Herrlichkeit meiner Seele so offenbaret, daß er mich von der Welt und Allem, was darin ist, zu sich gezogen hat. Solche Gefühle, Eduard, sind, o wie weit, über alle andern Gefühle erhaben! Sie beruhigen, sie reinigen, sie erheben, sie unterwerfen und überwältigen das Herz und bringen es Christo in freiwillige, unauflösliche Gefangenschaft.

Eduard. Was muß ich zuerst thun, Gertrud?

Gertrud. Dich zuerst im Gebet an Christus wenden. Schütte ihm dein Herz aus. Er kennt dich weit

besser als du selbst. Versuche, ihm dein ganzes Herz und deine Seele zu öffnen, als einem nahen, gegenwärtigen, liebevollsten Freunde. Gieb dich ihm hin. Er befiehlt dir, ihm dein Herz zu geben.

Eduard. Aber ich habe so sündhaft gelebt — muß ich nicht zuvor Buße thun?

Gertrud. Du mußt Buße thun, Eduard. — Aber fällst du bei dieser Frage nicht in den Irrthum zurück, von dem du durch Herrn Percy geheilt zu sein glaubtest? Wenn du nichts ohne Christus thun kannst, kannst du ohne ihn Buße thun? Nein, mein geliebter Eduard, aber „Ihn hat Gott erhöhet, Buße zu geben." Du hast keine Kraft, als wenn du sie von ihm empfängst. Geh, warte auf ihn — suche von ihm ein neues Herz.

Eduard. Gute Nacht, meine liebe Gertrud.

Gertrud. Gute Nacht, mein einzig geliebter Bruder — mehr als ein gewöhnlicher Bruder — ein Bruder, hoffe ich, auch im Geiste — ein Bruder und Freund auf immer!

Morgen.

(Ein Frühstückszimmer in Mistreß Aberley's Hause.)

Gertrud allein.

Gertrud (steht auf und sieht nach der Uhr auf dem Kamingesims). Elf Uhr; und Niemand kommt zum Frühstück!

Ein Bedienter tritt auf.

Bedienter (einen Brief überreichend). Mein Herr befahl mir, Ihnen diesen Brief zu eignen Händen zu übergeben.

Gertrud. Ist dein Herr ausgegangen, Thomas?

Bedienter. Ja, er fuhr diesen Morgen um acht Uhr auf's Land.

Gertrud. Um acht Uhr diesen Morgen? Gut, Thomas.

Gertrud (öffnet eilig den Brief und lies't): „Meine theuerste Gertrud, — als ich dich gestern Abend verließ, versuchte ich, deinem Rathe zu folgen. Ich knieete nieder, allein, vor dem Angesichte Gottes. Eine seltsame Art von Furcht kam über meine Seele. Ich konnte Gott nicht anreden. Ich fühlte, daß ich ihn nicht kannte. Ich dachte daran, daß du gesagt hattest: „Geh' zu Christus, schütte ihm dein Herz aus wie deinem nächsten und zärtlichsten Freunde.“ Ich versuchte dies zu thun; aber ich kannte ihn auch nicht, und meine Gedanken waren schwankend und unbestimmt. Herrn Percy's Text fiel mir ein: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, auf daß ihr das Leben habet;“ und ich sagte: „Herr, ich komme zu dir, stoß' mich nicht von dir, sondern gieb mir das Leben. „Ich blieb auf meinen Knieen liegen und empfand eine erhabene Art von Freude in der Vorstellung, daß ich vor dem Angesichte Gottes sei. Meine Sünden gegen Gott stiegen indeß vor meiner Erinnerung auf und ließen mich so erbleichen, daß ich fast in Verzweiflung aufgesprungen wäre; aber ich erinnerte mich deiner Worte: „Wenn Jemand sündigt, wir haben einen Fürsprecher beim Vater, Jesus Christus, den Gerechten.“ — „Wenn wir unsere Sünde bekennen, Gott ist treu und gerecht, uns unsere Sünden zu vergeben,“ — und: „das Blut seines Sohnes Jesu Christi reinigt uns von aller Sünde.“ Ich versuchte meine Sünden zu bekennen; aber ich fand ihrer zu viele. Sie schienen mehr als die Haare auf meinem Haupte. Jedoch folgte ein selt-

samer und himmlischer Friede des Herzens. Ich fühlte meine Brust von einer Last erleichtert. Immer jedoch sehe ich Alles noch ganz unbestimmt, fühle mich sehr unwissend und verlange nach Erkenntniß. Ich bin entschlossen, unverzüglich nach Schottland abzureisen. Jarvis setzt Alles in Bereitschaft, und ich hoffe, in einer Stunde unterwegs zu sein, nur mit der Bibel als meiner einzigen Begleiterin. Ich habe an meine Mutter geschrieben, denn ich fürchtete Erörterungen. Erwähne meines Seelenzustandes gegen Keinen. Ich kann mich wieder ändern; aber bete für mich, Gertrud, daß ich's nicht thue. Schreib mir — schreib wie an ein unwissendes Kind und gieb mir Rath. Immer der deinige. E. A.

Gertrud. Lieber, theurer Eduard! (ihre Augen gen Himmel hebend.) Herr! ich danke dir, vollende nun dein eignes Werk. Wer hätte gedacht, daß dieser arme Verirrte, dies verlorne Schaaf durch den guten, allbarmherzigen Hirten zurückgebracht werden würde! (lies't den Brief nochmals). Nein, theurer Eduard, du wirst dich nicht wieder ändern! Du bist zu Einem gekommen, von dessen Liebe keine Gewalt dich jemals scheiden wird. (bleibt eine Zeit lang in nachdenkender Stellung, dann singt sie):

Kann zarte Mutterliebe je
Das eigne Kind verlassen?
Wird sie es nicht in Schmerz und Weh
Voll Mitleid stets umfassen?

Doch blieb' ein Mutterherz auch kalt
Bei seines Säuglings Flehen:
Wird meiner Liebe Allgewalt
Für Zion doch bestehen.

(Während Gertrud singt, tritt Mrß Aberley leise und von ihr unbemerkt herein, bleibt an der Thür stehn und hört zu.)

Gertrud singt:

Geschrieben steht sein Name mir
In Aug' und Hand für immer;
Ich bau' auch seines Tempels Zier
Ihm neu empor aus Trümmer.

(hält inne.)

Mrß. Aberley. Schön gesungen, Gertrud; aber soll ich diese Stimme nicht anders mehr hören als in Trauergesängen?

Gertrud. Nicht Trauergesänge, Mutter; für mich erfreulich und erhebend über allen Ausdruck. Aber Sie dürfen nur ein Wort sagen, und ich werde mit Freuden singen, was meine liebe Mutter hören will. (sie fröhlich auf die Wangen küssend).

Mrß. Aberley. Dank dir, mein gutes Kind. Ich wollte, du könntest diesen bösen Schmerz in meinem armen Kopfe weg singen oder wegzaubern. O wie mir die Schläfe klopfen!

Gertrud. Liebe Mutter, Sie sind zu lange ohne Frühstück gewesen; lassen Sie mich den Schmerz mit Thee oder Kaffee wegzaubern.

Mrß. Aberley. Nein, Liebe. Ich habe kein Verlangen nach Frühstück. Dein Zauber muß mein Herz treffen. Hier ist ein Brief von deinem Bruder, der mir sagt, er sei diesen Morgen früh nach Schottland abgereis't. Vor vierzehn Tagen konnte ihn weder sein Vormund noch ich mit aller Gewalt bewegen, London zu verlassen und nur auf einige Tage dahin zu gehn (steht auf und drückt ihre Hand gegen die Stirn). Ich kann diesen Schmerz nicht ertragen. Es muß ihn etwas Schreckliches dahin gezogen haben — etwas, das Verheimlichung erfordert.

Gertrud. Aengstigen Sie sich nicht, liebe Mutter, ich versichere Sie, nichts, was Sie fürchten, hat Eduard nach Schottland gezogen.

Mrß. Aberley. Weißt du denn, Gertrud, was ihn so plötzlich bestimmt hat, dahin zu gehen? Du antwortest nicht — O, Anna's Vermuthung ist nur zu wahr! und deine neue Religion hat dich gelehrt, den Unterschied des Ranges zu verachten — und diese Begleiterin, die er sich für's Leben erkoren hat, wird von dir, wie gemein und ungebildet sie auch sein mag, als eine liebe Schwester aufgenommen werden. — Und Eduard hat dich zu seiner Vertrauten gemacht — (bitter.) ich sehe jetzt Alles!

Gertrud. Mutter, Sie sind ungerecht gegen uns Beide. Eduard hat keine andere Begleiterin mit nach Schottland genommen, als seine Bibel.

Mrß. Aberley. Seine Bibel?

Gertrud. Ja, Mutter, seine Bibel. Er fühlt endlich die Thorheit, vorzugeben, ein Christ zu sein, während er mit der Quelle des Christenthums, seinen Lehren und Vorschriften unbekannt ist, und er ist aus keiner andern Absicht nach Schottland gegangen, als um Muße und Einsamkeit zu haben, damit er die heilige Schrift mit Ernst für sich studiren könne. Ich nahm erst Anstand, ob ich Ihnen sagen sollte, was er eine Zeit lang selbst vor Ihnen verborgen wissen wollte; aber ich bin überzeugt, wenn er Ihre Aengstlichkeit sähe, er würde Sie selbst von ihr befreien.

Mrß. Aberley (nachdenklich). Wie seltsam! Liebe Gertrud, er hat dir diese lächerliche Geschichte erzählt, damit du versuchen sollst, jede Dazwischenkunft von Seiten seines Vormundes zu verhindern; aber das war unnöthig. Herr Lornton ist nicht der Mann, mit gehöriger Entschlossenheit zu verhindern, was ein Geist, wie Eduard, ersonnen hat. Jetzt können wir nur noch zu nachträglichen Maßregeln unsere Zuflucht nehmen.

Gertrud. Ich bin überzeugt, liebe Mutter, daß mich Eduard nicht hintergangen hat. Mit all' seinen Fehlern ist er dessen nicht fähig, wessen Sie ihn jetzt anklagen.

Mrß. Aberley. Nun, Gertrud, ich hoffe, er ist es nicht, und ich glaub' es auch fast nicht — und doch hält es schwer, zu glauben, was du mir sagst. War es deine Unterweisung, die ihn zu jenem ernsten Nachdenken über se'ne Unwissenheit führte?

Gertrud. Nein, es war die Unterweisung des Hrn. Percy.

Mrß. Aberley. Herr Percy! Nun, das weckt meinen Verdacht auf's Neue. Sicherlich hat er versucht, dich zu hintergehen, und es ist ihm in der That geglückt.

Gertrud. Nein, Mutter, ich kann es nicht glauben; und, als ein weiterer Beweis seiner Aufrichtigkeit, er wünscht sehr, daß Sie, Anna und ich ihm unverzüglich nach Schottland folgen.

Mrß. Aberley. O könnt' ich glauben, er sei wirklich aufrichtig bei diesem Wunsche!

Gertrud (lächelnd). Selbst wenn Sie ihn eben so finster und schwärmerisch finden sollten, als Sie mich halten, Mutter?

Mrß. Aberley. Ich würde Alles d'rum geben, was ich auf Erden besitze, ihn dir gleich zu sehen, Gertrud.

Gertrud. Mutter, wie soll ich Sie verstehen?

Mrß. Aberley. Siehst du nicht den Unterschied in diesem Falle, meine Liebe? Eduard ist das ungestümste, unlenksamste Geschöpf. Er hat sich in die ausschweifendste, leichtsinnigste und, ich fürchte, liederlichste Gesellschaft begeben. Es ist nichts, was ich seinethalben nicht fürchte. Alle jenen jungen Leute, welche die mystisch

und schwärmerischen Religionsansichten annehmen, die du hast, ändern ihr Leben sogleich auf die wunderbarste Weise. Betrachte Harcourt — Sorley — deinen Vetter Ashton. Sie waren ausschweifender, als dein Bruder, und siehe sie jetzt nur. Sie mögen lächerlich sein mit ihren Sonntagsschulen, ihren Missionsvereinen und ihren religiösen Schriften, die sie Jedermann schenken; aber wer hörte je von der geringsten Unregelmäßigkeit des Betragens bei einem von ihnen, seit sie jene Ansichten angenommen haben? Im Gegentheil, Harcourt, welcher seiner Mutter Haus wegen ihrer beständigen Kränklichkeit so langweilig fand, daß er keinen Augenblick, wo er loskommen konnte, bei ihr blieb, sitzt jetzt fortwährend bei ihr — lies't ihr vor — betet mit ihr — bringt ihr manchen angenehmen Besuch, wenn sie solchen zu empfangen vermag, kurz, ist liebevoll und aufmerksam gegen sie wie eine Tochter, so daß sie nie ohne Thränen der Zärtlichkeit von ihm reden kann. Sorley ist der größte Trost seiner Familie, und du weißt, dein Oheim Ashton bestimmte vor seinem Tode deinen Vetter zum alleinigen Vormunde aller seiner jüngern Kinder, obgleich er fünf Jahre zuvor auf dem Punkte stand, ihn wegen seiner Ausschweifungen und Thorheit zu enterben. O! wie glücklich würd' ich sein, Eduard so lächerlich zu sehn wie die lächerlichsten von ihnen allen, wäre er ihnen gleich an Reinheit der Sitten und Milde des Herzens.

Gertrud. O Mutter, welch' ein Lob haben Sie über jenen Glauben ausgesprochen — jenen neuen lebengebenden Glauben, welcher solche wunderbaren Dinge bewirkt! Können Sie solche Wirkungen sehen, und noch immer denken, sie kämen aus keiner andern und größern Quelle, als Schwärmerei oder erhitzte Einbildungskraft?

Wie eindringlich bestätigt jedes Wort, was Sie so eben ausgesprochen haben, die Wahrheit jener Stellen der Schrift: „Wenn Jemand in Christo ist, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden."

Mrß. Aberley. Ja, Gertrud, wenn Menschen durch ihre Lebensweise die Gesetze Gottes offenbar gebrochen haben, so müssen sie in neue Kreaturen verwandelt werden, bevor sie für Christen gelten können; aber von denjenigen, welche immer, so weit menschliche Unvollkommenheit es erlaubt, gesucht haben, jenen Gesetzen zu gehorchen, kann die Schrift nicht meinen, daß sie einer völligen Aenderung bedürfen. Sieh, meine Liebe, wenn solche Menschen neue Kreaturen werden sollten, so würden sie gottlos werden, denn sie haben ja all' ihr Leben lang zu thun gesucht, was ihnen recht zu sein schien.

Gertrud. O nein, Mutter! derselbe Geist, welcher die Herzen der offenbar Widerspänstigen erneuet, muß auch die Herzen derer erneuen, welche irgend ein erschaffenes Wesen Gott vorziehen, oder sie können nicht in Wahrheit Christen sein. Erinnern Sie sich des jungen Schriftgelehrten, dessen die heilige Schrift erwähnt, welcher sagte, er halte alle Gebote von Jugend an, der aber betrübt hinwegging, als Jesus ihm sagte, er müsse seine irdischen Güter aufgeben und ihm nachfolgen?

Mrß. Aberley. Ja, Gertrud, und ich begreife vollkommen, warum du mich an ihn erinnerst. Du willst damit sagen, daß, obgleich deine Mutter ihre Pflichten nach besten Kräften zu erfüllen gesucht hat, doch Liebe und Demuth gegen Gott nicht ihr Beweggrund gewesen sei. Nun, nimm an, du habest dies gesagt, und fahre fort.

Gertrud. Ich sprach nicht von Ihnen, Mutter.

Mrß. Aberley. Liebe Gertrud, meinst du, ich merke nicht, daß du oft durch das, was du sagst, mich zu überzeugen wünschest, ich sei im Irrthum, obgleich du es nicht bestimmt sagen magst? Aber, meine Liebe, ich wünsche, daß du ganz frei redest. Vergiß, daß ich irgend etwas Anders bin, als deine Freundin. Sei überzeugt, daß ich deine ewige Glückseligkeit wahrhaft wünsche. Ich glaube, du wünschest dasselbe für mich — sage mir also deine Gedanken mit vollkommener Freimüthigkeit.

Gertrud (nimmt ihrer Mutter Hand und küßt sie). Nun denn, theuerste, geliebteste und gütigste meiner irdischen Freundinnen, ich bekenne, daß meine Gedanken Nacht und Tag mit Ihnen beschäftigt sind, und daß ein großer Theil meines Gebets sich auf Sie bezieht; denn ich glaube nicht, daß Sie den Gott kennen, der in der heiligen Schrift offenbart ist. Sie haben Ihre Vorstellungen von ihm nicht nach der Schrift gebildet. Sie sehen nicht seine erhabene Heiligkeit, nicht seinen Abscheu vor aller Sünde, wie sie dort offenbart ist. Sie sehen nicht, welchen Grad von Heiligkeit er von seinen Geschöpfen fordert — daß nicht die geringste Sünde, das geringste Unrecht vor seinem Angesichte bestehen kann. „Seine Augen sind zu rein, um Böses zu sehen, und er kann nicht auf Ungerechtigkeit blicken;“ und deswegen, da unsere Herzen, selbst die reinsten, aus sich selbst unselige Gedanken und Neigungen hervorbringen, so ist es unmöglich, daß wir je da sein können, wo er ist, bis sie geändert sind. Dies, meine ich, haben Sie nicht genau erwogen, meine theuerste Mutter. Sie fühlen deshalb keine Unruhe, keine Furcht, ungeändert vor sein Angesicht gerufen zu werden, wo Sie nicht einen Augenblick würden bestehen können, wenn Sie nicht durch den heiligen Geist umgewandelt —

Mrs. Aberley. Erlaube mir, dich zu unterbrechen, meine Liebe. Sage mir aufrichtig, glaubst du wirklich, daß dein Herz so verwandelt ist, daß es jetzt nur solche Gedanken hervorbringt, welche vor der Heiligkeit Gottes, wie du sie beschreibst, bestehen können?

Gertrud. O nein, nein! Aber ich bin dahin gekommen, einzusehen, wie schrecklich es wäre, in die Nähe jener unbegreiflichen, fleckenlosen Heiligkeit mit einem Herzen berufen zu werden, dessen eigenste Natur es ist, solche Gedanken zu erzeugen, die bewirken müßten, daß ich augenblicklich von Gottes Angesicht für immer verstoßen würde. Dies sammt der Erinnerung an meine unzähligen Handlungen des Ungehorsams gegen den geoffenbarten Willen dieses heiligen Gottes, machte mich so elend, daß ich unablässig in der Schrift forschte, um zu entdecken, wie ich Gnade und Rechtfertigung finden könne; und dies, meine theure Mutter, sind Sie, meine ich, durch ein erwachtes Gewissen nie angetrieben zu thun, und deshalb kennen Sie auch Christum und den einzigen Weg zum Frieden mit Gott nicht. Sie sind nicht zu ihm gekommen. Sie setzen Ihre einzige Hoffnung der Erlösung nicht auf ihn. O! hätten Sie je gefühlt wie ich, als ich jene Worte der Schrift fand: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß, wer an ihn glaubet, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe — wer an ihn glaubt, wird nicht verdammet;" und viele ähnliche, Sie würden verstehen, was ich damit meine, Christum kennen. Wir können ihn nicht kennen, bis wir fühlen, daß wir sein bedürfen. Mutter, ich glaube nicht, daß Sie je das Bedürfniß nach ihm gefühlt haben. Sie scheinen zu denken, wenn Sie Alles thun, was Sie können, den Gesetzen Gottes zu gehorchen, der Tod des Erlösers werde all' je

Fehltritte sühnen, die sie begehen, wenn Sie solche Ihrerseits herzlich bereuen.

Mrß. Aberley. Allerdings, meine Liebe, glaube ich, daß, wenn ich den Gesetzen gehorche, so weit ich kann, und meine Fehler bereue, ich zuletzt um dessentwillen selig werde, der da starb, die Welt zu erretten.

Gertrud. Aber wahrlich, Mutter, das ist nicht die Religion der Bibel und setzt Christus sehr herunter.

Mrß. Aberley. Du machst mich lächeln, Gertrud. Du, ein Mädchen von achtzehn Jahren, willst mir sagen, was ich so lange von der Kanzel — von Geistlichen, den mildesten und redlichsten Männern und so nachsichtsvoll gegen fremde Fehler, — kurz, von Jedermann gehört und in fast jedem Buche über diesen Gegenstand gelesen habe, sei nicht die Religion der Bibel!

Gertrud. Herr Percy, Mutter, und alle Geistliche, welche predigen wie er, Herr Harcourt, mein Vetter Ashton und Alle, deren Religion einen so wunderbaren Einfluß auf Ihr Leben hat, wie Sie ihn beschrieben, halten eine solche Ansicht von der christlichen Religion für irrig und unfähig, irgend eine läuternde Wirkung auf Herz und Leben hervorzubringen. O Mutter, gehen und hören Sie Herrn Percy. Ich bin überzeugt, er wird Sie von der Wahrheit dessen, was ich sage, überzeugen.

Mrß. Aberley. Nein, meine Liebe, ich will nicht gehen und Herrn Percy hören. Das würde mich nur bewegen, eines Menschen Meinung gegen die eines andern zu setzen, und mich der Wahrheit nicht näher bringen; aber ich will die Bibel lesen, und versuchen selber zu urtheilen.

Gertrud. Liebe Mutter, das ist alles, was ich wünsche.

Mrß. Aberley. Meinst du denn, Gertrud, ich hätte nie die Bibel gelesen?

Gertrud. Nein, das meine ich gewiß nicht, Mutter; ich weiß, Sie lesen die Bibel; aber ich meine, Sie beachten bloß die moralischen Vorschriften und halten andere Stellen für mystisch und unbedeutend.

Mrß. Aberley. Du hast im Laufe unserer Unterredung etwas gesagt, Gertrud, was, wie ich bekenne, die Sünden der Gedanken und des Gefühls unter einen Gesichtspunkt gebracht hat, der von dem verschieden ist, unter welchem ich sie bisher betrachtet habe: ich meine, was du von der natürlichen, freiwilligen Erzeugung des Bösen in unsern Herzen sagtest. Es ist wahr, daß böse Gedanken von Natur darin entstehen. Es ist nicht möglich, dies zu leugnen, und es ist deutlich, daß, wenn diese Quelle des Bösen in uns bleibt, wir nicht in die Nähe des Gottes kommen können, der ein Geist ist, und unsere innersten Gedanken sieht, und dessen Auge zu rein ist, als daß es auf Böses blicken kann. Sage mir, wie wir nach deinem neuen Systeme von dieser Neigung zum Bösen befreit werden. Geschieht dies durch den Tod?

Gertrud. Nur wenn wir wahrhaft gläubig sind, Mutter. Unser Herr sagt selbst, daß, wenn wir nicht an ihn glauben, wir in unsern Sünden sterben werden. Durch den Glauben an ihn werden wir geheiligt.

Mrß. Aberley. Sprich deutlich, meine Liebe; ich verstehe diese mystische Sprache nicht. Verstehst du selbst den Sinn deiner Worte, wenn du sagst: „geheiligt durch den Glauben an ihn?"

Gertrud. Es sind Worte der heiligen Schrift, Mutter, und ich meine sie zu verstehen. Ich will versuchen, ihren Sinn in gewöhnlicher Sprache auszudrükken. Wenn wir, wie Sie zugegeben haben, fühlen, daß

unsere Herzen von Natur böse sind, und wenn wir wissen, daß diese bösen Herzen uns zum Ungehorsam gegen die bekannten Gesetze Gottes, unsers Schöpfers und Richters, verleitet haben, so müssen wir fühlen, daß wir in seinen Augen schuldig sind, und daß, wofern es keinen Weg giebt, Gnade von ihm zu erhalten, wir zu der der Schuld gebührenden Strafe verdammt werden müssen. Das geben Sie zu, liebe Mutter?

Mrß. Aberley. Ja, meine Liebe; nun weiter.

Gertrud. Nun, dies ist grade der Punkt, wo ich glaube, daß Sie und ich uns trennen. Sie sagen, der einzige Weg für uns sei, zu bereuen und künftig besser zu handeln, und dann würden wir um Christi willen selig werden. Ich aber fühle, daß auf diesem Wege das Herz ganz in seinem alten Zustande bleibt und daß wir keine neue Kraft empfangen, der Versuchung zu widerstehen. Jene Quelle des Bösen, woraus, wie Sie zugegeben, Gedanken entstehen, die uns von dem Angesichte eines heiligen Gottes verbannen würden, wird nicht verstopft. Reue über die Sünde, Mutter, kann die Quelle der Sünde nicht wegschaffen. Können wir nicht immer fort sündigen und bereuen, und doch dem Besitz eines heiligen Herzens nicht näher sein als zuerst? Nun sagt die heilige Schrift: „Glaube an den Herrn Jesum Christum und du wirst selig werden.“ „Das Blut Jesu Christi reinigt uns von aller Sünde.“ Und: „Wenn Jemand in Christo ist, so ist er eine neue Kreatur.“ Da sehe ich den Weg, wie ich Verzeihung meiner Sünden und auch Aenderung und Erneuung meines Herzens, der Quelle der Sünde, erhalte. Sie wissen, Mutter, Johannes der Täufer sagte, daß der, welcher nach ihm kommen würde, Christus, taufen werde mit dem heiligen Geist. Diese Taufe des Herzens durch den heiligen Geist — diese

Reinigung jener Quelle des Bösen — dies „Geborenwerden aus dem Geiste," welches den Glauben an Christus begleitet, ist es, was ich meine, liebe Mutter, wenn ich sage: „geheiligt durch den Glauben an ihn." Meine Sünden werden abgewaschen durch sein Blut, und mein Herz wird geheiligt durch seinen Geist, und diese Wohlthaten empfange ich nicht wegen eines Verdienstes, das sich an irgend eine meiner eignen Handlungen knüpft, sondern allein durch den Glauben an alles, was Christus gethan und gelitten hat, um mir meiner Seelen Seligkeit zu erwerben. Die Bibel sagt mir: „Christus wurde um unserer Uebertretungen willen verwundet; er wurde unserer Sünden wegen geschlagen; unseres Friedens wegen lag die Strafe auf ihm und er mußte Streiche leiden, auf daß wir geheilet würden." Ich glaube dies, und nehme mit Liebe und Anbetung gegen meinen Gott und Heiland die segensreiche Wahrheit in meine Seele auf und fühle in Wirklichkeit die Wohlthaten derselben. So dringt durch den Glauben an ihn die läuternde Wirkung seines Bluts in meine Seele, und reinigt sie in der That von Sünde. Ich fühle mich nicht länger von ihrer Schuld belastet. Ich habe sie auf das Haupt meines glorreichen Opfers gelegt, welches statt meiner die Strafe erduldet und sie durch den Tod für immer in das Land der Vergessenheit getragen hat. So ist meine Seele von der Sündenschuld durch den Glauben an ihn befreit. Mein Herz, die Quelle der Sünde, ist ebenfalls durch den Glauben an ihn gereinigt und erneut. Der heilige Geist, mit welchem er tauft, kommt in meine Seele — weckt mein Gewissen — überzeugt mich von meiner Sünde — erleuchtet meinen Verstand, um mein Bedürfniß Christi zu begreifen — offenbart mir sein Wesen so, daß es die höchste Liebe meines Herzens anzieht —

führt mich zu ihm um Gnade und Frieden — vereinigt mich mit ihm — ich werde eins mit ihm.

Mrs. Aberley. Du wirst wieder sehr mystisch, meine Liebe.

Gertrud. Aber, Mutter, dies ist auch ein großes Mysterium. Sanct Paulus selbst nennt es so; und doch ist diese Vereinigung mit Christus durch den Glauben das einzige Mittel, durch welches wir geheiligt werden können.

Mrs. Aberley. Du kannst aber doch deine Meinung in andere Worte fassen, liebe Gertrud.

Gertrud. Ich will es versuchen. Sie wissen, Christus sagt: „Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie die Rebe keine Frucht bringen kann von sich selber, sie bleibe denn an dem Weinstocke; so auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir; ohne mich könnt ihr nichts thun." Und Sanct Paulus sagt: „Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung." Also muß das Glauben an Christus einen tiefern Sinn haben, ganz verschieden von jener unbestimmten Beruhigung bei der Wahrheit der Lehre, daß Christus für das Heil der Welt gestorben ist, welches, wie ich glaube, alles ist, was Sie, liebe Mutter, unter dem Ausdruck Glauben verstanden meinen. Die wirklich an Christus glauben, werden neue Kreaturen. Er sendet seinen Geist in ihre Herzen, sie nach seinem eignen glorreichen Bilde zu erneuen. „Christus hat die Kirche geliebt und sich für sie gegeben, um sie zu heiligen und zu reinigen mit dem Wasserbade, oder mit der Reinigung durch den heiligen Geist, auf daß er sie sich darstelle als eine glorreiche Kirche, ohne Flecken, ohne Runzel, sondern daß sie heilig sei und ohne Tadel." Dies ist das große Werk, das in dem Herzen eines Christen vorgeht. „Gott, der dem Lichte

befahl, zu scheinen aus der Finsterniß, hat in unsre Herzen geschienen, uns zu geben das Licht der Erkenntniß von dem Ruhme Gottes im Angesichte Jesu Christi." „Wir alle mit offenem Angesichte wie in einem Spiegel die Herrlichkeit des Herrn sehend, werden in sein Bild verwandelt." „Jetzt sind wir die Kinder Gottes, und es erscheint noch nicht, was wir sein werden; wir wissen aber, daß, wenn er erscheinen wird, wir sein werden wie er, denn wir werden ihn sehen wie er ist." O Mutter, dringen Sie nur in den Sinn dieser Worte ein!

Mrß. Aberley. Ja, meine Liebe, das wünsche ich gewiß zu thun; aber ich glaube, du verbindest einen mystischeren und mehr Eigenthümlichkeit des Glaubens und Handelns bedingenden Sinn mit ihnen, als nöthig ist. Müßte ich glauben, du habest Recht, Gertrud, so müßte ich auch schließen, daß einige von denen, die ich liebte und als die trefflichsten und liebenswürdigsten Menschen betrachtete, in einem gefährlichen Irrthume gelebt haben und — (mit einem Seufzer) darin gestorben sind.

Gertrud. Liebe Mutter, ich weiß, wie peinlich solche Gedanken sind; aber müssen sie uns von dem Versuch abschrecken, redlich in der Schrift zu forschen? Sollen wir sie nicht vielmehr als Anlaß gebrauchen, zu untersuchen, ob Gott wirklich den ersten Platz in unserm Herzen hat, oder ob — doch ich will nicht fortfahren. Liebe Mutter, Sie können nicht wissen, welchen Eindruck die Annäherung des Todes auf die Seelen jener Ihrer geliebten Freunde gemacht haben mag — wenigstens nicht bei denen, die fern von Ihnen starben.

Mrß. Aberley. Recht, liebes Kind; laß uns darüber nicht weiter reden — du weißt, Gertrud, daß ich euretwegen, und um zu erfüllen, was ich für meine Pflicht hielt, Winter für Winter in London gelebt und in der

letztern Zeit dich und deine Schwester in diejenigen Gesellschaften eingeführt habe, die ich als paßlich für euch erachtete. Als du dich zurückzogst, hielt ich es für Schuldigkeit, noch deine Schwester zu begleiten; aber du weißt, meine Liebe, ich selbst hatte wenig Freude an dem allen, ausgenommen die, euch geachtet und glücklich zu sehen und hoffen zu dürfen, ihr würdet in der Gesellschaft, in welcher ihr eingeführt waret, Freundschaften und Verbindungen schließen, die eure künftige Wohlfahrt und Achtung sichern könnten. Du, Gertrud, hast seltsamer Weise alle meine Hoffnungen getäuscht, doch ich gestehe, es ist ein Etwas in der Festigkeit, mit der du dem anhängst, was du als den Willen Gottes betrachtest, verbunden mit deiner stets sich gleich bleibenden Sorge, mir zu Gefallen zu leben, wo es jener Wille nicht verbietet, welches mir unmöglich macht zu bezweifeln, daß irgend ein mächtiger, religiöser Eindruck auf dein Gemüth gemacht worden ist. Du schreibst diesen Eindruck dem Himmel zu und betrachtest die, welche ihn nicht suchen und bekommen, als noch fern von der wahren Religion. Ich will nicht sagen, daß ich deine Ansicht für vollkommen recht halte; aber ich glaube, deine Gründe verdienen Beachtung, und ich habe in der That, wenngleich nur oberflächlich, versucht, einige derselben näher zu betrachten. Du hast diesen Morgen mein Verlangen gesteigert, die Bibel über einige besonderen Punkte zu Rathe zu ziehen, und einige Muße dazu würde mir sehr willkommen sein. Wenn ich also finde, daß Eduard wirklich, wie du glaubst, nach Schottland gegangen ist, um zu lernen, was wahre Religion sei, so werde ich ihm sehr gern folgen und mich seinem Streben anschließen. Indeß fürchte ich, Anna wird uns nicht begleiten wollen.

Gertrud. Ich höre ihre Tritte.

Anna tritt auf.

Anna. Hat Ihnen Gertrud einige Auskunft über Eduard gegeben, Mutter?

Mrß. Aberley. Ja, meine Liebe. Aber wie blaß und übernächtig du aussiehst!

Anna. O ich werde mich bald erholen, wenn ich mit Ihnen in die freie Luft gehe. Lassen Sie uns ein Stündchen spazieren fahren und uns frische Blumen aus Duncan's Garten holen. Aber was hat Ihnen Gertrud gesagt, Mutter? Sag mir's, Gertrud, ich will derweil eine Tasse Thee hinunterschlürfen — Appetit hab' ich nicht.

Mrß. Aberley. Anna, hast du Lust nach Schottland?

Anna. Nach Schottland! Ist das Ihr Ernst, Mutter?

Mrß. Aberley. Dein Bruder ist hingegangen und wünscht, wie Gertrud sagt, daß wir ihm folgen. Wenn ich finde, daß es sein Ernst ist, so ist's der meinige auch.

Anna. Nach Schottland! Ich traue meinen Ohren nicht — und vollends in dieser Zeit, wo wir noch so viele Parthieen haben! Freilich, wenn ich nicht glücklicher sein sollte, als ich gestern Abend war, so werd' ich nicht viel verlieren. Aber unsere Quadrillenparthie bei der Anson — sie würde es entsetzlich übel nehmen, wenn ich die aufgäbe, da ich mich den ganzen Winter mit ihren Töchtern geübt habe. (den Kopf nachdenklich schüttelnd) Sie sehen, Mutter, das ist unmöglich. Warum lächelst du, Gertrud? Hältst du es für so eine Kleinigkeit, ungefällig und unhöflich zu sein?

Gertrud. Ich halte es für möglich, irgend ein anderes junges Frauenzimmer zu finden, welches einigermaßen im Stande ist, deinen Platz auszufüllen.

Anna. O, das ist gewiß nicht so leicht und überdies ist Jeder schon auf lange in Voraus engagirt. Aber womit bist du da beschäftigt? Du bist so fleißig geworden, und scheinst es für Sünde zu halten, einen Augenblick ohne Lappen und Nadel zu sein, gleich den Kindern in der Armenschule, die wir mit Vetter Ashton mit Gewalt bewundern sollen. Willst du wirklich dies alte Taschentuch ausbessern?

Gertrud (lächelnd). Nein; du siehst, ich zerschneide es.

Anna. Und was ist das? (ein kleines Päckchen öffnend) Drei Kindermützchen! Wie hübsch und niedlich!

Gertrud. Und doch nur aus einem alten Cambrik-Taschentuche gemacht.

Anna. Sie sind sehr niedlich. Hast du übernommen, für das Findelhaus zu arbeiten?

Gertrud (lachend). Nein; aber eine arme Frau von Sally's Bekanntschaft, die eine starke Familie und einen kränklichen Mann hat, hat vor einigen Tagen Zwillinge bekommen; und da sie nur für Ein Kind einen kärglichen Anzug in Bereitschaft hatte, so hat das andere arme Würmchen nichts.

Anna (bleibt einige Augenblicke nachdenklich). Gertrud, willst du mir genau sagen, wie du deine Zeit hingebracht hast, seit wir gestern Abend von dir weggingen?

Mrß. Aberley. Du scheinst vergessen zu haben, Anna, daß du meine Frage nicht beantwortet hast.

Anna. Sie werden mir einen großen Gefallen thun, liebe Mutter, wenn Sie mir erlauben, erst Gertrud's Antwort zu hören.

Mrß. Aberley. Nun gut denn.

Anna. Gertrud, sag mir, wie du jede Stunde angewandt hast, seit wir weggingen?

Gertrud. Liebe Anna, ich habe meine Zeit seit gestern Abend auf keine ungewöhnliche Weise hingebracht.

Mrß. Aberley. Thu' ihr den Gefallen, Liebe, und sag's ihr; ich möcht' es auch wissen.

Gertrud. Nun, Mutter, Sie waren kaum weg, so kam Eduard zu mir, und wir sprachen fast eine Stunde mit einander. Dann kam Sally, lesen zu lernen und etwas von einer andern Welt und ihrer Pflicht gegen Gott zu hören. Darauf blieb ich eine kurze — glückliche! — Zeit allein, worauf ich zu Bett ging; und während die Morley mich auskleidete, nahm sie Gelegenheit, mir zu sagen, sie fürchte, gegen Miß Anna unartig gewesen zu sein; aber sie habe von Natur ein heftiges Temperement, und gegen sein Temperament könne kein Mensch. Die Morley pflegt mir wohl so zu beichten.

Anna. Ich hoffe, du hast ihr eine tüchtige Lektion gegeben.

Gertrud. Das nicht; aber ich versuchte, sie zu überzeugen, daß ihr natürliches Temperament sich ändern lasse, wenn sie sich an den wenden wolle, der allein die Krankheiten des Herzens und Gemüthes heilen kann. Dann ging ich zu Bett und schlief fest, bis ich um sieben Uhr diesen Morgen geweckt wurde, um mich ankleiden zu lassen.

Anna. Ich weiß gewiß, Morley konnte dir um diese Zeit nicht aufwarten.

Gertrud. Wie sollte sie das können, wenn sie euretwegen hat aufbleiben müssen? Das arme Geschöpf! ich glaube, sie würde ein besseres Mädchen sein, wenn man sich ihrer annähme; aber die albernen Bücher, mit denen sie sich beschäftigt, machen sie zu der lächerlichen Person, die sie ist.

Mrß. Aberley. Was für Bücher?

Gertrud. Jede Nacht, die sie für Sie und Anna aufbleibt, beschäftigt sie sich mit dem Lesen eines albernen Romans. Sie sagte mir's selbst, und versicherte mich, nichts anders würde sie wach halten. Sie wissen, Mutter, die Haushälterin läßt alle andern Mägde zu Bett gehen. Ich gab ihr andere Bücher; aber sie sagte, darin fände sie sich selbst so genau und so schlecht geschildert, daß sie nicht wage, allein zu bleiben; und wenn sie dann eine Treppe tiefer gehe, so finde sie Keinen, als den alten Johann, der sie eine närrische Person schelte.

Mrß. Aberley (seufzend). Das ist nicht so, wie es sein sollte.

Anna. Aber fahre fort, Gertrud; was thatst du um sieben Uhr heute Morgen?

Gert. Die erste Stunde brachte ich für mich allein zu, Anna; und das ist für mich die glücklichste des ganzen Tages; sie bereitet mich auf Alles vor, was mir begegnen kann, weil ich dann Stärke und Leitung suche, welche Allen verheißen ist, die darum bitten. Darauf gab ich Sally wieder eine Stunde, schrieb dann einen langen Brief an Eduard, um den er mich gebeten, und kam darauf hierher in der Hoffnung, euch und das Frühstück zu finden. Da ich aber in dieser Hoffnung getäuscht wurde, begann ich an diesen Kindermützen zu arbeiten, und habe, während ich euch erwartete, Zeit gehabt, eine fertig zu machen.

Mrß. Aberley. Liebe, bist du so lange auf, ohne etwas zu genießen?

Gertrud. O nein, Sally ist sehr dienstfertig gegen mich, und die Haushälterin auch.

Anna. Ja, sie haben dich alle lieb. Morley sagt, Miß Gertrud ist ein Engel von Gemüth und macht Niemandem zu thun, und es ist eine Ehre, wenn man sie

bedienen darf, da sie einen grade dadurch besser macht, daß man sieht, wie gut und ruhig sie ist.

Gertrud. Still, Anna; du mußt Morley nicht erlauben, so närrisch zu reden.

Mrß. Aberley. Ich muß sagen, ich habe nie eine Person gesehen, die sich mehr verändert hat, als Sally.

Gertrud. Nun, Anna, beantworte auch Mutter's Frage.

Anna. Erst erlaub' mir, dir zu sagen, Gertrud, wie ich meine Zeit hingebracht habe, seit wir weggingen.

Gertrud (lächelnd). Aber du weißt, daß ich dich immer durch mein Gähnen aufbringe, wenn du deine Partieen beschreibst. Indeß will ich, wenn du mir die Decorationen und Anzüge erlassen willst, versuchen, aufmerksam zu sein.

Anna. Ich denke, meine Gefühle gestern Abend waren düster genug, um deinen Antheil zu erregen, Gertrud. Das Versprechen, welches ich dir halb und halb gab, kam mir den ganzen Abend beständig wieder in die Gedanken; und ich fühlte, daß Alles, was ich sagte oder that, nicht so war, wie es in dessen Gegenwart hätte sein müssen, worin mich zu befinden ich auf deinen Wunsch mich erinnern mußte. Ich wünschte, den Gedanken los zu werden, fürchtete mich aber auch davor, als hätte ich versucht, mich von Gott zu trennen. Ich kann kaum beschreiben, was ich fühlte. Ich wurde gefragt, ob ich unwohl sei; ich wurde über mein gedankenloses Benehmen verspottet, und Tante Stanley, die einmal neben mir stand, flüsterte mir zu: „Wahrhaftig, Anna, du siehst gerade so aus, wie Gertrud auf den zwei oder drei letzten Bällen, die sie mit ihrer Gegenwart beehrte;“ und ich antwortete: „ich wünschte, ich wäre wie Gertrud.“ Ich sehnte mich nach Hause, und doch

fand ich mich, als ich allein war, nicht glücklicher, denn ich konnte nicht zu dem Gefühle kommen, daß ich jetzt würdiger wäre, in Gottes Nähe zu sein, als zuvor. O, ich habe eine schlechte Nacht gehabt! bald schlief ich ein, bald wachte ich mit Grauen wieder auf. Mein Gemüth war zu unruhig, um mich schlafen zu lassen. — Nun will ich Ihre Frage beantworten, Mutter. Wenn Herr Percy in Schottland wäre, so möcht' ich gern hingehen; aber ich möchte lieber ihn hören, als alles Andre jetzt. O Mutter, Gertrud ist auf einem bessern Wege, als ich! Gewiß, das ist sie!

Mrß. Aberley. Anna, wir müssen diese Sache näher erwägen. Gertrud sagt mir, dein Bruder sei bloß deßhalb nach Schottland gegangen, um Einsamkeit und Muße zu haben, die heilige Schrift zu lesen. Ich wünsche auch, zu demselben Zwecke einige ruhige Zeit zu haben. Was deine beiden Einwendungen anlangt, die Quadrillenparthie und Herrn Percy, so denke ich, mußt du versuchen, über die erstere hinweg zu kommen, und Gertrud sagt, der Geistliche zu Arnavoir sei von einerlei Gesinnung mit Hern Percy.

Anna. Ist er das? Dann werde ich mich leicht mit dem Gedanken an das Mißfallen der Anson aussöhnen. Aber denkt nur den Eduard! Er kam mir allerdings in der letzten Zeit sehr seltsam vor. Wünschest du auch nach Schottland zu gehen, Gertrud?

Gertrud. Ich, allerdings sehr.

Mrß. Aberley. Nun denn; ich werde noch heute an Eduard schreiben, und mittlerweile wollen wir die nöthigen Anordnungen treffen, die Stadt zu verlassen. Wenn euer Bruder antwortet, wie wir hoffen, so werden wir nach Schottland reisen; wo nicht, so werden wir Alle froh sein, eine Zeit lang nach Calmly Lodge zu gehn.

(Ende des ersten Theils.)

Die Entscheidung.

(Theil II.)

Einleitende Skizze.

Nach der letzten auf den vorhergehenden Blättern dargestellten Unterredung schrieb Mistreß Aberley an ihren Sohn, und machte sich bereit, ihm sogleich nach Schottland zu folgen, sofern seine Antwort Gertrudens Aussage rücksichtlich der Gründe, die ihn bewogen, London so unerwartet zu verlassen, bestätigen würde. Bevor jedoch Mistreß Aberley seine Antwort erhielt, sollte sie Zeuge eines Vorgangs sein, der sie mächtig überzeugte, daß ihre eignen religiösen Ansichten unzureichend seien, eine unsterbliche Seele im Anblicke des Todes und der Ewigkeit zu trösten. Ihre Schwiegerin Ashton wurde bedenklich krank, und als ihr die Aerzte auf ihren Wunsch ihre wahre Ansicht über ihren Zustand eröffneten, nämlich daß sie ihn zwar nicht für unmittelbar tödtlich hielten, jedoch auch keine Hoffnung zu ihrer Genesung hätten, so war die niederschlagende Wirkung dieser gewissen Nähe des Todes zu gewaltig für ihr Gemüth, um sich verbergen zu lassen. Der Gedanke, vielleicht unvorbereitet vor das Angesicht Gottes und in einen Zustand zu treten, der in Ewigkeit dauern sollte, abgesehen von dem sie erwartenden Richterspruche, überwog alle andern Gedanken, die sich am Sterbebett einer Mutter aufdrängen

welche eine Familie von Waisen zurückläßt. Mistreß Ashton's religiöse Ansichten und die der Mrß. Aberley waren fast dieselben gewesen. Karl Ashton war es freilich gelungen, seine Mutter zu bewegen, einige schriftmäßigere Ansichten anzunehmen, als sie früher hegte; jedoch hatte sie in der That jenes Religionssystem nicht verlassen, worauf sie ihre Hoffnungen auf den Himmel gründete; und obgleich sie sich über ihres Sohnes Sinnesänderung freute, und jede Kirche besuchte, die er wünschte, so that sie dies doch mehr aus dem Wunsche, ihm in allen den Stücken nachzugeben, welche dahin zielten, jene Grundsätze zu pflegen, die solche Wirkungen hervorbrachten, als aus Ueberzeugung von der höhern Trefflichkeit derselben.

Mistreß Aberley versuchte nun, ihrer Schwester den Trost zu geben, der nach ihrer Meinung aus der Erinnerung an ein liebevolles und ehrenwerthes Leben auf einem Sterbebette hervorgehen mußte; aber sie sah, daß Mistreß Ashton zuhörte, ohne auch nur einen Strahl von Trost oder Freude aus allem zu schöpfen, was sie sagte. Im Gegentheil, wenn Gertrud eine Bemerkung zu machen wagte, so schien ihre Tante diese tief als unleugbare Wahrheit zu fühlen. Mistreß Ashton hing in der That an Gertrud, deren demüthige und einfache Ansichten und Ausdrücke über religiöse Gegenstände das Dunkel ihrer Seele besser verscheuchten, als die tiefern und vielleicht erhabenern Ansichten ihres Sohnes. Gertrudens Gesellschaft wurde ihrer Tante ganz unentbehrlich, während Mistreß Aberley merkte, daß ihre Schwester, wenn sie es auch nicht geradezu sagte, sie als eine Person betrachtete, welche, wie sie selbst, wenig von derjenigen Religion wisse, die die Seele vorbereitet und stärkt, vor ihren Gott zu treten. Dies, und Briefe von Eduard, die alles bestätig-

ten, was Gertrud rücksichtlich seiner gesagt hatte, bewogen Mistreß Aberley, mit der tiefsten Theilnahme jenes Studium der heiligen Schrift zu beginnen, welches sie sich vorgenommen hatte. Während ihrer Schwester Krankheit ging sie nicht in Gesellschaft und gab keine; und ein großer Theil der Zeit, die sie mit ihrer liebenswürdigen jungen Familie verlebte, wurde dem Studium der Bibel gewidmet, und dem Gebete zu Gott um Beistand, sie zu verstehen. Die Wahrheit tagte nach und nach in ihrer Seele und wurde immer heller, wie sie in ihrem Forschen fortschritt. Sie sah ein, daß ihre Hauptirrthümer aus Unbekanntschaft mit den in der heiligen Schrift so stark ausgesprochenen Wahrheiten herrührten: — nämlich aus der natürlichen Entfremdung des Gemüths von Gott und dem von Gott vorgezeichneten Wege, jene Entfremdung zu beseitigen und das Herz ihm zu gewinnen. Unbekannt mit diesen Wahrheiten hatte sie sich mit diesem entfremdeten Herzen abgemüht, die Aufgabe ihrer Pflichten zu erfüllen, in der vielleicht unbestimmten Hoffnung, jenes Wesen zu versöhnen, welches sie zu lieben glaubte, nicht weil es wie bei andern Gegenständen der Liebe ihre Freude war, seine Nähe zu suchen, und ihre größte Freude, Gemeinschaft mit ihm zu haben, sondern weil Liebe zu Gott eins von den vielen Dingen war, die Jedermann für Recht hielt, und eine von jenen Bedingungen, durch deren Erfüllung sie Anspruch an den Himmel zu erhalten hoffte. Sie sah jetzt ein, daß sie Gott im Sinne der Bibel nicht liebte, und daß sie in Wahrheit Christus nicht kannte — kurz, daß ihre Religion und die des neuen Testaments ganz und gar verschieden seien. Hier ist Christus alles; in ihrer Religion war er fern und unbekannt. Hier ist er der einzige Weg zum Vater, der Mittler zwischen Gott und dem Menschen, die Süh-

nung der Sünde, der Hohepriester im Himmel, der beständig sein Volk vertritt, der Fürsprecher beim Vater, der die Seele mit Gott versöhnt, den die wahrhaft Gläubigen mit unaussprechlicher Liebe umfassen, mit einer Liebe, die sie antreibt, nach dem Tode zu verlangen, damit sie zu ihm kommen und bei ihm seien. Von einem solchen Glauben an Christus und von solcher Liebe zu ihm mußte Mistreß Aberley sich selbst gestehen, nichts zu wissen, und folglich auch, unbekannt und unversöhnt zu sein mit dem Gotte, dem man sich nur durch Christum nahen kann. Dies war eine schmerzliche und demüthigende Ueberzeugung; aber Mistreß Aberley strebte wirklich nach Wahrheit, und sie beharrete um so ernstlicher in ihrem Streben, je mehr sie entdeckte, daß sie trotz ihrer Meinung, mit der heiligen Schrift bekannt zu sein, fast ganz unwissend in derselben war. Sie traf jetzt auch Herrn Percy häufig in ihrer Schwester Krankenzimmer. Karl Ashton hatte seine Mutter bewogen, Herrn Percy zu sehen, in der Hoffnung, er werde ihre Seele zu richtigern Ansichten leiten. Aber ein Sterbebett ist nicht oft der Ort, wo Belehrung empfangen werden kann. Mistreß Ashton war manchmal zu krank, um Herrn Percy sehen zu können, und in der That immer so schwach und matt, daß seine Besuche, selbst wenn sie sich sehr nach ihm gesehnt hatte, sie beängstigten und verwirrten. Daher zog sie oft mehr Nutzen aus dem, was er ihr gesagt hatte, wenn es ihr Gertrud nachher wiederholte, als aus seiner persönlichen Belehrung. Mistreß Aberley indeß hörte mit ernster Aufmerksamkeit zu, und stimmte in seine Gebete ein. Sie besuchte auch seine Kirche mit Mistreß Ashton's junger Familie und mit Anna, und nach und nach öffnete sich der Weg des Friedens mit Gott, den das Evangelium zeigt, ihrer Seele mit Klarheit und Ueberzeugung.

Sie genehmigte mit Dank und Freude den Erlösungsplan, der dort verkündigt wird, als eine Offenbarung der Weisheit und Liebe Gottes und als auch vollkommen dem Bedürfniß ihrer Seele angemessen, und sie wünschte wenigstens, Christum als ihr Alles aufzunehmen und sich der Führung seines Wortes und seines Geistes völlig zu überlassen.

Anna war während der Dauer dieser letzten Krankheit ihrer Tante zu Zeiten sehr elend. Unbekannt mit dem Wesen der Religion und nicht von einem Character, der einen Gegenstand mit ruhiger Aufmerksamkeit prüft, jedoch wohl fühlend, daß sie die Warnungen ihres Gewissens, die sanften Vorwürfe Gertruds und die stärkern und anregendern Bemerkungen ihres Vetters verschmäht hatte, fühlte sie sich so schuldig in den Augen Gottes, daß sie an ihn nur als an einen Gegenstand der Furcht denken konnte. Die Umstände vermehrten noch diese Unruhe. Die düstere Trauer, die auf dem Hause ihrer Tante lag, — jener tiefe Schatten, der dem nahenden Tode vorangeht; Gertrudens banger Ernst, wenn sie auf kurze Zeit ihrer Tante Zimmer verließ um mit ihr zu reden; Mistreß Aberley's nachdenkliche Stimmung und Abneigung gegen jede andere als die ernsteste Unterhaltung, Alles trug dazu bei, Anna's Unmuth zu steigern. Ihr früheres Leben erschien ihr jetzt toll und thöricht. Tod, Ewigkeit, Gericht lagen ihr immer in Gedanken, und mit ihrer gewöhnlichen Unbesonnenheit verrieth sie Jedermann den finstern und unglücklichen Zustand ihres Gemüths, während sie zugleich sich quälte, ihr Gewissen durch die scrupulöseste Genauigkeit in Erfüllung dessen, was sie als religiöse Pflichten betrachtete, und im Tadel der Vernachlässigung derselben von Seiten Anderer zu beschwichtigen.

Endlich erschien die von der armen Mistreß Ashton so sehr gefürchtetete Stunde, und ihre zagende Seele wurde abgerufen, um in die Ewigkeit einzugehen.

Als Mistreß Aberley jegliche Pflicht schwesterlicher Liebe erfüllt hatte, und die verwais'te Familie einigermaßen getröstet sah, schickte sie sich an, zu ihrem Sohne nach Schottland zu gehn. Sie und ihre Tochter hatten mehrere Briefe von ihm erhalten, von denen jeder folgende das Gefühl eines Herzens aussprach, welches sich im Zunehmen des religiösen Bewußtseins glücklich fühlt. Die Aussicht, bei ihm zu sein, war deßhalb, nach dem letzten traurigen und schmerzlichen Ereigniß, wovon sie Zeuge gewesen, für Mistreß Aberley und ihre Töchter um so erfreulicher.

Auf den folgenden Blättern werden nun einige Gespräche und Begebenheiten erzählt, welche von dem Abend an, wo die Frauen dort ankamen, zu Arnavoir stattfanden.

Zweiter Theil.

Personen:

Mistreß Aberley.
Eduard.
Anna.
Gertrud.
Herr Lornton.
Herr Ashton.
Herr Roß, Geistlicher des Kirchspiels.
Allan Cameron, ein alter Soldat.
Volk.

(Ein Zimmer im Schloß Arnavoir.)

Abend.

(Mistreß Aberley, Eduard, Anna und Gertrud. Eduard sitzt zwischen seiner Mutter und Gertrud, und hält Beider Hand gefaßt. Anna sitzt auf einer Fußbank zu ihrer Mutter Füßen.)

Eduard. Wie freu' ich mich, mit euch Allen wieder vereinigt zu sein! Ihr habt durch euer Ausbleiben wirklich meine Geduld auf die Probe gestellt. Ihr gabt mir Grund zu hoffen, euch vierzehn Tage nach meiner Abreise von London wieder zu sehn, und jetzt sind es mehr als zwei Monat.

Mrß. Aberley. Auch wir haben uns sehr nach dir gesehnt, lieber Eduard; aber du weißt, es war uns nicht möglich, eher loszukommen. Zuerst mußten noch mit Herrn Lornton vor dem Eintritt deiner Volljährigkeit mancherlei Geschäfte abgemacht werden; dann machte es uns die Krankheit und der Tod deiner guten Tante Ashton zur unerläßlichen Pflicht, in London zu bleiben; aber wir haben während dieser zwei letzten Monate Alle viel gelernt, Eduard.

Ed. (seiner Mutter Hand an sein Herz drückend). Ja wohl, viel!

Mrß. Ab. Und die Jahreszeit ist vorgerückt, so daß wir Arnavoir jetzt in seiner größten Schönheit finden. Wie herrlich ist die Aussicht von diesem Fenster!

Ger. Ich kann meine Augen nicht einen Augenblick davon abwenden. Wie prachtvoll muß die Sonne hinter jenen Bergen untergehen, die den See einschließen.

Ed. Es ist allerdings ein herrlicher Anblick! Aber einstweilen muß ich dich bitten, liebe Gertrud, deine Aufmerksamkeit auf einen anspruchloseren Gegenstand zu richten, worauf ich dich trotz meiner eigenen Lieblingsaussicht aufmerksam machen muß. Willst du mir aber noch eine halbe Stunde schenken, so verspreche ich dir die Ansicht des prächtigsten Sonnenuntergangs, den du je sahest. (aus dem Fenster zeigend) Siehst du jene Gruppe von Bäumen? Die Aussicht von dort ist noch schöner, als aus diesem Fenster. Das ist mein Lieblingsplätzchen. Dort hat mein geliebter Lehrer, Herr Roß, manche Stunde mit mir zugebracht, und in seiner Gesellschaft und in seiner himmlischen Unterhaltung habe ich manchen Sonnenuntergang gesehen. Ich habe nie einen Menschen getroffen, der die Schönheiten der Natur mit solchem

Entzücken genießt, als er. Er sieht Gott in allen seinen Werken und scheint sene Gegenwart jeden Augenblick zu fühlen. Wir werden in einer halben Stunde zu jenem lieblichen Platze gehen. Ich habe Herrn Roß gebeten, uns dort auf kurze Zeit zu treffen. Unter seinem Beistande und an einem so lieblichen Orte können wir den Abend, wie Herr Roß sagt, in christlichem Genuß beschließen.

Anna. Herrlich! ich sehne mich außerordentlich, deinen guten Herrn Roß zu sehen.

Mrß. Ab. Ist Herr Roß noch ein junger Mann?

Ed. Er ist vier oder fünf und dreißig Jahr; aber er sieht älter aus, weil er an der Stirn etwas kahl ist und weil Studiren und Kummer schon graue Haare unter seine schwarzen Locken gemischt haben.

Mrß. Ab. Wohnt er in dem alten Pfarrhause am See, oder hat er ein neues bekommen?

Ed. Er ist noch in dem alten, und ich glaube, er verlangt auch kein anderes. Es liegt schön, und seine Frau hat Alles so ordentlich und nett darin, daß es einem kleinen, friedlichen Paradiese gleicht.

Ger. Hat Herr Roß Kinder?

Ed. Ja, drei kleine holde Wesen. Drei hat er verloren.

Ger. (lächelnd). Und war das der Kummer, von dem du sagtest, er habe graue Haare unter seine schwarzen Locken gemischt?

Ed. Ja wohl; aber warum lächelst du, Gertrud?

Ger. Weil dich deine Liebe für Herrn Roß in seiner Schilderung ganz poetisch gemacht hat.

Ed. Das mag wohl sein. Es ist etwas Erhabenes, was du vielleicht poetisch nennen magst, in meinem ganzen Gefühle für ihn. Er ist meiner Seele der Bote de

Lichts gewesen, und wenn ich ihn sehe, so ist mir's, als wenn mir seine Gegenwart die seines himmlischen Meisters näher bringe.

Ger. O nein, Eduard! die gnadenreiche Gegenwart des Herrn ist dir immer näher, als je eine menschliche sein kann. Aber hat dieser, dein Abgott, nicht seine Kinder auch zu seinen Abgöttern gemacht?

Ed. Das will ich nicht sagen, obgleich er's vielleicht selbst zugeben würde. Du sahst nie einen solchen Freund von Kindern, als er ist, und doch so liebevoll streng und fest. Er sagte mir, Gott habe ihm, als er ihm sein erstes Kind genommen, gezeigt, daß er ein Heuchler sei; denn er habe oft auf seinen Knieen, und, wie er gemeint, aufrichtig Gott sich und alles Seine geweiht, darüber zu verfügen, wie er wolle; als er ihm aber sein Kind genommen, sei seine ganze Seele in Aufruhr gegen seinen Willen gerathen.

Ger. Ach, ja; wir kennen uns selbst nicht eher, bis unser himmlischer Vater in Liebe uns züchtigt. Das ist für ihn die Probe unserer Aufrichtigkeit.

Ed. Als Gott ihm ein zweites Kind nahm, hatte mein Freund soviel durch die erste gnädige Züchtigung gewonnen, daß er von Herzen sprechen konnte: „Himmlischer Vater, dein Wille geschehe. Ich weiß, es muß Alles zu meinem Besten dienen.“ Nun glaubte er aber, die Lektion der Entsagung gelernt zu haben und lebte unbesorgt im Besitz seiner ihm gebliebenen Lieben. Da wurde ihm ein drittes Kind, ein lieblicher, gesunder Knabe, nach einer Krankheit von wenigen Tagen entrissen, — er konnte nicht einsehen, warum dieser Schlag so rasch folgte. Auch seine Frau erlag fast darunter, und er fürchtete, auch sie zu verlieren. Dies waren die finstersten Stunden seines Lebens; aber in ihnen lernte

er die große und wichtige Lehre, daß wir wenig von Gott wissen, bis wir ihn so kennen, daß wir ihn über Alles lieben, und daß die echte, von Herzen kommende Entsagung nur entstehen kann, wenn sich Gott in Christo unserer Seele so kund thut, daß wir alle erschaffenen Gegenstände der Liebe in Wahrheit weniger lieben, als ihn. Aber, Gertrud, bist du unwohl? Du siehst ganz blaß aus; ich glaube gewiß, du bist krank.

Gert. Nein, lieber Eduard; aber diese hohe christliche Vollkommenheit, die du eben erwähnst, ruft mir einige traurige Scenen in die Gedanken zurück, die ich kürzlich erlebt habe. O! ich hoffe, es giebt Rettung für eine Seele, die ihre Zuflucht zu Christus nimmt, wenn auch fern, fern von solcher Erkenntniß Gottes, wie sie Herr Roß besitzt. Aber — (sie hält inne.)

Mrß. Ab. Du weißt wohl noch nicht, Eduard, welch' einen traurigen Dienst die arme Gertrud in der Pflege deiner Tante gehabt hat. Diese konnte nicht leiden, daß Gertrud sich einen Augenblick, Tag oder Nacht, aus ihrer Nähe entfernte.

Ed. Ich kenne alle Umstände rücksichtlich ihrer Wartung der armen Tante. Karl hat mir lange Briefe darüber geschrieben.

Gert. (seufzend). Der arme Karl! Er hat jetzt eine schwere Last auf sich; drei jüngere Brüder und zwei kleine Schwestern verwaiset. Schrieb ich dir, lieber Eduard, daß Mutter mir erlaubt hat, die Sorge für die kleine Emma und Johanna eine Zeit lang zu übernehmen?

Ed. Nein, aber Karl schrieb es. Er meldet mir auch, daß seine Mutter glücklich gestorben sei.

Gert. Ja, wenigstens schien sie ruhig und ergeben zu sein. O! laßt auf den Tod uns vorbereiten, so lange wir noch gesund und kräftig am Geist sind, und

laßt uns eilen, jenen allmächtigen Heiland kennen zu lernen, der allein unsere Seele trösten kann, wenn die Stunde kommt, da wir vor Gottes Angesicht erscheinen müssen. Es ist etwas Entsetzliches, unwissend und unvorbereitet zu sterben.

Ed. Aber die Tante galt doch für eine sinnige, religiöse Frau.

Gert. Sie hatte von Natur einen schwachen Geist und eine mißliche Gesundheit, weßhalb sie ernst und sinnig schien. Aber ihre religiösen Ansichten hatte sie ganz anders woher, als aus der heiligen Schrift geschöpft, und ihre persönliche Religion bestand in gewissen Formen, welche sie für ein Verdienst hielt, selbst dann zu beobachten, wenn ihr Befinden es fast unmöglich machte. Auf diese Aeußerlichkeiten gründete sie ihre Hoffnungen für die Ewigkeit. Karl's Sinnesänderung veranlaßte sie, den Punkt der Religion näher zu untersuchen; aber obgleich er sie überzeugt hatte, daß sie in mehreren Stücken irre, so fand ihre letzte Krankheit sie doch unwissend und unvorbereitet. Sie war zum Bedauern schwach und verzagt, und der Gedanke an Tod und Ewigkeit war ihr über allen Ausdruck entsetzlich. Ach, was hat der arme Karl gelitten! Es war eine peinliche Scene; aber ich hoffe, sie endete mit Frieden.

Ed. Laß uns nicht dabei verweilen, Gertrud; sie hat dich zu tief ergriffen. (Sich zu Anna wendend) Welche Veränderung ist aber mit Anna's Aeußerm vorgegangen? Sie sieht wohl, aber einigermaßen sonderbar aus.

Mrß. Ab. (lächelnd). Das macht ihr Anzug. Anna hält es für einen Theil ihrer Religion, diese Figur aus sich zu machen.

Anna. Die Kleidung war meine Thorheit; ich hoffe, das ist auf immer vorbei. Wie viele kostbare Stunden

hab' ich verschwendet, diesen sündigen, sterblichen Leib zu schmücken! Er soll jetzt Pein leiden.

Ed. Aber du wirst den Leuten dadurch lächerlich werden, und, fürcht' ich, der Sache schaden, die du jetzt liebst.

Anna. Es ist mir jetzt gleichgültig, was die Menschen von mir denken; ich habe mich nur zu lange darum gekümmert. Ich kann mich jetzt bei dieser Art des Anzugs in fünf Minuten ankleiden — früher braucht' ich nie weniger als eine Stunde.

Ed. Giebst du Anna'n in diesem Stücke Recht, Gertrud?

Gert. Vielleicht befragten wir besser deinen Lehrer, Herrn Roß, darum, wie weit Eigenheiten in Kleinigkeiten bei Bekennern der Religion zu billigen sind.

Anna. Ist Zeitgewinn eine Kleinigkeit, Gertrud?

Gert. Nein, gewiß nicht, liebe Anna; aber du erinnerst dich, was Herr Percy den letzten Sonntag sagte, wo wir ihn predigen hörten: „Wir dürften nicht geringere Pflichten auf Kosten höherer erfüllen.“ Aber Herr Roß wird uns über diesen besondern Punkt belehren.

Anna. Nun, das wird er wohl. Mittlerweile aber wirst du mich verpflichten, wenn du unsern heiligen Tag der Ruhe den Sabbath, nicht Sonntag, nennst.

Gert. Du hast Recht, Anna. Ich will mich bemühen, daran zu denken.

Ed. Es ist doch merkwürdig, auf wie verschiedenen Wegen wir zur Wahrheit kommen. Sie, liebe Mutter, haben durch geduldiges Forschen in der Schrift entdeckt, daß Sie im Irrthum waren, und berichtigen jetzt alle Ihre Ansichten nach jenen untrüglichen Prüfsteinen. Gertrud findet die Wahrheit in der Kenntniß dessen, der die Wahrheit ist. Anna wird von Sünde und Irrthum

zur Wahrheit getrieben durch die tiefgefühlte Mahnung eines erweckten und erleuchteten Gewissens; und ich bin zur Wahrheit gekommen, ich weiß selbst nicht, wie. Ich glaube, in einer neuen Welt zu sein — ich sehe Alles in einem neuen Lichte — ich staune über mein früheres und gegenwärtiges Selbst.

Gert. Und wie triffst du so glücklich den feinen Unterschied bei Andern, während du dich selbst so wenig kennst? Hast du keinen Beistand gehabt?

Ed. Ja, liebe Gertrud, ich habe Herrn Roß Fragen vorgelegt, die ihn veranlaßt haben, mir in Bildung der Ansichten behülflich zu sein, die ich eben aussprach. Ich habe ihn in der That, uns Beiden fast unbewußt, mit allen unsern religiösen Ansichten genau bekannt gemacht. Wenn du ihn erst kennst, wirst du sehr wohl damit zufrieden sein. Ich werde ihm nie seine Güte gegen mich vergelten können. Jeden Tag hat er einen Theil seiner kostbaren Zeit angewandt, mich zu unterweisen. Er hat einen großen Theil der heiligen Schrift mit mir gelesen und sein Gebet mit seinem Unterrichte verbunden. Er hat geduldig alle meine unverständigen Entwürfe angehört und nie geruht, bis er jeden so beantwortet hatte, daß mein Verstand überzeugt und mein Herz befriedigt war. Ich liebe ihn jetzt wie einen ältern Bruder, und möchte lieber mit ihm eine Stunde in dem Heiligthume seines kleinen Studirzimmers verleben, als mit einem andern menschlichen Wesen an irgend einem Orte der Erde. Er ist ein Segen für das Kirchspiel. Du sollst morgen sehen, mit welcher Ehrerbietung und Achtung das Volk ihn betrachtet.

Mrß. Ab. Morgen feiert das Volk den Tag deiner Volljährigkeit. Ich hoffe, Herr Roß wird im Stande

sein, solche Auftritte zu verhindern, wie sie oft bei ähnlichen Veranlassungen Statt finden.

Ed. Das wird er gewiß. Wissen Sie, daß Ashton auch hier sein wird?

Mrß. Ab. Karl! das freut mich zu hören.

Ed. Sie wissen, ehe Sie London verließen, hatte er's abgeschlagen; aber auf meine Versicherung, daß wir hier keine Festlichkeiten haben würden, die für seine gegenwärtige Stimmung nicht paßten, willigte er ein, zu kommen. Die kleinen Mädchen folgen langsam nach und werden in einigen Tagen hier sein. Aber jetzt, denk' ich, müssen wir zu meinem Lieblingssitze gehen, unter jene Bäume.

(Ein Platz mit Bäumen, unter denen Sitze angebracht sind, welche die Aussicht auf den See gewähren.)

Mrß. Aberley, Eduard, Anna und Gertrud.

Gert. Hier ist es in der That schön! O! wer wollte in einer Stadt eingeschlossen leben, in dessen Macht es steht, da zu sein, wo sich Gott so deutlich in der Pracht seiner Schöpfung offenbaret! Welch' eine überschwängliche Größe und Schönheit. Sieh', Anna, dort jene Berge, wie majestätisch sie sich gen Himmel thürmen, während ihre Gipfel in den Strahlen der sinkenden Sonne glühen. Und wie reizend die spiegelglatte Fläche des Sees, auf der sie zu ruhen scheinen! O, ich fühle mich niedergedrückt, wenn ich auf die ausgedehnte Pracht dieser Landschaft blicke! Wie arm, wie beschränkt, wie unwürdig alle Verehrung, die unsere Herzen dem Allmächtigen darbringen können, der für uns solche irdische Pracht erschaffen hat, uns sein Wesen zu offenbaren und sich unsere Liebe zu gewinnen.

Anna. Horch, Gertrud. Es kommt Jemand durch's Gebüsch hinter uns.

Ed. Das ist mein Freund.

Herr Roß tritt auf.

Ed. Willkommen, mein Lieber. Erlauben Sie mir, Sie mit meinen langerwarteten Lieben bekannt zu machen. Meine Mutter und meine älteste Schwester sind Ihnen nicht ganz fremd, wenigstens ihrer Denkweise nach; und Gertrud war, als Ihre Korrespondentin, Ihre erste Bekanntschaft.

Roß (mit vielem Gefühl). Ich bin glücklich, eine Gelegenheit zu haben, meine eigne Dankbarkeit und die noch vieler anderer Herzen zu Arnavoir Miß Gertruden auszudrücken.

Gert. (erröthend). Im Gegentheil, ich fühle mich verpflichtet und ich habe es auf's Dankbarste gegen Sie anzuerkennen, daß Sie mir einen Weg zeigten, mich nützlich zu machen, wovon Sie alle Mühe, und ich alle, wenigstens viele, Freude hatte.

Ed. (lächelnd). Niemand will also das Verdienst besitzen, das gethan zu haben, was meine Pflicht war.

Roß. Wir wollen es ihm beimessen, dem alles Verdienst gebührt — ihm, der allein ein Herz so umwandeln kann, daß es seinen Dienst liebt. Ich hoffe indeß, morgen wird Miß Gertrud sich befriedigt fühlen, wenn sie so viele Kinder sieht, die durch ihre Güte den Weg des Heils lernen.

Gert. Werde ich diese Freude morgen haben?

Ed. Ja. Morgen ist alles Volk, welches zum Gute gehört, eingeladen, sich auf dem freien Platze vor dem Schlosse zu versammeln, und die Kinder sind vorbereitet, eine Probe ihrer Fertigkeiten vor euch abzulegen.

Gert. Es wird mir eine Freude sein, sie zu sehen.

Ed. Dies ist ein Abend, theuerer Roß, ganz nach Ihrem eignen Herzen.

Roß. Und welches Herz, lieber Herr Aberley, könnte der Wirkung eines solchen Abends widerstehen? Gott spricht zu uns durch seine Werke, und wenn ihre Sprache lauter Liebe und Zärtlichkeit ist, sollten da unsere Herzen nicht erweicht werden und Dankbarkeit und Liebe erwiedern?

Anna. Viele, die noch todt sind für die Kraft der Religion, haben noch außerordentlich viel Sinn für die Schönheiten der Natur.

Roß. Ja wohl, Miß Aberley, deren giebt es viele.

Anna. Und sie haben ihre Bewunderung oft in einer so gewaltig eindringlichen Sprache ausgedrückt, daß sie mir alle Freude bei eigner Anschauung dieser Schönheiten rauben. So liegen mir jetzt Lord Byron's Zeilen in Gedanken, welche seiner Lara Gefühl beim Anblick der Milde des Mondlichts schildern, und wie sein eignes, finsteres Gemüth sich von diesem lieblichen Anblicke abwendet.

Roß. Aber, Miß Aberley, grade diese Schilderung ist sehr schön.

Anna. Mag sein; aber ich hasse jetzt jede Ideenverbindung, welche mein Gemüth an jene Zeit erinnert, wo ich solche Schriftsteller fast anbetete.

Roß. Vielleicht würde es besser gewesen sein für die Welt, wenn solche Schriftsteller nie geschrieben hätten; aber es giebt Stellen, selbst in Lord Byron, die außerordentlich schön sind, ihrer Wahrheit wegen. Seine Schilderung eines Gemüths, das sich seiner Schuld und Finsterniß bewußt, und den Pfad des Friedens nicht kennt, thut mehr, als auf die Einbildungskraft wirken und sie

aufregen, — sie bestätigt einige der wichtigsten Wahrheiten der heiligen Schrift.

Anna. Aber immer ist es doch die Einbildungskraft, welche durch solche Werke gefesselt wird, und die doch vielmehr durch Gewalt oder durch Entziehung der Nahrung unterdückt werden müßte.

Roß. Ich fürchte, Miß Aberley, sie wird sich durch Hunger nicht bezwingen lassen. Sie muß paßliche Nahrung haben; wenn ihr die aber versagt wird, so fürcht' ich, wird sie minder delicat werden und sich mit armseliger und gemeiner Speise begnügen. Es giebt vielleicht keine andere Seelenkraft, welche, wenigstens in der Jugend, eine solche beständige Aufmerksamkeit erfordert.

Anna. Das fühl' ich. Ich kann sie nicht unterdrücken.

Roß (lächelnd). Nein, ich glaube, das ist ein hoffnungsloses Bemühn. Aber Sie können sie mit etwas wahrhaft Wichtigem, wahrhaft Schönem und wahrhaft Trefflichem beschäftigen.

Mrß. Ab. Sie werden finden, lieber Herr Prediger, daß meine gute Anna manches sehr Eigne in ihrer Art zu denken hat. Ich freue mich bei dem Gedanken, daß es jetzt bei ihr steht, Belehrung von Ihnen zu erhalten. Eduard ist schon tief in Ihrer Schuld; und ich fürchte, Sie werden uns alle begierig finden, Ihre kostbare Zeit und Ihre Geduld in Anspruch zu nehmen.

Roß. Es ist die Freude eines Dieners Christi, in seines Herrn Dienste beschäftigt zu sein, wenn seine Bemühungen geschätzt werden. Es erfreut sein Herz und stärkt seine Hände.

Mrß. Ab. Sie sind sehr gütig, uns so zu ermuthigen, Sie zu bemühen, werther Herr. Ich hoffe, es ist uns Allen Ernst, obgleich meine liebe Anna, fürcht' ich,

über manche Punkte im Irrthum ist. Ich danke Gott, daß Gertrud, und nicht sie, die erste in meiner Familie war, die fromm wurde. Ich fürchte, wäre Anna die erste gewesen, sie würde uns alle durch ihre, wie es mir scheint, albernen Sonderbarkeiten zurückgeschreckt haben. Zum Beispiel macht sich meine Anna eine Gewissenssache daraus sich auf die lächerlichste und sonderbarste Weise zu kleiden, so daß alle ihre jungen Freundinnen ihre Aenderung in diesem Punkte als einen Theil ihrer neuen Religion betrachten.

Anna. Aber bitte, Mutter, sagen Sie Herrn Roß auch, wie viele kostbare Stunden ich damit verloren habe, auf meinen Anzug zu denken. Müssen nicht solche Neigungen gezüchtigt werden? Ueberdieß sagt Sanct Paulus, daß gottesfürchtige Weiber sich nicht schmücken sollen mit kostbarem Schmuck.

Mrß. Ab. Ich verlange nicht, daß du dich kostbar kleidest, meine Liebe. Alles, was ich fordere, ist, daß du nicht auffallest, und auf uns Alle etwas Lächerliches werfest. Aber, Herr Roß, ich muß Sie noch mit mehreren von Anna's Sonderbarkeiten bekannt machen. Während der letzten sechs oder acht Wochen, daß wir in London waren, hat sie es für ihre Pflicht gehalten, Jedermann zu belehren, mit dem sie nur irgend zum Gespräch kommen konnte. Wer uns auch besuchen mochte, Anna versuchte sogleich die Rede auf die Religion zu bringen; und wenn auch die Person, mit der sie sprach, für den Augenblick im Strudel der Freuden der vornehmen Welt lebte, so verdammte Anna diese alle — den Tanz als Thorheit und Zeitverderb — Concerte deßgleichen — das Theater als völlig sündlich — hineinzugehen um Miß O'Neil zu bewundern, erklärte sie für Freude an der Verdammniß einer menschlichen Seele, folglich für eine Unmensch-

lichkeit, die noch die der römischen Frauen übertreffe, welche Vergnügen daran fanden, Augenzeugen des körperlichen Todeskampfes der Gladiatoren zu sein. Sie tadelte Jeden und, kurz, hat sich eines Jeden Misfallen zugezogen; und dies Alles, während sie selbst nothwendiger Weise nur eine sehr geringe religiöse Erkenntniß haben konnte. Kann all dies recht sein?

Roß. Kann Miß Aberley für dieses alles Sanct Paulus Zeugniß anführen, wie sie es hinsichtlich der Kleidung that?

Anna. Nicht grade für jeden einzelnen Punkt, den Mutter erwähnt hat. Aber wie würde ich erkannt haben, daß alle diese Dinge sündlich seien, wenn Gertrud sich nicht die Mühe gegeben hätte, mich davon zu überzeugen.

Roß. Wurden Sie von ihrer Sündlichkeit bloß dadurch überzeugt, daß Miß Gertrud es sagte?

Anna. Nein, gewiß nicht; hätte ich nicht gesehn, daß Gertrud wirklich alles Vergnügen an solchen Dingen verloren, und daß sie wirklich ihre Freude in der Religion finde — ich würde nicht bloß auf ihre Worte geachtet haben. Aber als ich die Aenderung sah, die in ihr vorgegangen, sagte mir mein Gewissen, daß das, was diese Aenderung hervorgebracht habe, eine wirkliche Liebe zu Gott sei, ein wirklicher Wunsch, ihm zu gefallen und zu dienen, wovon mein Herz nichts wußte — und ich hoffe, das Gewissen Anderer wird zu ihnen die nämliche Sprache sprechen, wenn ich zu ihnen die Wahrheit rede. Ich bin willig, Haß und Verachtung auf mich zu nehmen, wenn ich nur irgend einer Seele Wahrheit bringen kann. Sie wissen nicht, Herr Prediger, was ich von den Schrecknissen eines erwachten Gewissens gelitten habe, und kennen das Verlangen nicht, welches ich habe, Andere zu bewegen, jenen

Zustand von Blindheit zu verlassen, in dem ich noch vor so kurzer Zeit war. O, welche Tollheit, welche Thorheit scheint es mir jetzt, Stunden, Tage und Jahre hinzubringen, wie ich es gethan habe! Alles, was Gott und Ewigkeit betrifft, erscheint mir jetzt in so erhabener Wahrheit! Was sollte ich die Meinung der Leute von mir achten in Vergleich mit der Möglichkeit, sie zur Wahrheit zu führen?

Roß. Und sind Sie, Miß Aberley, schon das glückliche Mittel geworden, irgend Jemand zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen?

Anna. Nicht daß ich wüßte; aber ich selbst widerstand der Ueberzeugung zu lange, als daß ich mich darüber auch bei Andern wundern könnte. Aber sagen Sie mir, sind Sie der Meinung, ich habe unrecht gethan? Ich bitte, reden Sie offen — ganz offen mit mir, wenn's auch streng lautet. That ich unrecht, zu versuchen, Andern die Wahrheit zu zeigen, während ich selbst noch so unwissend war?

Roß (freundlich). Ich fürchte, meine liebe Miß Aberley, das zu tadeln, was Sie unter den von Ihnen bezeichneten Gefühlen und mit so geringer Besorgniß wegen der Folgen für Sie, gethan haben. Aber die edelsten und besten Handlungen können in einer Weise geschehen, welche die ganze Absicht, womit sie geschehen, wieder vereitelt. Wir müssen bei dem Bemühen, Andere zu unserer Denkweise herüber zu leiten, nie vergessen, daß wir Menschen sind, die auf Menschen einwirken wollen, und müssen solche Gründe gebrauchen, von denen wir aus Erfahrung wissen, daß sie auf das menschliche Herz Eindruck machen. Wirkliche Aenderung muß von Gott kommen; aber er bedient sich zweckmäßiger Mittel. Deutliche Darlegung der Wahrheit ist Ein Mittel, und das Gewis-

wird auf Seiten dieser Wahrheit sein; jedoch wenn sie auf eine Weise dargelegt wird, die das Herz empört, so hat das Gewissen dann gegen die Unlust des Herzens zu kämpfen und wird nicht leicht gehört werden. Im Gegentheil aber, ist das Herz zusammt dem Gewissen gewonnen, so ist Alles gewonnen. Sanct Paulus ermahnt uns, in allem was wir thun nach dem zu trachten, was lieblich ist und wohl lautet, und er selbst ist auf eine so schöne Weise zart und gütig in seiner Behandlung der Unwissenden. Nun aber ist es, meine theure Miß Aberley, für das Gefühl nicht lieblich, noch lautet es wohl, wenn sehr junge Personen sich herausnehmen zu lehren, zumal, wenn sie selbst kaum jenen Irrthümern entzogen sind, vor welchen sie Andere warnen.

Anna. Aber wenn wir Licht empfangen, sind wir berechtigt es, unter einen Scheffel zu stellen?

Roß (lächelnd). Nein, wir sollen es „leuchten lassen, auf daß die Welt, wenn sie unsere guten Werke sieht, unsern Vater preise, der im Himmel ist.“

Anna. Aber ist es nicht ein gutes Werk, Andere aus eigner Erfahrung zu erinnern, daß sie sich selbst ins Verderben stürzen?

Roß. Sie können, meine theure Miß Aberley, durch bloße Worte Keinen überzeugen, daß Ihre Erfahrung Licht vom Himmel ist.

Anna. Aber wenn ich auch völlig geändert bin, sie verschließen absichtlich ihre Augen, wenn sie nicht sehen, daß die Aenderung von Gott ist.

Roß. Das muß lediglich von der Beschaffenheit des eingehaltenen Betragens herkommen. Ich möchte Sie nicht entmuthigen, Miß Aberley; aber wenn Gott Ihre Augen öffnet, zu begreifen, was das in Wahrheit ist, was Sie jetzt eine völlige Aenderung nennen, und wenn Sie

dahin kommen, zurückzublicken auf den gegenwärtigen Zustand Ihres Herzens und Wandels, so werden Sie weniger über die Langsamkeit Anderer erstaunen, Sie werden sich vielmehr wundern, daß Sie sich selbst als „völlig geändert," und zwar durch den heiligen Geist, betrachtet haben. Verzeihn Sie meine Offenherzigkeit — was ich von Ihnen sage, würde ich von Jedem sagen, der so spät aus dem Zustande der Unwissenheit zur Erkenntniß der ersten Anfangsgründe der Wahrheit gelangt ist.

Anna. Ich freue mich, daß Sie so reden. Die Strenge der Wahrheit ist mir wunderbarer Weise angenehm geworden. Aber soll ich denn schweigen? Soll ich Andern nie den Weg des Heils zeigen, den ich selbst gefunden habe?

Roß. Das mein' ich nicht; aber es ist nicht leicht, darüber eine Regel aufzustellen. Mein Rath ist dieser: Da es nicht möglich ist, daß Sie anders als noch ungeübt sind, lesen Sie die heilige Schrift, ich möchte sagen, lesen Sie sie auf Ihren Knieen, wenigstens mit Gebet, Vers für Vers. Gedenken Sie beständig der Gegenwart Gottes in Christo. Sie wissen, er ist der einzige Weg zum Vater. Prüfen Sie diejenigen Stellen der Schrift, welche Ihnen das Wesen Ihres Herrn und sein Verhältniß zu Ihnen enthüllen. Bitten Sie ernstlich um seinen Geist, daß er Ihr Gemüth erleuchte, und das Wesen und Werk Christi Ihrer Seele offenbare — ruhen Sie nicht, bis Sie wissen, was es heißt „in Ihm wohnen" — bis Sie sagen können, er sei Ihr Frieden, Ihre Gerechtigkeit und Ihre Freude. Dies ist die erste Lection, die ein junger Christ zu lernen hat. Leben Sie ganz in dem Herrn, — ohne Ihn können Sie nichts thun. Bemühen Sie sich, ihn mehr und mehr kennen zu lernen, machen Sie sich mit seinem Worte bekannt und er-

flehen Sie seine Gnade, Sie geschickt zu machen, ihm gemäß zu leben; und statt zu streben durch irgend eine große That sich auszuzeichnen, unternehmen Sie nichts, ohne es ihm im Gebet vorzutragen und seine Führung und seinen Geist zu erflehen, Ihnen zu zeigen, wie Sie aus eigner Kraft so gänzlich unfähig sind, irgend Gutes zu thun. Wenn Sie so thun, werden Sie nicht leicht Jemand durch unüberlegte oder harte Reden verletzen; sollten Sie aber doch Anstoß geben, während Sie im Geist der Liebe und Demuth die Wahrheit reden, so thun Sie dann nur, was die Pflicht gebeut.

Anna (seufzend). Ich weiß wenig von solchem Wandel. Sie haben mich fühlen lassen, wie arm, blind und elend ich bin.

Roß. Erinnern Sie sich, wie unser gnadenreicher Herr und Meister seine Anrede an Diejenigen schließt, die er anklagte, arm, blind und elend zu sein, während sie sich selbst reich dünkten?

Anna. O ja.

Roß. Welchen Trost können also die aus seinen Worten schöpfen, welche fühlen, daß sie so sind? „die, welche ich liebe, strafe und züchtige ich. Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird, und die Thüre aufthun, zu dem werde ich eingehn, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.“

(Anna's Augen füllen sich mit Thränen; sie wendet sich ab.)

Eduard. In wie mannigfachen Zügen wird uns doch der Herr in der Schrift dargestellt!

Gert. Ja, und wie nothwendig, finden wir, sind uns diese verschiedenen Züge bei den verschiedenen Zuständen unsers Gemüths.

Roß. Und wir werden unser Leben lang fortfahren,

sie so zu finden. Es ist keine Lage, kein Zustand des Gemüths oder des Gefühls, worin wir sein können, daß wir ihn in der Schrift nicht grade als Denjenigen dargestellt fänden, welcher in jenen Verhältnissen geeignet ist, unser theilnehmendster, mächtigster und liebevollster Freund zu sein! O! Er ist wahrlich der Freund von uns Sündern, von dem Augenblicke, wo wir zuerst in Unwissenheit, Finsterniß und Furcht uns zu ihm wenden, bis zu der Stunde, wo er uns fähig macht, ohne Furcht, ja oft mit Freude und Entzücken den Tod zu sehen und in die Ewigkeit einzugehen.

Anna. In die Ewigkeit eingehen! welch ein furchtbarer Gedanke!

Mrß. Ab. Furchtbar, in der That!

Roß (mit Gefühl). Nicht, wenn unsere Liebe auf Ihn gerichtet ist, von dem wir fern sein müssen, bis wir in die Ewigkeit eingehn.

Anna. Aber, wenn wir uns irrten — wenn wir glaubten, ihn zu lieben, und es doch nicht thun? O! ich sehne mich manchmal, der Schleier möge gelüftet werden — meine Ungewißheit möge ein Ende haben — Doch ich zittere bei dem Gedanken.

Roß. Zitterten Sie vor dem Gedanken an Tod und Ewigkeit, Miß Aberley, auch schon, bevor die Aenderung, von der Sie sprachen, in Ihrem Herzen stattfand?

Anna. Nein. Ich hielt den Gedanken an den Tod für finster und schauerlich, aber zweifelte nicht, daß ich, wenn ich stürbe, ein Engel im Himmel werden würde — und das meinen alle meine frühern Freundinnen von sich, und aus keinen bessern Gründen, als ich.

Roß. Aber jetzt, da Ihnen Gott die Augen geöffnet hat, zu sehen, daß Sie von Natur unfähig sind, in den Himmel zu kommen, und da er Ihnen die Zuflucht ge-

zeigt, die er den Sündern eröffnet hat, wollen Sie da nicht zuversichtlich vertraun, daß er sein Werk nicht unvollendet lassen wird?

Ed. Ich sehe einen Wagen auf das Haus zu fahren. Es muß Karl sein; ich will gehen, ihn zu empfangen und hierher zu bringen. (ab.)

Mrß. Ab. Laßt uns Alle gehn, ihn zu begrüßen. Sie werden mir erlauben, Herr Roß, Ihnen meinen Neffen vorzustellen. Ich denke, er wird Ihnen gefallen.

Roß. Es wird mich freuen, Herrn Ashton kennen zu lernen, ich muß jedoch dies Vergnügen bis morgen verschieben.

Anna. Mein Bruder versprach uns das Vergnügen Ihrer Gesellschaft für den ganzen Abend.

Roß. Ich muß Sie bitten, mich zu entschuldigen — meine eigne kleine Heerde versammelt sich, und diese Stunde betracht' ich als die ihrige. Wenn ich sie ihr schmälerte, so würden wir kein Gelingen in himmlischen Dingen haben.

Mrß. Ab. Wir dürfen freilich auf keine Weise Ihrer eignen Familie Abbruch thun, Herr Roß. Ich hoffe, wir werden Sie morgen bei Zeiten sehn.

Roß. Ich hoffe, das Vergnügen zu haben, muß aber jetzt Gute Nacht sagen; und möge der himmlische Hüter, „der nicht schlummert" mit uns Allen sein, bis wir uns wiedersehn. Miß Gertrud, darf ich bitten, Ihrem Bruder eine Bestellung von mir zu machen. (spricht leise mit ihr und geht dann in's Gebüsch.)

Mrß. Ab. Ein Geheimniß, Gertrud?

Gert. (lächelnd). Es ist nur für meines Bruders Ohr allein.

Anna. Welch ein himmlischgesinnter Mann! O,

wie sehn' ich mich nach dem Sabbath, ihn von himmlischen Dingen sprechen zu hören!

Mrß. Ab. Er gefällt wirklich sehr, und hat etwas Heiliges in seinem Wesen. Aber nun laßt uns zu eurem Bruder und Karl gehn. Da kommt Eduard allein.

Eduard tritt auf.

Gert. Wo ist Karl? Was ist vorgefallen? Du siehst verwirrt aus: (ängstlich) hat sich ein Unglück ereignet?

Ed. Nein. Aber, wer meint Ihr, ist mit Karl gekommen?

Mr. Ab. Wer?

Ed. Herr Lornton.

Mrß. Ab., Gert. und Anna. Herr Lornton!

Ed. Ja wohl, er selbst.

Anna. Das ist fatal! Was auf der Welt hat denn den hierher gebracht?

Ed. Ich kann's nicht sagen; aber Karl und er trafen sich auf der letzten Station, und da für beide Wagen keine Pferde zu haben waren, so kamen sie zusammen.

Mrß. Ab. Ich wünschte freilich, er wäre grade jetzt nicht gekommen — nun aber, meine lieben Kinder, erinnert euch, daß ihr die Reinheit und Kraft eurer Religion zu bewähren habt. Ihr wißt, Herr Lornton hat immer wenigstens beabsichtigt, gütig gegen euch Alle zu sein; und ich bitte euch, thut, was ihr könnt, ihm seinen Aufenthalt hier angenehm zu machen. Ein gewisser Begriff von Pflicht hat ihn bewogen, diese lange, beschwerliche Reise zu unternehmen. Auf dich, Gertrud, kann ich mich verlassen; du hast deinen Vormund immer lieb gehabt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gert. Ich hab' ihn wirklich lieb, und glaube, er verbirgt viel Gefühl hinter seinem steifen, kalten Wesen.

Ed. Du liebst ihn, Gertrud, weil du ihm nie mißfallen hast und die Strenge und Verachtung nicht kennst, womit er Fehler rügt.

Gert. Ich habe mir noch jüngst sein Mißfallen zugezogen, Eduard, und er hat mir unter vier Augen viele harte Dinge gesagt; aber er hörte Alles geduldig an, was ich zu meiner Vertheidigung sagte; er zeigte sich mehr unruhig besorgt als zornig, und schien geneigt, auf die Gründe einzugehn, welche mich veranlaßten, zu thun, was ihm eigensinnig und abgeschmackt vorkam.

Anna. Er hat immer Vorliebe für dich gehabt, aber, o, diese Unterredungen unter vier Augen! Wie oft hab' ich gewünscht, er möchte seine Verweise öffentlich geben. Wie schrecklich er aussieht, wenn er sagt: „Miß Anna, ich wünschte, Sie auf einige Minuten allein zu sprechen."

Ed. Ich kann nicht sagen, daß ich ihn liebe; aber ich achte ihn. Aber jetzt müssen wir wirklich zu ihm gehn.

Gert. Ich habe eine Bestellung von Herrn Roß an dich, Eduard.

Ed. Und was?

Gert. Er hofft, du werdest fortfahren, als christlicher Hausvater zu handeln, wenn gleich die Zahl der Hausgenossen gewachsen sei.

Ed. Und Herr Lornton hier! (verlegen) Mein Freund wußte nicht, daß der gekommen ist.

Gert. Er sagte, wenn du dich zurückzögest, nachdem du einmal angefangen, so würde dies eine üble Wirkung auf deine Diener und Gutsleute haben — außerdem, (leise) wolltest du wohl den Anschein haben, als schämest du dich deines Herrn und Meisters?

Ed. (mit Wärme). Nein, und wäre die ganze Welt hier.

Vormittag.

(Ein Zimmer im Schloß Arnavoir, dessen Fenster auf den freien Platz gehn.)

Herr Lornton, Gertrud.

(Man sieht einen großen Haufen Volks aus den Fenstern. Herr Roß und Eduard erscheinen und reden es an. Lornton geht im Zimmer auf und ab; Gertrud wahrt seine Blicke und wirft zuweilen einen verstohlenen Blick durch's Fenster.)

Lornton. Ich kann nicht glauben, liebes Kind, daß Sie wirklich gern hier bei mir bleiben, während da unten so viel Predigens über alte Bibeln und Sechser-Tractätchen ist.

Gert. Wären Sie bei uns, Herr Lornton, so wär' ich lieber unten.

Lornt. Ich bei Ihnen! Können Sie glauben, daß ich solch verkehrtes, thörichtes Wesen billigen würde? Ich dachte immer, Ihr Bruder hätte bei allen seinen Fehlern doch ein gut Theil gesunden Menschenverstand; aber jetzt fang' ich an, es zu bezweifeln. Kann er wirklich solch ein Thor sein, zu glauben, daß die schlauen, nachdenklichen Schotten sich durch ihn und seinen Pfarrer so an der Nase führen lassen werden, daß sie abgeschmackte Predigten für eben so viel werth halten als eine gute Mahlzeit, oder daß die heiligthuenden Blicke eines jungen Gutsherrn eben so gut ihr künftiges Wohl verbürgen, als wenn er sich ihnen wie ein Edelmann mit offenem Herzen und offener Hand zeigte?

Gert. Ich hoffe, das Volk wird meinen Bruder lieben so wie er ist, und Sie verzeihen mir, wenn ich sage, daß Sie selbst gestern Abend nicht unzufrieden mit ihm schienen, als er seine Dienerschaft versammelte un

mit ihr las und betete. Sie blieben freilich nicht bei uns, behandelten Eduard aber nachher so gütig und wünschten ihm so väterlich gute Nacht, daß er ganz gerührt war.

(Lornton antwortet nicht, sondern wendet sein Gesicht weg, geht wieder eine Weile durch das Zimmer, dann bleibt er stehen und heftet seine Augen fest auf ein Portrait, welches an einem Ende des Zimmers hängt — macht wieder einige Schritte, bleibt stehen und sieht Gertrud freundlich an.)

Lornt. Sie kennen dies Bild, Gertrud?

Gert. Ja, es ist mein Vater. Ich habe ihn diesen Morgen lange betrachtet. Ich meine, ich hätte nie ein edleres und einnehmenderes Gesicht gesehen.

Lornt. Es gab nie ein edleres und liebenswürdigeres menschliches Wesen, als der war, von dem dieses Gemälde ein ganz vollkommnes Abbild ist.

Gert. Eduard sagt mir, daß das Volk hier sich seiner noch mit ganz enthusiastischer Liebe erinnert.

Lornt. Alle, welche Gelegenheit hatten, ihn wirklich kennen zu lernen, liebten ihn mit einer Liebe, welche kein anderer Mensch, so weit meine Erfahrung geht, je im Stande war, einzuflößen.

(Er wendet sich ab und geht wieder durch das Zimmer. Gertrud steht auf, legt ihren Arm in den seinigen und geht mit ihm.)

Lornt. Haben Sie noch irgend eine Erinnerung von Ihrem Vater, meine Liebe?

Gert. Ich erinnere mich seiner noch sehr gut. Er steht in diesem Augenblicke vor mir, wie ich ihn an dem Morgen sah, wo er zum letzten Male die Heimath verließ, um sich zur Armee zu begeben. Ich erinnere mich, daß ich aufwachte und ihn sah, wie er mich ernst und wehmüthig anblickte und sich über mein kleines Bett bog. Ich sprang auf und schlang meine Arme um seinen Hals, und er hielt mich eine Weile fest an seiner Brust — dann

legte er mich ein wenig von sich — sah mich an — drückte mich wieder an seine Brust, und küßte mich viele, viele Male; darauf legte er mich sanft nieder und seine Augen gen Himmel erhebend und seine Hände faltend, sagte er: „Gott schütze meine Kinder."

Lornt. (tief seufzend). Armer Aberley!

Gert. Gott, theurer Freund, hat sein Gebet erhört. Zuerst hat er uns einen gütigen und sorgsamen irdischen Vormund gegeben, und jetzt, hoffe ich, führt er uns Alle zu sich, unserm himmlischen Vater.

Lornt. Ich würde Sie Alle wie meine eignen Kinder haben lieben können, hätten Ihr Bruder und Ihre Schwester mich überall als ihren Vater betrachten wollen. Ich will sie indeß nicht tadeln. Ich weiß, daß die Umstände mein Temperament sehr wenig zusagend für Leute gemacht haben, die noch in der Fülle der Jugend und Hoffnung stehen. Für Sie, meine Theure, fühle ich die Liebe eines Vaters.

Gert. Ich bin überzeugt, lieber Herr Lornton, Eduard und Anna werden künftig mehr Ihren Beifall haben, als sie bisher verdienten.

Lornt. Ihr Bruder gleicht seinem Vater auffallend an Gestalt und Gesichtszügen; aber sein ungestümes, unlenksames Gemüth ist das Gegentheil von dem seines Vaters; und doch liegt soviel davon in dem Ausdruck seines Gesichts, daß er mir noch gestern Abend auf eine wunderbare Weise meinen Freund ins Gedächtniß zurückrief. Gestern Abend, als er seine Absicht aussprach, in seiner Familie Gott zu dienen, wer auch in seinem Hause sein möge, stand Ihr Vater lebendig vor mir. Der feste, männliche, edle, jedoch etwas verlegene, Ausdruck seiner Physiognomie war ganz wie bei seinem Vater, wie ich ihn oft gesehen, wenn sein reines und ri

tiges Gefühl ihn in manchen Stücken dem Beginnen seiner Freunde nicht beistimmen ließ; und wenn er, zwar ungern mit ihnen verschiedener Meinung, doch in seiner eignen edlen Weise seine Gründe sagte, und entweder seine Freunde von ihrem Vorhaben abmahnte oder sie verließ.

Gert. (ihre Hand auf Lornton's Arm legend und ihn ernst ansehend). Und können Sie nun die Grundsätze für albern und thöricht halten, welche Eduard dahin brachten, seinem Vater so ähnlich zu werden? Muß es nicht dieselbe Hoheit und Lauterkeit der Gesinnung sein, die denselben Ausdruck des Gesichts hervorbringt?

Lornt. Vielleicht, meine Liebe; es kann aber aus sehr verschiedenen Quellen hervorgehn.

Gert. Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von Gott, der einzigen Quelle des Guten. Ich hoffe, mein theurer Vater — (sie stockt und hält inne.)

Lornt. Ihres Vaters Handlungsweise ging, wenn ich ihn recht kenne, aus keiner andern Quelle hervor, als aus seiner eigenen trefflichen und redlichen Natur. Doch ich verstehe Ihr Stocken, liebe Gertrud, und den traurigen Ausdruck Ihres Gesichts und bin vielleicht im Stande, Sie von der Befürchtung zu befreien, daß Ihres Vaters religiöse Ansichten nicht besser gewesen seien, als die Ihres Vormundes. Ich finde beim Wiederdurchlesen einiger seiner letzten Briefe an mich Aeußerungen, die Sie vielleicht zu der Hoffnung berechtigen können, daß seine Ansichten den Ihrigen glichen. Als ich selbst diese Aeußerungen zuerst las, bestätigten sie mir nur die traurige Wahrheit, daß die körperliche Schwäche, welche dem Tode vorangeht, die stärksten Gemüther ergreift und überwältigt; aber ich gestehe, Gertrud, die seltsame religiöse Wuth, welche Sie ergriffen hat, und mit der Sie Ihre ganze

Familie angesteckt haben, giebt diesen Aeußerungen einen neuen Character. Bevor ich London verließ, um heute hier anwesend zu sein, wie ich es für meine Schuldigkeit hielt, sah ich alle Briefe Ihres Vaters an mich noch einmal wieder durch. In vielen derselben hatte er mir seine Wünsche rücksichtlich seiner Kinder, sowie der Behandlung seiner Besitzungen und seiner Pächter ausgesprochen, und ich war entschlossen, Alles, was in meiner Macht stände, zu thun, diese Wünsche zu erfüllen. Ich habe mehrere seiner letzten Briefe bei mir. Hier sind zwei, aus denen ich einige Stellen lesen will. Sie wissen, Ihr Vater blieb in Aegypten. Der erste dieser Briefe wurde den Tag nachher geschrieben, als er die Wunde empfangen, an der er starb. Er sagt: „Ich finde, daß meine Wunde „in einem kältern Klima nicht für gefährlich angesehen „werden würde; aber hier ist meine Genesung sehr ungewiß. Ich habe Ihnen meine Wünsche in Bezug auf „Anna und meine übrigen Kinder gesagt; und nun, „Lornton, vielleicht werden wir uns in dieser Welt nicht „wieder sehn, und was, mein Freund, wissen wir von „einer andern? Ich, der ich mich an der Gränze derselben befinde, fühle eine ungewöhnliche und, ich bekenne „es Ihnen, eine entsetzliche Angst davor. Theuerster „Freund! verschieben Sie es nicht auf Ihre letzten Stunden, sich über diese wichtige Angelegenheit zu belehren. „Dann giebt es außerdem Dinge genug zu bedenken. Ich „bitte Sie, über das, was ich geschrieben habe, nachzudenken, und, Lornton, lassen Sie meine Kinder religiös „erziehen."

Gert. (deren Augen sich mit Thränen füllen). O mein theuerster Vater! Ich hoffe, er fand noch Licht und Frieden.

Lornt. In seinem letzten Briefe sagt er, nach eini-

gen vorsorglichen Anordnungen rücksichtlich Ihrer Mutter: „— Und nun, theuerster Freund, leben Sie wohl. Das „Schreiben fällt mir sehr schwer. Gedenken Sie dessen, „was ich in meinem letzten Briefe sagte. Suchen Sie „Gott kennen zu lernen. Sie kennen ihn noch nicht, „Lornton. Suchen Sie den Weg des Heils durch Chri- „stus. Ich habe diesen Weg gefunden; es giebt keinen „andern. Gott hat große Gnade an mir gethan. Ein „Soldat ist mein irdischer Lehrer gewesen." Hier bricht der Brief ab.

Gert. (bricht in Thränen aus und wendet sich weg. Nach einer Pause). Wollen Sie mir erlauben, theurer Freund, diese letzten Worte noch einmal zu lesen? Und dies sind meines geliebten Vaters eigne Schriftzüge! Wie seine Hand gezittert hat! O süße, köstliche Worte! (Küßt den Brief und liest dann) „Ich habe diesen Weg gefunden; es „giebt keinen andern. Gott hat große Gnade an mir „gethan." O wie gnädig ist unser Gott! Meinen Vater, meine Mutter, uns Alle zur Erkenntniß seiner zu bringen! Lieber Herr Lornton, (sich mit Ernst an Lornton wendend) Sie sollen nicht von uns getrennt werden. Warum haben Sie meines Vaters letzte Bitten vernachlässigt? Sie werden ihn nie wieder sehen; wenn nicht auch Sie wissen, daß Gott Ihnen gnädig gewesen ist; wenn Sie nicht den einzigen Weg des Heils finden; den mein Vater gefunden hat.

Lornt. (streng). Was können wir von der Gnade Gottes wissen?

Gert. (zurückschaudernd und mit Erstaunen) — Wie?

Lornt. (bitter). Zweimal in meinem Leben habe ich mich dem in die Arme geworfen, was mir gelehrt war die Gnade Gottes zu nennen, und beidemal hätte ich eben so gut in den Wind beten können. Glauben Sie

nicht, liebes Kind, daß alle die, welche Sie die Formen der Religion verschmähen sehn, aus völliger Gleichgültigkeit gegen die Sache so handeln. Die meisten Menschen haben ihre religiöse Periode — ihre religiöse Geschichte gehabt — manche dunkel genug.

Gert. (freundlich aber fest). Sie haben, theurer Freund, die göttliche Vorsehung in Betreff Ihrer mißverstanden.

Lornt. Zweimal, Gertrud, beruhte mein ganzes Glück auf dem Leben zweier geliebten Personen. Die erste ward krank. Ich betete von ganzer Seele zu dem Wesen, welches ich für gnädig und für den alleinigen Herrscher über Leben und Tod hielt. Ich betete, daß der Algott meiner Liebe mir erhalten werden möchte, und mein Gebet wurde nicht erhört. Grade damals hatte ich die Bekanntschaft Ihres Vaters gemacht, und nun wurde er der Mittelpunkt, in welchem mein ganzes getäuschtes Liebesglück zusammenfloß. Er wurde ins Ausland kommandirt. Ich kannte seinen braven und ritterlichen Sinn, und sah voraus, daß er überall da sein würde, wo die Gefahr wäre. Abermals betete ich und wandte mich an das Erbarmen des Höchsten. Ich hörte, daß mein theuerster Freund verwundet sei. Noch immer hoffte ich auf die Gnade des Himmels; aber ich vernahm seinen Tod. Warum sollte ich beten, warum glauben, daß Gott diejenige Eigenschaft habe, welche wir Gnade nennen? Unsere kleinen, fernliegenden Leiden können in dem Laufe der Dinge an den unermeßlichen Einrichtungen der Gottheit nichts ändern.

Gert. (sanft aber mit Wärme). Und traten Sie, mein theurer Freund, vor das Angesicht Gottes und sprachen: „O Gott, du hast uns gelehrt, daß dir allein der erste Platz in unserm Herzen gebührt. Du hast dich herabgelassen, zu jedem von uns zu sagen: „Gieb mir dein Herz.“

Du hast dich sogar für einen eifrigen Gott erklärt, der keine Nebenbuhler, keine Abgötter dulden will; aber ich habe hier ein theures, geliebtes Wesen, das mein ganzes Herz besitzt. Du allein bist Gebieter über Leben und Tod. Ich bitte dich, richte meine Seele zu Grunde, indem du mir diesen deinen Nebenbuhler erhältst, der deine Stelle in meiner Liebe eingenommen hat, und mein Herz von Dir, seinem einzigen Gute, trennt?" Und als Gott aus Liebe dies Gebet nicht erhörte, und den Gegenstand hinwegnahm, der zwischen Ihn und Ihre Seele trat, da stellten Sie, statt daß Sie zu Ihm hätten zurückkehren sollen, der Sie aus Erbarmen schlug, auf daß er Sie heile, sogleich einen andern Abgott auf, um ihn an seiner Statt, mit inbrünstigem Herzen zu verehren, und beleidigten Ihn abermals durch das Gebet, Ihnen seinen Nebenbuhler zu erhalten, und sind aufgebracht, weil Er Sie aus Liebe abermals nicht erhörte und Ihr Herz öde und leer ließ, damit Er selbst es erfülle? Sagen Sie nicht, lieber Herr Lornton, es sei da keine Barmherzigkeit, wo nichts als Barmherzigkeit ist?

Lornt. Sie haben eine seltsame Beweisführung, mein Kind. Nach Ihrer Ansicht liebt Gott Sie nicht, indem er Ihnen so viele geliebte Personen giebt, und würde seine Güte mehr zeigen, wenn er Mutter, Bruder und Schwester von Ihnen nähme.

Gert. Wenn ich Sie mehr liebte, als Ihn; aber ich hoffe, er hat den ersten Platz in meiner Liebe; und mein beständiges Gebet zu ihm ist, keine Nebenbuhler in meinem Herzen zu leiden.

Lornt. Nun, meine Liebe, mögen Sie immer voraussetzen, daß Ihre Gebete erhört werden.

Gert. Voraussetzen! O lieber Herr Lornton, wie entehrend für den allmächtigen, allwissenden Gott ist

Ihr kaltes, liebloses Zugeben seiner allbewachenden Vorsehung, während Sie, nicht aus Unglauben an die Offenbarung, sondern weil Ihnen ein Gebet zu ihrem eignen Besten nicht erhört wurde, die geoffenbarte und köstliche Wahrheit von sich stoßen, daß Gottes Sorgfalt für uns Alle so weit gehe, daß selbst ein Haar auf unserm Haupte sich ohne ihn nicht entfärben kann!

(Ein Freudengeschrei wird von dem freien Platze gehört.)

Gert. Nun, lassen Sie uns gehen, lieber Herr Lornton, und sehen, was so große Freude verursacht hat.

Lornt. Ja, meine Liebe, ich will Sie begleiten. Ich glaube, diese Töne der Freude sind am Ende wohl durch einige materielle Beweise der Güte von Seiten Ihres Bruders veranlaßt.

Gert. Bevor wir gehen, erlauben Sie mir die Frage, weiß Mutter von den Briefen meines Vaters, die Sie mir eben zeigten?

Lornt. Nein; ich zeigte sie Ihrer Tante Stanly, die bei Ihrer Mutter war, als diese die Nachricht von ihres Mannes Tode erhielt; aber die Tante fürchtete, sie möchten den schon fast überwältigenden Kummer Ihrer Mutter noch durch den bittern Gedanken vermehren, daß sich Ihr Vater in der Nähe des Todes unglücklich gefühlt habe.

Gert. Aber der Vater wollte ja der Mutter selbst in derselben Weise schreiben.

Lornt. Durch einen unglücklichen Zufall hat Ihre Mutter die letzten Briefe Ihres Vaters niemals erhalten. Der Soldat, der ihn während seiner letzten Krankheit pflegte, und dem er auftrug, Ihrer Mutter Mehreres zu überbringen, sagte, diese Briefe seien mit einem für vollkommen sicher gehaltenen Transporte abgegangen, aber sie sind nie zu ihr gelangt.

Gert. Was ist aus dem Soldaten geworden, der meinen Vater pflegte?

Lornt. Ich glaube, er hält sich jetzt irgendwo in den schottischen Hochlanden auf.

Gertrud. Hat Mutter ihn gesehn?

Lornt. Nein, aber Ihre Tante Stanly; diese glaubte indeß, sein religiöses Geschwätz über Ihres Vaters Tod würde Ihrer Mutter zu viel werden. Letztere hat nie erfahren, daß es eine solche Person giebt.

Gert. Es wird der Soldat sein, den Vater seinen Lehrer nennt. Ich wünschte, ich könnte ihn sehen. That nicht Tante Stanly unrecht daran, Mutter zu verhindern, ihn zu sprechen.

Lornt. Ich glaub' es selbst; aber damals war ich unfähig, daran zu denken, was für Andere das Beste sei. Die Stanly that, wie es ihr gut dünkte.

Gert. Nun, lassen Sie uns gehen.

Freier Platz.

(Mistreß Aberley, Roß, Anna, Eduard und Ashton. Lornton und Gertrud, die sich auf seinen Arm lehnt, stehen ein wenig seitwärts. Ashton nähert sich ihnen einige Schritte, aber Gertrud winkt ihm, zurückzubleiben. Volk steht umher.)

Lornt. Eduard scheint im Begriff, eine Rede zu halten.

Ed. (näher zu dem Volke tretend). Meine Freunde, ich habe euch meine Absicht gesagt, jedes Jahr eine Zeit lang unter euch zu leben (wiederholtes Beifallrufen). Jetzt will ich euch die Zusicherung geben, daß ich in Betreff eurer kleinen Pachtungen genau so handeln werde, wie mein Vater. Ich will Keinen von euch daraus entfernen, wenn ich ihm nicht anderweitigen Unterhalt verschaffen kann.

(Freudengeschrei. Stimmen: „Gott segne Sie, Gott wird's Ihnen lohnen – edler Sohn unsers edlen Obersten.") Ich muß indessen bei diesem meinem Versprechen Eine Bedingung machen. Ich werde keine Sittenlosigkeit auf meinem Gute dulden, welche zu hindern in meiner Macht steht; und sollt' ich von irgend einem Betrug gegen die Regierung oder von irgend einem Versuche hören, die Sitten des Volks zu verderben, so soll der, welcher sich dergleichen zu Schulden kommen läßt, fort, und wären seine Väter Jahrhunderte auf dem Gute gewesen. Gute Aufführung wird lange Kontrakte bringen — schlechte Aufführung augenblickliche Entfernung. Ihr Alle besitzt jetzt die heilige Schrift. Leset sie und lehret ihren heiligen Inhalt euren Hausgenossen. In ihr werdet ihr nicht allein den Weg zur Seligkeit finden, sondern auch, rein und heilig zu sein in eurem Leben. Ich habe sie zur Richtschnur meines eigenen Lebens genommen, und da wir Alle nach ihr werden gerichtet werden, wenn wir uns vor Gottes Richterstuhl wiedersehen, so laßt uns jetzt ernstlich beginnen, in allen Stücken so zu handeln, wie sie vorschreibt. (Einige unter dem Volke stehen mit gesenktem Haupte und sehen ernst aus; Andere, meistens Frauen, rufen: „O möcht es so sein! Gott segne sein gutes, reines, junges Herz! Er ist ganz wie sein Vater! Er ist zu gut für diese Welt!")

Lornt. (Eduard ernst ansehend). Lieber Junge! — In diesem Augenblick ist er ganz seines Vaters Ebenbild.

(Bewegung unter dem Volke; dann werden die Jüngern und die Kinder durch einen ehrwürdigen ältlichen Mann aus der Menge hervorgeführt, und nahen sich Gertruden. Eduard giebt Roß seinen Arm und beide kommen auch heran.)

Ed. Dies ist deine Schule, Gertrud. Erlauben Sie mir, Herr Lornton (ihm Roß vorstellend) Ihnen meinen Freund, Herrn Roß, den Geistlichen des Kirchspiels, vorzustellen.

(Lornton erwiedert Roß's Verbeugung nachlässig und verächtlich. Der Schulmeister ordnet die Kinder in einen Halbkreis vor Gertruden. Mrß. Aberley, Anna und Ashton kommen näher.)

Schulmeister (zu Gertrud). Gnädiges Fräulein, die Kinder wünschen einstimmig, ihrem himmlischen Vater und ihrer irdischen Wohlthäterin in einem kurzen Liede zu danken, welches sie singen gelernt haben.

Lornt. (verächtlich auf Roß blickend). Recht so, daß es Effekt macht!

Roß (lebhaft). Was für einen Effekt meinen Sie, Sir?

(Lornton wendet sich verächtlich weg und giebt keine Antwort. Gertrud geht an die andere Seite Lornton's, so daß sie zwischen ihn und Roß zu stehen kommt, und sagt dann zu letzterm:)

Wollen Sie in meinem Namen sagen, daß es uns viel Vergnügen machen wird, die Kinder ihr Lied singen zu hören?

Roß. Liebe Kinder, die Damen werden sich freuen, euer Lied zu hören.

Die Kinder singen:

Verlor'ne Schaafe irrten wir
Von unsers Hirten Stall so weit,
Abtrünn'ge Herzen lagen wir
Mit Tugend und Gesetz in Streit.

Doch seine Lieb', obgleich verschmäht
Von uns, sucht' uns Verirrte auf;
Ein schon verlor'nes Kind, umweht
Von seinem Geist, nimmt jetzt uns auf.

O! Preis dem Herren, dessen Haus
Uns Obdach beut; und jede Art
Des Segens ströme auf sie aus
Die uns des Heiles Botin ward.

(Lornton, als die hellen Stimmen der Kinder zugleich das Lied beginnen, wird sehr gerührt, sucht aber sein Gefühl zu unterdrücken und zu verbergen. Die Frauen sind zu Thränen gerührt und gehen, als die Kinder aufhören zu singen, zu ihnen, um ihnen etwas Freundliches zu sagen und sie zu loben, während der Schulmeister einzelne auswählt, um vor Gertruden zu lesen.)

Lornt. (zu Eduard). Sie sind vermuthlich Willens, dies theatralische Seminar fortzusetzen?

Ed. Gewiß, lieber Herr Lornton; aber was Ihnen theatralisch erscheint, ist sicherlich der Ausdruck des wahren herzlichen Gefühls.

Lornt. (höhnisch). Ein extemporirter poetischer Erguß?

Roß. Das Lied, wie es da ist, wurde vom Schulmeister verfertigt. Es ist ohne Zweifel Herz, wenn auch nicht Poesie, darin, und die Kinder scheinen dies auch zu fühlen.

Lornt. Junge Herzen sind leicht gewonnen, und, wenn gewonnen, leicht regiert und nach jeder Absicht geleitet. Mir sind alle diese künstlichen Vorrichtungen verhaßt, junge Herzen zu fangen.

Roß. Ich hoffe, sie werden in Wahrheit für die Liebe und den Dienst ihres Gottes gefangen werden.

Lornt. (verächtlich). Und die behagliche Herrschaft seines gütigen und demüthigen Dieners sichern.

Roß (sanft aber mit Gefühl). Seine Diener sollen Einen Schutz gegen Schmähungen haben — das Bewußtsein, Hohn und Verachtung leiden zu müssen, da ihnen jedes Mittel benommen ist, sie zurückzuweisen.

Lornt. (sieht Roß groß an, der ihn milde aber mit Würde anblickt). Sir, ich bitte Sie um Verzeihung. Ich habe Sie ohne Veranlassung beleidigt.

Roß (freundlich). Ich kann mich in jede Entschuldigung von Vorurtheilen gegen Geistliche hineindenken

einige unseres Standes haben nur zu viel Veranlassung dazu gegeben. Doch (lächelnd) die Kirche, der ich angehöre, führt weislich solche Personen nicht in Versuchung, in ihren Dienst zu treten, die, auf einem weitern Felde, die verhaßtesten aller menschlichen Geschöpfe werden würden — irdischgesinnte, ehrgeizige, heuchlerische, herrschsüchtige Priester.

Lornt. Steht es in meiner Macht, Sir, irgend etwas zum Besten Ihrer Schule zu thun? Unter die Armen Ihres Kirchspiels muß ich Sie bitten, in meinem Namen eine Kleinigkeit zu vertheilen.

Roß. Wenn Sie überzeugt sind, Sir, daß unsere Schule dem Volke wirklich Nutzen bringt, so kann noch viel geschehen, sie zu verbessern. Was unsere Armen anlangt, so muß ich Sie bitten, dieselben nicht als Bettler zu behandeln. Sie haben noch jenen ächt christlichen Sinn, der sich scheut, Almosen anzunehmen, und ich möchte um Alles in der Welt nicht, daß er verletzt oder geschwächt würde. Wir können in der Gemeinde, und insgeheim, für diejenigen sorgen, die wirklich nicht im Stande sind, sich zu ernähren.

Lornt. Wirklich! das scheint ein vortreffliches Verfahren (geht vorwärts und klopft einem schönen Knaben auf den Kopf, der, mit der Mütze in der Hand, Gertruden eben einen Psalm vorgelesen hat). Recht so, mein kleiner, netter Bursche. (Zum Schulmeister.) Ist Ihre Schule so gut im Stande, als Sie es wünschen?

Schulmeister. Wir sind in allen Stücken vortrefflich versorgt worden. Das edle Fräulein verschaffte uns ein herrliches Schulhaus und Elementarbücher. Herr Aberley hat eine Menge Bibeln geschenkt und Hülfsmittel zum Unterricht im Schreiben und Rechnen. Ich schäme mich fast, noch von Bedürfnissen zu reden;

jedoch als ich in Edinburg eine Schule hatte, so war da noch etwas, das Kindern sowohl als Eltern sehr nützlich wurde.

Lornt. Und was war das?

Schulm. Eine Schulbibliothek.

Lornt. Eine Schulbibliothek! (den Kopf schüttelnd) Freund, diese Bibliotheken machen Ihre Schotten zu mißvergnügten, ränkevollen Politikern.

Schulm. O, Sir! bedenken Sie, was Sie sagen. Kann das Lesen von Büchern, welche uns den Gesetzen Gottes gehorchen lehren, (und nur solche würden hier aufgenommen werden) uns bewegen, diese Gesetze zu brechen? denn ist nicht Zufriedenheit mit unserer Lage und Gehorsam gegen unsre Obrigkeit Gesetz Gottes?

Lornt. (zieht seine Brieftasche hervor und giebt dem Schulmeister eine Banknote). Ich hoffe, Sie werden keine schädliche Bücher anschaffen, Herr Schulmeister; ich bitte deßhalb zu dem Betrage dieser Note für Ihre Bibliothek zu kaufen.

Schulm. (zaudernd). Sollten Sie nicht ganz überzeugt sein, Sir, daß die Bibliothek eine gute Sache ist, so möchte ich nicht —

Lornt. (ihn ungeduldig unterbrechend). Ei was! nehmen Sie das Geld und thun Sie damit, was Sie wollen.

Schulm. (zurücktretend). Nein, wahrhaftig nicht, Sir!

Lornt. Nun, dies ist das seltsamste Land und das das selsamste Volk auf der ganzen Erde. Das Land wild und unfruchtbar, und doch für seine Kinder anziehender, als alle andern Gegenden der schönen Erde, zu denen sie oft wandern müssen, um zu suchen, was seine Unfruchtbarkeit ihnen versagt; seine Bewohner sprichwörtlich

arm, und doch vor der Annahme von Geld zurückfahrend wie vor einer Erniedrigung.

Roß (lächelnd). Ja, Sir, und diese Liebe zu ihrem Lande, und dieser tiefe Sinn für Unabhängigkeit ist es, was wir in dem heranwachsenden Geschlechte zu nähren wünschen.

Lornt. Ich dachte, die christliche Religion wollte das Herz öffnen und erweitern, und ihre Bekenner zu allgemeiner Menschenliebe führen.

Roß. Gewiß thut sie das, und die Schotten beweisen dies nicht minder als irgend ein anderes Volk; aber die Erinnerung an die Heimath und die ersten heiligen Eindrücke, die sie da empfangen, fesseln ihre Herzen mit einer Gewalt an dieselbe, die durch alle Gottlosigkeit, Hartherzigkeit und Irreligiosität, welche sie in der Fremde erleben, nur noch vermehrt wird; und wo sie auch wandern, es bleibt immer die Heimath ihrer Herzen und ihrer Seelen.

(Das Volk ruft „Allan Cameron, Allan Cameron!" und ein alter Soldat nähert sich, während es Platz macht, ihn durchzulassen.)

Gert. (beiseit zu Lornton). Wer ist Allan Cameron?

Lornt. (mit Bewegung auf Allan blickend). Der Soldat, welcher Ihren Vater in seiner letzten Krankheit pflegte.

(Allan, eine alte Bibel in der Hand, nähert sich Eduard.)

Allan. Ihr braucht mir nicht zu sagen, welches der junge Gutsherr ist; ich würde ihn unter Tausenden erkannt haben. (Betrachtet Eduard genau, dann wendet er sich ab und wischt sich Thränen vom Auge.)

(Gertrud flüstert Eduard etwas zu, der sich Allan nähert.)

Ed. Du bist der Soldat, welcher meinen Vater in seiner letzten Krankheit pflegte?

Allan. Ja, gnädiger Herr. Gott, Ihres Vaters Gott, segne Sie. Sie sind sein vollkommnes Ebenbild.

Ich danke Gott, daß er mich diesen Tag hat erleben lassen. (Mistreß Aberley nähert sich, sehr blaß und matt aussehend.)

Gert. Liebe Mutter, lassen Sie uns in's Haus gehen. Allan soll mit uns kommen.

Mrß. Ab. Nein, nein, meine Liebe; ich kann recht gut hier bleiben.

Allan (Mrß. Aberley traurig ansehend). Sein letztes Gebet war für Sie, gnädige Frau. (Wendet sich zum Volke und winkt ihm zurückzutreten, was es auch sogleich auf eine kurze Entfernung thut.) Ich habe den Tag erlebt, da Gott dies Gebet erhört hat. O! er ist in Wahrheit ein Erhörer des Gebets.

Mrß. Aberley (matt). Wie, meint Ihr, daß sein letztes Gebet erhört sei, mein Freund?

Allan. Sein letztes Gebet, gnädige Frau, war, daß Gott in Christo sich Ihnen so offenbaren wolle, daß Ihnen dadurch aller irdische Verlust tausendfach ersetzt werde. Er betete oft um Stärkung und Trost für Sie; aber gegen das Ende lag der Gedanke an Ihr ewiges Heil schwer auf seiner Seele. Aber eh' er schied, war er im Stande, Sie mit Zuversicht dem Erbarmen und der Liebe seines versöhnten Vaters im Himmel zu empfehlen. Und habe ich heute nicht Dinge gesehn und gehört, welche beweisen, daß sein Gebet erhört ist?

Mrß. Ab. (sehr gerührt). Ich kann nicht hier bleiben. Laßt Allan nachher zu mir kommen. Folge mir Keiner. Ich wünsche allein zu sein. (Ab.)

Allan (blickt ihr besorgt nach und wendet sich dann an Eduard). Gnädiger Herr, diese Augen sind gesegnet, da sie Sie heute das Wort des Lebens unter Ihre Leute austheilen sahen. Ich habe Sie erklären hören, daß es Ihnen den Weg des Heils, des Friedens und der Seligkeit gelehrt habe. Die Bibel, welche ich Ihnen hier über-

reiche, ist dieselbe, aus der mein edler Oberst, Euer Gnaden Vater, die Kenntniß Gottes und des Heilsweges schöpfte. Ich denke, sie wird Ihnen aus diesem Grunde werth sein. Ich habe sie bewahrt mit Gebet und Sehnsucht nach dem Tage, an welchem ich sie Ihnen mit dieser Hoffnung überreichen könnte.

Ed. Ein köstliches Geschenk, in der That, Allan. (Gertrud, Lornton ꝛc. versammeln sich um Eduard, der die Bibel öffnet.) Sie ist voll von Bemerkungen mit Bleistift; sind die von meinem Vater?

Allan. Ja, gnädiger Herr.

Gert. Wie lange überlebte mein Vater seine Wunde?

Allan. Drei Wochen, gnädiges Fräulein,

Gert. Habt Ihr ihn die ganze Zeit gepflegt?

Allan. Ja, gnädiges Fräulein, und ich kann nicht aufhören, Gott dafür zu danken. Oberst Aberley's Bedienter war damals im Lazareth, und ich wurde auf seinen eignen Wunsch zu seiner beständigen Bedienung kommandirt. Jeder Soldat im Regimente würde es als eine Ehre betrachtet haben, ihm aufzuwarten. So jung er auch für seinen Rang war, so war er doch stets wie ein Vater gegen die Soldaten. Wir alle hatten Ursache ihn zu lieben, und kurz vor der Schlacht hatte er mir noch besondern Grund zur Dankbarkeit gegen ihn gegeben.

Lornton. Wie das, mein Freund?

Allan. Sehen Sie, da mich der Dienst oft dahin geführt hatte, wo mich der Tod von allen Seiten umringte, so fing ich endlich an, darüber nachzudenken, was denn wohl auf den Tod folgte. Dies veranlaßte mich, meine Bibel zu lesen. Sie war manche Meile mit mir marschirt, obgleich sie selten geöffnet ward. Ich hatte sie lange zuvor, noch als Bursch, von meiner guten Mutter bekommen, und mich gewissermaßen nie von ihr getrennt.

Ich fand bald darin, daß ich auf dem breiten Wege war, der zur Hölle führt. Ich las weiter, bis ich den Heiland fand, dessen Erkenntniß Frieden in mein Gewissen und Freude und Lauterkeit in meine Seele brachte. Als ich den Heiland gefunden und die wunderbare Veränderung fühlte, die seine Erkenntniß auf Herz und Leben hervorbringt, versuchte ich, meine Kameraden zu überreden, ebenfalls die Erkenntniß seiner zu suchen. Einige von ihnen hörten mich, suchten und fanden ihn. Wir hatten keinen andern Prediger oder Lehrer, als unsere theuere Bibel. In ihr fanden wir aber die Verheißung des heiligen Geistes, daß er die, welche ihn suchten, in alle Wahrheit leiten werde; wir fanden ferner die Verheißung, daß, „wo zwei oder drei versammelt seien in Christi Namen, er mitten unter ihnen sein, sie segnen und ihnen Gutes thun wolle." Wir kamen also zusammen, die Schrift zu lesen, und zu beten. Wir wurden abgeschmackte Burschen genannt, und es wurde prophezeiht, daß wir uns in den Tagen der Gefahr feige zeigen würden. Zuletzt schickte mich der Kapitain meiner Kompagnie in Arrest, als den Urheber von Konventikeln, welche, wie er sagte, die Mannschaft entmuthigten. Ich ließ indeß auch nachher nicht davon ab, da ich wußte, daß mein Offizier seine Befugniß überschritt. Dieser meldete nun mein Benehmen dem Obersten, und ich wurde vorgefordert. Ich hörte, daß mich Kapitain Woodford verklagt hatte, ich sei ungehorsam gegen seine Befehle, und hätte eine Neigung, die Mannschaft zu mißleiten und zu entmuthigen. Der Oberst hörte aufmerksam auf meine Vertheidigung; dann fragte er mich in seiner eignen milden und freundlichen Weise, ob ich glaubte, daß es recht sei, meines Offiziers Befehlen nicht zu gehorchen? Ich erwiederte, wir gehorchten Gott, und

die Stunden, in denen wir zu diesem Ende zusammenkämen, wären der andern Mannschaft und uns, wenn wir wollten, zum Vergnügen bewilligt. Oberst Aberley sah Kapitain Woodford an, als ich dies sagte, wandte sich dann zu mir und sprach lächelnd: „Aber, Cameron, du schwächst den Muth deiner Kameraden; du wirst uns Schande machen, wenn der Tag der Gefahr kömmt.“ „Nein, Herr Oberst,“ sagte ich, „Gott behüte! Von seinen Dienern kann man am wenigsten annehmen, daß sie an jenem Tage fürchten, vor sein Angesicht gerufen zu werden.“ „Das sollte ich freilich auch meinen,“ sagte Oberst Aberley ganz ernsthaft; dann fügte er hinzu: „Kapitain Woodford, lassen Sie uns in dieser Sache für uns selbst entscheiden, und einen Soldaten nicht eines Vergehens wegen verurtheilen, von dessen Beschaffenheit wir Beide, wie ich glaube, vielleicht zu wenig verstehen. Cameron, wirst du mit deinen Freunden diesen Abend wieder zusammenkommen?“ Ich erwiederte, wir hofften es. „Nun dann,“ sagte er, „wir werden kommen und auch zuhören. Ich bin überzeugt, ihr werdet die Weise eurer Gebete nicht ändern.“ Ich versicherte ihn, daß wir das nicht thun würden. Es war ein schöner Mondscheinabend, viel glänzender, als je hier zu Lande. Unser Lager stand auf einer weiten Ebene. Neben meinem Zelte standen ein Paar Bäume, unter denen sich meine Kameraden und ich versammelten. Während des Lesens hatten wir eine Laterne, dann machten wir das Licht aus und standen mit entblößtem Haupte unter dem glänzenden Himmel, während immer Einer von uns das Gebet sprach. Ich hatte grade angefangen, als wir Tritte sich nähern hörten. Es war unser braver Oberst und Kapitain Woodford. Sie traten zu uns. Meine ganze Seele erhob sich im

Gebet für Oberst Aberley, daß er zur Erkenntniß und zum Glauben an Christus gebracht werden möge; jedoch durfte ich nicht so beten, daß er hätte glauben können, ich dächte an ihn; aber ich betete für die, welche uns die Liebsten seien, und obgleich Weib und Kinder meinem Herzen nahe waren, so war doch er ihm diesen Abend der Nächste von Allen. Bald bemerkte ich, daß er seinen Hut abnahm und auch unbedeckt dastand. Kapitain Woodford schien ungeduldig; aber Oberst Aberley blieb unbeweglich, seine Augen zur Erde gerichtet und sein Haupt entblößt, bis ich geendigt hatte. Dann sagte er: „Meine Freunde, ihr sollt nicht gehindert werden, euch so oft ihr wollt zum Gebete zu versammeln.“ Dann gab er dem Kapitain den Arm und sagte laut: „Woodford, Sie haben die Sache mißverstanden; solche Gebete müssen einen Menschen dahin führen, den Tod ohne Furcht willkommen zu heißen.“ Nachdem sie einige Schritte von uns weg waren, blieb er stehen, und indem er emporblickte hörten wir ihn sagen: „Wie schön und klar erscheint uns jetzt der Himmel da droben, Woodford! Wie anders wird die Scene sein, die wir bis morgen Abend hier unter ihm eröffnen werden.“ Weiter hörten wir nichts; aber am zweiten Tage darauf war die Schlacht, und als sie vorbei war, wurde der arme Kapitain Woodford nahe bei dem Platze, wo er gestanden hatte und unter einem eben so glänzenden Monde, als ein bleicher und blutiger Leichnam gefunden. Ich stand neben Oberst Aberley, als dieser seine Wunde empfing. Zwei Pferde waren ihm während der Schlacht unter dem Leibe erschossen. Einige Offiziere fingen ihn in ihrem Arme auf, als er fiel. Weiter sah ich nichts, bis die Schlacht vorbei war. Dann wurde ich zu ihm gesandt. Eine Kugel war ihm aus der Seite gezogen,

und durch diese und andere Wunden hatte er so viel Blut verloren, daß er ganz matt und blaß aussah; aber sein Gesicht hatte denselben sanften und edlen Ausdruck, wie immer. Ich war beordert, Alles ruhig um ihn her zu halten. Dies war nicht leicht; so Viele kamen, sich nach ihm zu erkundigen. Als wir endlich allein und das ganze Lager zur Ruhe war, außer den armen Verwundeten, sagte er zu mir: „Cameron, ich kann an dieser Wunde sterben. Ich weiß zu wenig vom Tode. Hast du deine Bibel hier? Ich habe keine Bibel.“ Ich brachte meine Bibel, bat ihn aber, den Versuch zu machen, zu ruhen, wie der Doctor befohlen hatte. Er that es, und befahl mir, deßgleichen zu thun. Ich wickelte mich in meinen Mantel und legte mich an seinem Bette nieder. Früh am Morgen nahm er meine Bibel und fing an zu lesen. Ich stand auf, aber er befahl mir, liegen zu bleiben, bis er mich rufe. Er sprach nun länger als eine Stunde nicht wieder, dann sagte er: „Cameron, komm und sage mir, wie du die Bibel gelesen hast, daß du jenes kindliche Gefühl der Zuversicht empfingst, womit ich dich gestern Abend zu Gott beten hörte. Ich fühle davon nichts. Je mehr ich daran denke, vor ihm zu erscheinen, desto mehr schaudere ich vor der Wirklichkeit als entsetzlich furchtbar zurück.“ Dann hörte er meinen schwachen Versuchen, ihm den Weg der Rückkehr und Annäherung zu Gott zu zeigen mit solcher Aufmerksamkeit und Ergebung zu, als wenn ich würdig gewesen wäre, ihn zu belehren. Gott gab mir Worte und meine Liebe zu ihm gab mir Ernst, und mein Herz betete um Segen, als ich sprach. Es war wunderbar, wie schnell er die Verheißung der Schrift von einem Erlöser aufnahm. Ich war im Stande, Stellen der Bibel herauszuheben, die grade geeignet waren, das Verlangen seiner

Seele zu stillen. Er dachte nicht daran zu genesen; dennoch that er Alles, was verordnet wurde. Er wandte seine Zeit an, sich auf eine andere Welt vorzubereiten, und mit seinen Freunden, die ihn besuchten, redete er ganz offen. Mancher Officier verließ ihn mit nachdenklichen Blicken, die man selten an ihnen gesehen hatte; aber Oberst Aberley hatte ein so edles, freies Wesen, daß Alles beachtet wurde, was er sagte. Die beiden letzten Tage brachte er fast ganz in Gebet zu. Er sagte zu mir: „Cameron, jetzt kenne ich das kindliche Vertrauen zu Gott, welches mich in deinen Gebeten so überraschte.“ Dann ließ er sich herab, mir die Hand zu geben und sagte: „Wir sind alle Kinder Gottes, mein Freund, durch den Glauben an Jesus Christus, — jenen Herrn, den ich so spät erkannt, der sich mir aber so kund gethan hat, daß er alle Spitzfindigkeiten eines unwissenden und ungläubigen Herzens besiegte. Einst würde ich nicht geglaubt haben, was ich jetzt fühle. O, wie hold und lieblich sind doch die Namen, unter welchen unser Herr und Meister sich uns darstellt, als der da kommt, uns zu einer andern Welt zu rufen — „des Menschen Sohn — der Bräutigam!“ Wie kalt, wie nutzlos zur Zeit der Noth, wie wichtig ist das, was wir in der Eitelkeit unsers philosophirenden Verstandes natürliche Religion nennen. Wie passend, wie anbetungswürdig die Religion meines Herrn, meines Heilands, meines Gottes und ewigen Theils!“ (Eduard, Gertrud und Anna sind sehr gerührt. Lornton nimmt die Bibel und biegt sich darüber.)

Eduard (zu Roß). Wie wunderbar ist Alles dieses! Wie nahe bringt es uns einer unsichtbaren Welt und Gott, dem Erhörer und Gewährer des Gebets! Wie sichtlich ist seine Gegenwart überall! Wie ähnlich die überwältigende, unterwerfende Wirkung seiner anbetungs-

würdigen Gnade in jeglicher Seele! Mein geliebter Vater, — es scheint, als ob er diesen Augenblick unter uns gegenwärtig gewesen wäre! O! möge Gott mir Kraft verleihn, zu handeln, als ob er's wäre.

Roß (ernst). Das wird er, das wird er. Er läßt kein Werk, das er anfängt, unvollendet.

Ed. (geht vorwärts zum Volke, welches sich um ihn versammelt). Meine lieben Freunde, als ich heute zu euch sprach, habe ich sehr wohl gefühlt, daß ihr bei der Erklärung meines eignen Entschlusses, mein Leben dem Dienste Gottes zu weihen, nicht viel Vertrauen auf meine Entschließungen setzen konntet, da ihr wißt, wie jung und unerfahren und voller Fehler ich bin. (Stimmen: „Wir kennen Sie nur als brav und gut!") Hört mich ohne Unterbrechung, meine Freunde. Ich habe euch jetzt ein Beispiel vorzustellen, das ihr für würdig halten werdet, nachzuahmen. Ihr liebtet meinen Vater. (Stimmen: „Wie uns selbst!") Seht diese Bibel. Als sich eurem Herrn der Tod nahete, so fühlte er, daß er von ihr zu lernen habe, wie er sterben müsse. Seht, sie ist ganz mit Bemerkungen von seiner eignen sterbenden Hand bedeckt. (Das Volk sammelt sich dicht umher, sieht und ruft betrübt: „Seine eigne Hand!") Ja, seine eigne Hand. Ich will auch einige von den bezeichneten Stellen lesen — hier ist eine: „Es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie selig werden können, als der Name Jesu Christi." Ich habe euch gesagt, daß ich auf diesen Namen meine einzige Hoffnung setze; aber hier ist meines Vaters eigne sterbende Hand, die dieselbige als seinen einzigen Trost bezeichnet. Ihr kennt die strenge Rechtlichkeit seines Lebens. Wenn irgend einer durch seine eigne Gerechtigkeit hätte zu Gott kommen können, so war er es. (Volk: Ja vor einem irdischen Gerichte konnte ihn Niemand eines Fehlers zeihen!") Ja, meine Freunde, aber

als er im Begriff war, vor einem himmlischen zu erscheinen, fand selbst er, daß er eines Mittlers zwischen sich und dem Gerichte bedürfe.

So habe ich denn das Vertrauen, daß ihr alle eure Zuflucht zu dem Erlöser nehmen werdet, dem er das Heil seiner Seele anvertraute. — Ich will eine andere angezeichnete Stelle dieser Bibel lesen: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, so an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Und: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.“ Dies sind einige von den Stellen aus diesem Worte des Lebens, auf welche mein Vater seine Hoffnung für die Ewigkeit gründete. Sollen wir seinen Schritten nicht folgen, meine Freunde? Dies ist meine Entscheidung, in der Kraft Gottes, meines Heilandes, und ebenso ist es die Entscheidung meiner ganzen Familie. (Das Volk ist sehr gerührt.) Herr Roß, Sie sind unser Führer und Lehrer, — Sie werden, wie ich weiß, auch unser getreuer Tadler sein. Nun, theurer Freund, bevor wir uns trennen, beten Sie zu Gott für uns, daß er uns fähig mache, seinem gnädigen Gebote zu gehorchen, zu glauben an seinen Sohn zur Rettung unserer Seelen, und uns Alle zu erwecken, daß wir die unendliche Wichtigkeit dessen erkennen, was Christus selbst das Eine nennt, was Noth ist. Bitten Sie, theurer Freund, daß Keiner von uns nochmals wage, „seine Augen zum Schlafe zu schließen, bis er einen Platz für den Herrn in seinem Herzen gefunden hat.“ (Roß, Eduard und die Andern nehmen ihre Hüte ab, während Roß betet.)

Hier will ich schließen. Möge die Entscheidung meiner Leser dieselbe sein, wie der Familie, aus deren Leben ich einige Scenen geschildert habe. Sie fährt fort, streng ihrer Wahl getreu zu bleiben; und obgleich sie an manchen jener Lustbarkeiten, worin sie sonst ihr größtes Glück setzte, nicht mehr Theil nimmt, und obgleich sich einige von ihren frühern Freunden von dem Umgange mit ihr zurückgezogen haben und in den Spott einstimmen, den die Aenderung ihrer Gesinnung und ihres Lebens erregt hat, so rechnet sie doch die Erkenntniß ihrer wahren Glückseligkeit von der Zeit an, wo sie zur Erkenntniß Gottes gebracht wurde — so wahr und gewiß, als ein Blindgeborner sein Erblicken des Lichts und der herrlichen Schöpfung von dem Augenblicke rechnen würde, da er sein Gesicht erhielt. — Sie hat auch empfunden, daß mehr wirkliches Wohlwollen, wirkliche Liebe, Aufrichtigkeit und Treue in religiösen Kreisen, als bei der Welt gefunden wird; und daß zwar wohl ein oberflächlicher Beobachter da weniger äußere Freude finden mag, wo das Herz der ausschließliche Gegenstand der Besserung ist, daß aber grade da auch die treuesten und besten Freunde, die liebevollsten und gewissenhaftesten Verwandten gefunden werden — kurz Alles, was im menschlichen Character das Werthvollste ist, und was wahrhaft das Vertrauen und die Liebe des Herzens sichert. Sie hat auch die Freude gehabt, zu sehen, daß einige von denen, die sie lieben und achten, anfangen, über die Sache der Religion nachzudenken. Unter diesen ist Herr Lornton, der jetzt regelmäßig Herrn Percy's Kirche besucht, und den man Thränen vergießen sah, als dieser Geistliche von der Herrlichkeit dessen sprach, der sich erniedrigte, zu suchen das Herz — die Liebe des gefallenen Menschen.

In der Religion gelten keine halben Maßregeln. Wir sind nicht religiös — wir wissen nicht, was es heißt — wir betrügen uns selbst, wenn wir meinen, wir wären es, ohne daß es der Gegenstand ist, der unsere ernsthaftesten und angelegentlichsten Gedanken beschäftigt; ohne daß alle andern Dinge im Vergleich mit ihm nichtig erscheinen; ohne daß wir sehen, daß wir nichts gewinnen würden, wenn wir die ganze Welt gewännen und nähmen Schaden an unserer Seele. Wir lieben Gott nicht, und sind nach der Schrift nicht berechtigt, dies zu glauben, wenn er nicht einen Platz in unserer Seele und unserm Herzen hat, der weit erhaben über jeden Platz ist, den irgend ein menschliches Wesen darin besitzt. Wir kennen Christum nicht, wenn er sich unserer Seele nicht so kund gegeben, daß wir fühlen, er sei das Erhabenste von Allem, was die Liebe und Verehrung des Herzens und der Seele gewinnen kann: „Welchen, wie der Apostel sagt, ‚ihr nicht gesehen habet und doch liebt; an den ihr glaubet, ob ihr ihn gleich jetzt nicht sehet; dessen ihr euch erfreuet mit unaussprechlicher, herrlicher Freude.“

In der Religion gelten keine halben Maßregeln. Wir sind nicht religiös, wir wissen nicht, was es heißt — wir betrügen uns selbst, wenn wir meinen, wir wären es, ohne daß es der Gegenstand ist, der unsere ernstesten und angelegentlichsten Gedanken beschäftigt, daß uns alle andern Dinge im Vergleich mit ihm nichtig erscheinen, ohne daß wir leben, daß wir nichts gewinnen würden, wenn wir die ganze Welt gewännen und nähmen Schaden an unserer Seele. Wir lieben Gott nicht, und sind nach der Schrift nicht berechtigt, dies zu glauben, wenn er nicht einen Platz in unserer Seele und unserm Herzen hat, der weit erhaben über jeden Platz ist, den irgend ein menschliches Wesen darin besitzt. Wir kennen Christum nicht, wenn er sich unserer Seele nicht so kund gegeben, daß wir fühlen, er sei das Erhabenste von allem, was die Liebe und Verehrung des Herzens und der Seele gewinnen kann: „Welchen, wie der Apostel sagt, ihr nicht gesehen habet und doch liebet; an den ihr glaubet, ob ihr ihn gleich jetzt nicht sehet; dessen ihr euch erfreuet mit unaussprechlicher, herrlicher Freude.“

Bekenntniſs iſt nicht Glaube

oder

der Name Chriſt iſt nicht Chriſtenthum.

„Iſt Jemand in Chriſto, ſo iſt er eine neue Kreatur;
„das Alte iſt vergangen, ſiehe, es iſt Alles neu worden."
2 Kor. 5, 17.

Von

Miſs Grace Kennedy.

Aus dem Engliſchen überſetzt

von

Dr. H. Clemen.

184 7/65 C7 Edm. c. 7

Einleitung.

Auf den folgenden Blättern ist ein Versuch gemacht worden, die Wirkungen darzustellen, die nothwendiger Weise der Entstehung eines Glaubens in der Seele folgen, welcher als ein solcher bezeichnet wird „der die Welt überwindet;" und von welchem behauptet wird, daß er seinen Ursprung direct von Gott habe. Es darf nicht befremden, daß solche Wirkungen denen übertrieben scheinen, welche mit der Glaubenskraft unbekannt sind, aus der sie hervorgehen, oder daß sie diese mit Widerwillen betrachten, als die Zeichen eines Seelenzustandes, der von ihrem eignen völlig verschieden ist. Indeß ist die wichtige Frage: — Welches ist in Wahrheit der rechte Zustand der Seele? Bei dem Versuche, dieselbe zu beantworten, ist eine Characterschilderung gewählt, die vielleicht am kräftigsten und interessantesten dem Leser die Antwort giebt. Diejenigen, welche mit der allgewaltigen Kraft dieses Glaubens aus Erfahrung bekannt sind, werden einsehen, daß den aufgestellten Characteren nur seine ganz gewöhnlichen und allgemeinen Wirkungen beigelegt werden. Wenn der Leser fühlt, daß er mit der Beschaffenheit und Kraft desselben noch unbekannt ist, so darf man hoffen, er werde sich veranlaßt fühlen zu prüfen, ob es heilsam sei, in dieser Unwissenheit zu beharren.

Personen:

Howard } alte Freunde
Conway }
Karl Howard
Mistreß Howard
Emma Howard
Gesinde ꝛc.

(Die Unterhaltung findet auf Howard's Landsitz nahe bei London statt.)

(Ein Zimmer in Howard's Hause.)

Howard. Conway.

How. Nun, mein lieber Conway, da wir endlich allein sind, erlaube mir den Grund dieses deines gütigen Besuchs auszusprechen. Es ist dieser: du hast während der letzten achtzehn Monate so viele seltsame Gerüchte über mich gehört, daß du endlich nicht mehr umhin konntest, an die Wahrheit von einigen derselben zu glauben. Du hast gehört, daß die Krankheit, welche mich gleich nach deiner Abreise von England befiel, und darauf der Tod meines Sohnes nachtheilige Wirkungen auf meine Geisteskräfte gehabt haben; und so schmerzlich es dir auch war, dich von Mistreß Conway bei ihrem jetzigen schwächlichen Gesundheitszustande zu trennen, und so ungelegen dir es kam, deine Familie im Auslande zurückzulassen, so konntest du doch nicht ruhen, bis du dich selbst überzeugt, ob es so sei; und du bist aus keinem andern Grunde von

Lausanne nach England gereist. Du schweigst, Conway. So sage mir denn, hast du irgend eine Veränderung an mir bemerkt? Wir haben jetzt zwei Tage in London und beständig in Gesellschaft zugebracht, und du hast mich heute größtentheils in meiner Familie gesehen. Sei ganz offen gegen mich. Wäre es irgend so schlimm, daß eine wirkliche Veränderung mit meinem Verstande vorgegangen, nach wem in der Welt, Conway, würde ich mich eher um Mitleid und Hülfe umsehen, als nach dir?

Con. Mein theuerster Howard, glaube mir, auf meine Ehre, ich sehe durchaus keine Veränderung an dir, als (lächelnd) vielleicht einige graue Haare mehr.

How. Ja, Conway, viele mehr. Auch deine, mein Freund, haben sich vermehrt, seit wir uns zuletzt sahen; und wir beide lächeln darüber — so groß ist die Gewalt der gewohnten Affectation.

Con. Affectation!

How. Ja, Conway, mit graden Worten Affectation. Wir beide halten uns über eine so geringfügige Sache weit erhaben; aber ist ein Lächeln der richtige Ausdruck des Gefühls, welches wir empfinden, wenn wir an unsern liebsten Freunden die Annäherung von Hinfälligkeit, Alter und Tod wahrnehmen?

Con. Da spricht das unveränderte Herz meines Freundes! derselbe freie Sinn für Wahrheit — dieselbe Neigung, geringfügigen und vorübergehenden Gemüthsbewegungen einen tiefen Sinn beizumessen. Ich will jedoch damit nicht zugeben, daß mein Lächeln affectirt war, obgleich mein Gefühl in dem Augenblicke, wo ich lachte, eine Beimischung von Traurigkeit haben mochte.

How. Nun, ich freue mich, daß du mein Herz noch für dasselbe hältst. Es würde dir aber doch schwer fallen, zu beweisen, daß dein Lächeln frei von Verstellung war—

aber wir haben nicht Zeit, das **Lächeln** zu definiren. Sage mir, lieber Conway, was hast du über mich gehört? Je unverholener du mir Alles erzählst, desto mehr werde ich darin einen Beweis deiner Ueberzeugung von meiner Gesundheit finden.

Con. Ich will dir Alles, was ich noch weiß, ohne den mindesten Rückhalt erzählen, lieber Howard. Du weißt, ich war so glücklich, nicht eher von deiner Krankheit zu hören, als bis ich auch schon deine Genesung vernahm. Um diese Zeit befand sich meine gute Marie, wie du weißt, in einem sehr bedenklichen Gesundheitszustande. Ich schweige von jenen Tagen der Angst und des Leidens. Der Erste, den ich nach deiner Krankheit aus England sah, war Harley, dein Nachbar in Suffolk. Als ich nach dir fragte, schien er so verlegen, und so ungern von dir zu sprechen, daß ich ganz unruhig wurde. Er versicherte mich, deine Aerzte hätten ihm gesagt, daß deine Klagen ganz gehoben seien, und daß sie nicht den mindesten Zweifel hegten, deine Gesundheit werde bald vollkommen hergestellt sein. Indeß schien sein freundliches, offenes Gemüth noch immer in Unruhe zu gerathen, wenn du genannt wurdest, und endlich nach vielen zudringlichen Bitten von meiner Seite gestand er mir, daß dich deine vertrautesten Freunde für sehr verändert hielten — daß die Annäherung des Todes dich entsetzlich beunruhigt — kurz dich wirklich zur Schwärmerei geängstigt habe.

How. Zur Schwärmerei geängstigt? Sagte das Harley von mir? und konnte er es glauben?

Con. Er sagte, eine Zeit lang habe er's nicht gekonnt. Er habe es jedoch nicht möglich machen können, dich selbst zu sehen; und endlich fand er es unmöglich, in dasjenige Zweifel zu setzen, was ihm von einigen deiner vertrautesten Freunde gesagt wurde, welche dich gesehen

und mit dir verkehrt hatten, und auf welche du einen solchen Einfluß ausgeübt, daß sie in der That selbst von deiner Schwärmerei angesteckt geschienen, und sie zu vertheidigen versucht hätten. Der gute Harley selbst sprach mit einem ihm ganz ungewöhnlichen Ernste von dir. „Ach, Conway," sagte er zu mir, „wir müssen jetzt alle bei der Annäherung einer Krankheit zittern. Sie hat das stärkste Herz und den edelsten Geist unter uns gebeugt."

How. (nachdenklich). Zur Schwärmerei geängstigt! So ist es das, was von mir gesagt wird, und dieser Annahme verdanke ich also wohl jene verächtlichen Blicke, welche mir von gewissen Seiten so schwer zu ertragen fallen. Nun denn, weg mit dem Stolz aus meinem Character wenigstens. Aber fahre fort, Conway.

Con. Warum sollte ich fortfahren! Ich quäle dich nur.

How. Nein, nein, — fahre fort. Ich wünsche Alles zu hören, und du hast es versprochen, Conway.

Con. Nun denn, lieber Howard, ich hörte viele solche Gerüchte über dich, das eine immer unverträglich mit dem andern. So sagte mir ein vornehmer Engländer, der jedoch eingestand, daß er dich nicht persönlich kenne, du hättest deine politischen Ansichten geändert, und wärest jetzt in beständiger Opposition gegen die Minister. Bald darauf wurde mir von deinem alten Bekannten, Oberst Gray, erzählt, daß deine neuen Ansichten dir einen Einfluß bei gewissen Männern gäben, den deine überlegenen Talente dir nie verschafft haben würden; aber daß sie bei solchen Ansichten sich freuten, Gebrauch von jenen Talenten machen zu können, und daß es deßhalb von dir bekannt sei, daß du ihnen eine beträchtliche Anzahl Stimmen verschafftest, auf welche die Minister immer rechnen könnten. Jene widersprechenden Gerüchte über deinen

öffentlichen Character brauche ich nicht zu wiederholen, sie stimmten indeß alle in dem Einen Punkte überein, daß du ganz und gar verändert seist. Fast eben so viele Nachrichten erhielt ich über dein Privatleben. Man sagte mir, du betetest aus dem Stegreif in deiner Familie, du hörtest fanatische Prediger, — du nähmst Sonntags keinen Besuch an, und wolltest an diesem Tage kein Wort von Geschäften, wenn sie auch noch so wichtig wären, hören, — und, mein lieber Howard, du behandeltest deine Familie, besonders Karl, mit Strenge. Doch hörte ich die unerklärliche Veränderung in deinem Wesen auch dem Tode des guten Arthur zuschreiben.

How. Warum aber wandtest du dich nicht an mich selbst um Aufschluß über alle diese Widersprüche?

Con. Weil ich mir selbst nicht verhehlen konnte, lieber Howard, daß der Ton deiner Briefe sich ganz und gar geändert hatte. Ich versuchte mich zu überreden, daß die mir zu Ohren gekommenen Gerüchte vielleicht Einfluß auf mich übten, während ich läse, aber es war unmöglich, mich davon zu überzeugen. Deine Briefe, lieber Howard, sind ihrem ganzen Character nach verändert, und ich gestehe ohne weitern Rückhalt, daß du in deiner Vermuthung Recht hast. Ich bin, sobald ich Marie mit Ruhe verlassen konnte, in keiner andern Absicht nach England zurückgekommen, als um selbst zu sehen und zu urtheilen, ob ich so unbegreiflich getäuscht sei, oder ob du dich wirklich verändert habest, — und jetzt bin ich fast eben so in Verlegenheit als vorher, denn ich sehe keine Veränderung. — Und doch gewissermaßen —

How. (lächelnd). Und doch bin ich gewissermaßen nicht derselbe mehr.

Con. Ich weiß nicht, wie es ist, aber —

How. Quäle dich nicht damit, lieber Conway, zu

entdecken, was es an mir ist, das dich, du weißt selbst nicht wie, zu dem Glauben bringt, daß ich verändert sei, — daß ich durchaus nicht mehr sei, was ich war, als wir uns zuletzt sahen. Die Wahrheit ist, Conway, ich bin wirklich nicht mehr derselbe. Du sollst über diese Veränderung alles erfahren, was ich selbst weiß. Sie liegt nicht allein in meinen Ansichten, sondern weit mehr in meiner Gesinnung; und in beiden besonders mit Beziehung auf das höchste Wesen und das Verhältniß, in welchem der Mensch zu ihm steht. Wie oft haben wir beiden, lieber Conway, unsere Ansichten und Gesinnungen über diese wichtigsten Dinge uns gegenseitig ausgesprochen. Als wir uns zuletzt sahen, waren wir fast gleicher Ansicht über sie. Mit welcher Ruhe haben wir zuweilen das Bild des Gottes unserer eigenen Vorstellung gezeichnet, nachdem wir die wunderbare Ordnung seiner Himmel und die erhabene Größe und rührende Schönheit der Natur bewundert hatten.

Con. Ja, Howard, und warum nicht mit Ruhe? Ist nicht ein ruhiger und verstandesmäßiger Zustand der Seele am angemessensten, wenn wir uns ein Bild von dem höchsten Wesen zu machen versuchen?

How. Ja, Conway. Gewiß müssen wir das Bild des Wesens, von welchem wir das Dasein erhielten, und mit welchem wir die Ewigkeit zu leben hoffen, mit allen tief und ernst bewegten Kräften unserer Seele, möglichst frei von aller Zerstreuung, uns entwerfen. Aber was ich dir in's Gedächtniß zurückzurufen wünschte, war die Bemerkung, die wir so oft in den Tagen unseres wärmsten Gefühls machten, lieber Conway, daß, während uns die Natur vor Augen lag, wenn wir auf die Vereinigung von Größe, Milde und Zartheit eines prachtvollen Sonnenuntergangs zum Beispiel, oder einer herbstlichen Mond-

nacht blickten, wir nicht vernünftelten — sondern liebten und anbeteten. Erst wenn der Eindruck vorüber war, begannen wir zu reflectiren. Wir betrachteten das Resultat jener Reflexionen als sehr wohlthätig für uns, und jene Momente der Entzückung als die reinsten und süßesten unsers Lebens, und ich zweifle nicht, sie trugen zur Beruhigung und Erhebung unserer Seelen bei. Aber, lieber Conway, kannten wir bei dem allen Gott? oder haben wir ihn je in Wahrheit verehrt?

Con. Sagtest du nicht diesen Augenblick, Howard, daß wir beim Anblick der Erhabenheit und Schönheit von Gottes Schöpfung liebten und anbeteten?

How. Ja, Conway; unsere Herzen waren bis zur Wehmuth von Gefühlen der Liebe und Anbetung erfüllt, aber auf was oder auf wen richteten wir dieses volle Gefühl? Wir blickten auf die Herrlichkeit der Schöpfung, bis unsere Herzen schlugen, ihren Schöpfer zu finden und zu lieben, — aber fanden wir ihn? Wir zogen uns zurück und wurden ruhig, und wenn wir dann die schöne Ordnung des Himmels und die überschwängliche Herrlichkeit noch einmal bedachten, die durch die ganze Natur ausgegossen ist, so sahen wir dunkel, daß der, welcher das Große und Kleine, die Lieblichkeit und Ordnung des Ganzen erschaffen hatte und erhält, selbst unbegreiflich groß, unbegreiflich weise und unbegreiflich liebenswürdig sein müsse, — und wir fühlten, daß wir in unserer menschlichen Natur in einem unbegreiflichen Abstande von ihm sein müßten, und er ging durch unsere Gedanken allzumal unbegreiflich, während wir glaubten, daß in dem unendlichen Bereiche seiner Vorsehung wir, als ein Theil und in Verbindung mit andern vernünftigen Wesen einer großen Maschine so lange am Leben erhalten werden würden, bis wir auf den Punkt kämen, wo wir das ge-

meinsame Geschick vollenden und hindurch gehen müßten, durch den Tod — wie wir hofften — zur Unsterblichkeit. Aber was es mit dieser Unsterblichkeit für eine Bewandtniß habe, das ahneten wir zu dunkel, um mit unsern Gedanken darauf zu ruhen; auf jeden Fall aber dachten wir, werde sie für den Tugendhaften beseligend sein.

Con. Nun, Howard, ich meine auch nicht, daß wir durch Reflexion Gott irgend näher kommen können. Aber, mein Freund, du sprichst, als ob wir wirklich die Wahrheit des Christenthums geleugnet hätten, und doch verwarf keiner von uns beiden, in gewissem Sinne, die Bibel als die Leiterin unserer Hoffnungen; und ihre Moral, wenigstens die des Neuen Testaments, betrachteten wir, wenn auch vielleicht nicht ganz ausführbar, doch als wunderbar rein, und ihren Stifter —

How. Fahre nicht fort, Conway. Verzeihe mir, daß ich dich unterbreche, aber ich kenne deine Ansichten; sie waren auch die meinigen, aber eben in diesen Ansichten habe ich mich völlig geändert. Die ich früher hatte, scheinen mir jetzt im höchsten Grade sündhaft. Du bist beleidigt, Conway; aber ich muß dir, meinem Freunde, der mir theuer ist wie meine eigne Seele, aussprechen, was mir jetzt als sonnenklare Wahrheit erscheint. Conway, wir sind beide im Irrthum, in einem furchtbaren Irrthume gewesen. Meine Briefe an dich haben die Veränderung in meiner Seele verrathen. O, wenn du wüßtest, wie ich mich bemüht habe, meine Meinung in jenen Briefen so auszudrücken, um dich nicht zu verletzen oder dir nicht als ein Verrückter zu erscheinen! Und jetzt habe ich dir doch wohl fast die Ueberzeugung eingeflößt, daß ich ein solcher bin.

Con. Willst du mir Eine Frage beantworten, Howard, ohne Rückhalt, und ohne dich an meine Offenheit zu stoßen?

How. Gern, Conway, was es auch sei.

Con. Dann, mit klaren Worten, lieber Howard, hattest du Furcht vor dem Tode?

How. Klar genug, in der That, diese Frage, Conway. Aber glaubst du, daß sie, falls ich auch wirklich jene Furcht empfunden, mich so hätte kränken können, als, wie ich gestehe, dieß bei deiner Erzählung von den Gerüchten über mich der Fall war.

Con. Verzeih, lieber Howard; aber zuweilen werden wir doch zu Schwachheiten verleitet, die wir nicht bekannt wünschen.

How. Wahr, Conway; vergieb mir den Anstoß, den ich an deiner Frage nahm, ich werde sie so wahrhaft beantworten, als ich kann. Ich fürchtete den Todeskampf, glaube ich, nicht mehr als jeder andere Mensch, der bei Sinnen ist. Vor dem, was folgen würde, hatte ich keine peinliche Furcht, obgleich ich jetzt meine damalige Sicherheit über diesen Punkt für anmaßende Thorheit erkenne. Aber, Conway, es giebt viele Dinge, wovor wir beim Sterben zurückschaudern müssen, wenn wir irgend Gefühl haben. Der Mann ist glücklich, welcher, wenn er anders darauf vorbereitet ist, in der Schlacht oder sonst wo stirbt, wo er den Blicken von Weib und Kindern und Freunden entgeht. Ich verlebte einige unbeschreiblich traurige Stunden, als ich glaubte, ich würde sterben. In diesen Augenblicken fühlt die Seele ihre eigne Schwäche und sucht nach Etwas außer sich, worauf sie sich stützen könne — ich vermochte nichts zu finden. Meine Krankheit war von verhältnißmäßig geringem Fieber begleitet und ließ meinen Geist zum Verwundern hell; aber ich versichere dich auf mein Wort, ich fühlte weder vor dem Tode noch vor dem was darauf folgt, irgend eine Furcht, die nicht Jedermann unter gleichen Umständen fühlen würde.

Con. Was hat denn, mein lieber Howard, deine Ansichten und Gesinnungen in Beziehung auf Gott so verändert?

How. Ich werde dir genau alles, so weit ich mich erinnere, beschreiben, was in meiner Seele vorgegangen ist; und du sollst mich unterbrechen, denn wir wollen jede meiner Ansichten näher besprechen, welche dir unvernünftig scheint.

Con. Ich bin ganz Ohr.

How. Ich brauche dich kaum daran zu erinnern, mit welcher Wärme ich meine Emilie und die Kinder geliebt habe, noch auch an meinen Plan für der Letztern Erziehung, den Charakter des Vaters und seiner Autorität so früh als möglich in dem des Freundes und vertrauten Führers sich verlieren zu lassen. Du weißt, es gelang mir, und ich erfreue mich ihrer Liebe und ihres Vertrauens in reichem Maße. Als ich krank wurde, versammelten sie sich alle um mich; selbst der gute Arthur, dem das Reisen so beschwerlich und schmerzlich wurde, kam gradewegs nach London. Du weißt, Conway, daß ich mein gegenwärtiges Alter ohne anderes erhebliches Mißgeschick als das Leiden dieses armen Knaben erreicht habe. Ich erinnere dich an alles dieß, damit du im Stande seist, in den Gang meiner Gedanken und Gefühle einzugehen, die ich dir zu beschreiben denke. Als ich mich nämlich überzeugte, daß ich außer Gefahr sei, so begann ich über das nachzudenken, was ich empfunden hatte, als ich mich dem Tode nahe glaubte. Nun, lieber Conway, gieb Acht, und widersprich jedem, auch dem kleinsten Irrthume in meiner Darstellung. Ich empfand die höchste Freude und Erleichterung des Herzens bei dem Gefühl, daß ich der Gesundheit und denen, die ich liebte, zurückgegeben sei, und fast unwillkührlich ergoß sich

Dank meiner Seele. „Großer Gott, ich danke dir! Barmherziger, gnädiger, gütiger Schöpfer und Erhalter, nimm meinen Dank an!" — das war eine Zeitlang das beständige Gefühl und innerliche Gebet meiner Seele. War dieß unvernünftig, Conway?

Con. Gewiß nicht, lieber Howard.

How. Nun denn, Folgendes waren meine Gedanken über diese Gefühle. Wenn ich so mächtig ergriffen bin von dem Gefühle der Güte, die mich dem Leben und allen seinen Segnungen zurückgiebt, und wenn dieses Gefühl richtig ist, wovon mich das Erfreuliche und Angenehme desselben schon fast allein überzeugen würde, kann ich schuldlos gewesen sein, da ich alle jene Segnungen so lange ohne ein Gefühl von Dankbarkeit genossen habe? Gewiß nicht. Habe ich Recht, Conway?

Con. Ich kann hier keine Undankbarkeit sehen, Howard; vielmehr ist der beste Gebrauch von Gesundheit und Talenten gewiß der richtigste Weg, unsere Dankbarkeit zu beweisen.

How. Aber welches ist der höchste und beste Gebrauch unserer Talente, Conway?

Con. Du, lieber Howard, darfst diese Frage nicht thun, da du jeden Augenblick deines Lebens deinem Vaterlande, deinen Freunden oder den Unglücklichen und Elenden widmest —, da deine Rechtlichkeit im öffentlichen und dein Werth im Privatleben fast zum Sprichwort geworden sind, — da du der geliebte Freund der ersten und besten Männer des Tages bist, der Wohlthäter von Hunderten, der gütigste Herr, der —

How. Halt, Conway; das Bild hat ein sehr partheiischer Freund gezeichnet. Laß jetzt mich, wie er wirklich ist, den Character deines stolzen — blinden Freundes schildern.

Con. (rasch aufstehend). Dafür hab' ich keine Geduld. Wie kannst du dich zu solchem baaren Geschwätz einer gewissen Secte erniedrigen, Howard? Willst du mir nun auch gleich sagen, daß alle Menschen gleich sind, — der ehrenwerthe, — der edle, — der redliche, und der gemeine, — der verdorbene, — der nichtswürdige? Welch' unbegreifliche Thorheit!

How. Höre mich, Conway; ich habe nicht gesagt, alle Menschen seien gleich, — es ist abgeschmackt, dieß zu sagen. Einige Menschen sind in Betracht ihres natürlichen Seelenzustandes fast Engel in Vergleich mit andern; und dir zu gefallen, Conway, will ich zugeben, daß ich von Natur ein Gemüth empfing, welches den höchsten Flug der Ehre und Rechtschaffenheit zu fliegen liebte, und alles verachtete, was niedrig und gemein war. Auch gab mir die Natur ein sehr lebendiges Gefühl für Vollkommenheit und Schönheit in allen Dingen, und fügte zu alle dem noch warme und standhafte Neigung hinzu.

Con. (sich wieder setzend). Nun, Howard, und willst du sagen, solch ein Character sei kein tugendhafter?

How. Nein, das will ich nicht. — Solche Eigenschaften bilden Charactere, die natürlich in der Gesellschaft anerkannt werden. Sie geben auch einen hohen Werth für die Liebe und den Beifall der Gesellschaft; es sind demnach zufriedene glückliche Menschen, welche solche Charactere besitzen.

Con. Und das mit Recht. Aber was weiter, mein Freund?

How. Dieses, Conway: Es sind Charactere, die gewöhnlich ohne Sorge oder Furcht in die Ewigkeit gehen, während sie in der That im höchsten Grade unvorbereitet auf dieselbe sind.

Con. Wie kannst du das beweisen, Howard? Ist ein

tugendhaftes Leben eine unzweckmäßige Vorbereitung zur Ewigkeit?

How. Wer bildete meine Seele, Conway? Wer verlieh mir jene Eigenschaften, die deine Liebe gewannen? Wer gab mir warme Neigung und guten Geschmack? Wer gab mir Rang und Freunde und Einfluß und alle die Freuden des Lebens? Und warum empfing ich alles dieses mehr als so viele andere?

Con. (lächelnd) Du bist in der That wie ein begünstigtes Kind behandelt, Howard; aber du hast dadurch deine Dankbarkeit bewiesen, daß du keine der dir verliehenen Gaben mißbrauchtest.

How. O Conway! Gott ist nicht Gott, oder er ist vollkommen in Gerechtigkeit wie in Güte. Solche Gaben verlangen einen unendlichen Dank, und welchen Dank hab' ich gebracht?

Con. Ich muß wiederholen, was ich gesagt habe; du hast einen guten Gebrauch von allen jenen Gaben gemacht.

How. (lächelnd) Nun, Conway, muß ich dir dein eignes Wort zurückgeben „Welch' unbegreifliche Thorheit!“ Ich weiß nicht, in welche Sprache ich einkleiden soll, was ich sagen will, — die Religion hat schon alle Worte vorweggenommen. In den einfachsten Worten, Conway: Glaubst du, daß ein Mensch, der Wohlthaten ohne Zahl von Gott empfangen hat, und doch lebt, ohne zu suchen, ihn in dieser Welt kennen und lieben zu lernen, vorbereitet sein kann, die Ewigkeit mit ihm zu leben?

Con. Was verstehst du unter Leben ohne Erkenntniß und Liebe Gottes in dieser Welt?

How. Ich verstehe darunter Leben ohne kaum an sein Dasein zu denken, ohne zu überlegen, ob unsere Ansichten, Gesinnungen und Handlungen so sind, wie er es fordert, — ohne redlich die Wahrheit dessen zu prüfen,

was sich als eine Offenbarung seines Wesens und Willens ankündigt; kurz, ohne jenes glorwürdige Wesen, die Quelle aller Vollkommenheit und Schönheit, so zu kennen, wie wir es kennen können, wenn wir wollen, und ohne es so zu lieben, wie wir es lieben würden, wenn wir es kennten.

Con. Fast jedes Wort, welches du gebrauchst, Howard, bedarf der Erklärung, und das würde kein Ende nehmen. Ich räume also ein, daß Unkenntniß des Wesens Gottes eine schlechte Vorbereitung auf den Eintritt in jenen Zustand ist, von welchem wir nur wissen, daß Er dort gegenwärtig ist, — und bitte fortzufahren.

How. Gut, Conway, ich will zu der Geschichte meines eignen Herzens und Gefühls zurückkehren. Mir schien es ein vollkommen richtiger Schluß, daß ich in sehr hohem Grade der Undankbarkeit gegen Gott schuldig sei. Es schien mir auch deutlich, daß ich wie ein Thor gehandelt, indem ich das einzige Buch in der Welt hochmüthig vernachlässigt hatte, dessen Anspruch auf göttliche Inspiration die schärfste Prüfung aller Jahrhunderte ausgehalten, und auf welches diejenigen Menschen, die ich als die weisesten und besten verehrte, welche die Welt jemals sah, ihre Hoffnung auf Unsterblichkeit gegründet hatten. Und auch ich selbst kannte kein einziges Beispiel, wo redliche Untersuchung zu einem andern Resultate geführt hätte.

Con. Mein lieber Howard, ich kann nicht umhin, diese letzte Behauptung zu bezweifeln.

How. Ich sage nur, Conway, daß ich nie von einem entgegengesetzten Ergebniß hörte. Unter Allen, mit denen ich gründlich über religiöse Gegenstände gesprochen, habe ich nie Einen gefunden, der nur behauptet hätte, die Bibel durch und durch zu kennen, ohne daß er nicht auch durch

sie geleitet worden wäre. Im Gegentheil, es ist eben so gewöhnlich, die Kenntniß von ihr wie den Glauben an sie zu verschmähen. Ich kenne in der That Menschen, die durch frühe Erziehung sehr wohl mit der Sprache der Bibel bekannt sind, und die sie zu schlechten Zwecken geläufig citiren können; aber selbst diese, finde ich jetzt, sind mit dem Hauptzwecke der Schrift und mit dem Zusammenhange der Worte, die sie anführen, unbekannt, — oder wenn nicht unbekannt, so verdrehen sie schmachvoll ihren deutlichen Sinn. Ich berufe mich auf dich selbst, Conway: als wir uns zuletzt sahen, obgleich wir uns Christen nannten, und an den christlichen Religionsgebräuchen Theil nahmen, um uns zur Bekleidung bürgerlicher Aemter zu befähigen, — kannten wir die Bibel?

Con. Ich kann nicht sagen, daß ich ganz genau mit der Bibel bekannt bin, ich habe sie indeß mehr als einmal durchgelesen, und Sonntags oft einzelne Abschnitte derselben durchgenommen. Außerdem, weißt du, besuche ich mit meiner Familie regelmäßig die Kirche, wo ich so oft daraus vorlesen gehört habe, daß sie mir ganz vertraut zu sein scheint. Freilich kann ich nicht behaupten, ihren Inhalt völlig zu verstehen.

How. Ich verstehe dich, lieber Conway, aus eigner Erfahrung. Wir hören abgerissene Stücke der Schrift in der Kirche, bis wir mit ihrer eigenthümlichen Sprache bekannt werden, während wir kaum eine ihrer Vorschriften oder Lehren recht zu Herzen genommen haben.

Con. Vielleicht, Howard; aber weiter.

How. Nun, Freund, du kennst mich zu gut, um zu glauben, daß ich länger in diesem Zustande der Unwissenheit, zumal der Bibel, die in meiner Macht stand kennen zu lernen, hätte bleiben wollen. In Betreff meiner Undankbarkeit, so bat ich Gott, sie mir zu vergeben. Wenn

ich jedoch nach einem Entschuldigungsgrunde suchte, den ich für mich anführen könnte, um Vergebung zu erlangen, so konnte ich keinen finden. Ich sagte: „Barmherziger Gott, vergieb mir, denn bisher bin ich der Sünde dieser meiner Undankbarkeit nicht inne geworden; „aber warum bist du ihrer nicht inne geworden?“ war eine Frage, die ich nicht anders beantworten konnte, als wenn ich in der Anerkennung meiner Schuld einen Schritt weiter ging: „weil ich so sehr mit deinen gnadenreichen Gaben beschäftigt gewesen bin, daß ich dich, ihren Geber, vergessen habe.“ Ich fühlte, daß ich keine Entschuldigung hatte. Ich war von Jugend auf mein eigner Herr gewesen. Zeit zur Erforschung und Fähigkeit zur Untersuchung anderer Gegenstände waren Gaben, die mir Gott verliehen hatte; wie konnte ich also zu entschuldigen sein, daß ich Gott selbst als den einzigen Gegenstand ohne Interesse für mich gefunden hatte. Conway, ich kann dir nicht beschreiben, welch' eine völlige Veränderung durch dieses bittere Gefühl von Selbstverdammung in meiner Seele hervorgebracht wurde. Ich war gewohnt, mich als einen Menschen zu betrachten, der an Character über das Mittelmäßige erhaben sei; aber Alles erschien wie ein leerer Traum, als ich entdeckte, daß ich in dem einzigen Punkte, der hienieden in Wahrheit von dauernder Wichtigkeit ist, ein Thor gewesen war. In diesen Augenblicken schien mir alle Speculation unsers Verstandes über Gott ebensoviel Aehnlichkeit mit der Wahrheit zu haben, als ein Sonnenuntergang mit dem Tode hat; — der eine ist ein schönes Bild — der andere eine furchtbare Wirklichkeit. Es war mir, als hätte ich mich durch den von Herzen kommenden Versuch, Gott zu danken, ihm näher gebracht, und der Gedanke an seine Gegenwart war mir über allen Ausdruck entsetzlich. Ich meinte stets an di-

Allgegenwart Gottes geglaubt zu haben: jetzt fühlte ich, was es heiße, wirklich daran zu glauben. Ich glaubte mich sogleich umgeben und eingehüllt in die Gegenwart eines Wesens von so lauterer Heiligkeit, daß ich im Vergleich damit vor meiner eignen Natur mich entsetzte, als vor etwas, das in seinen Augen Befleckung sein mußte, — eines Wesens, so unbegreiflich in der Weisheit und Unendlichkeit seiner Wege, daß es mich die völlige Unbedeutenheit aller Bestrebungen fühlen ließ, die nicht zur Erkenntniß seines Wesens und Willens führen. Ich sehnte mich, die Bibel zu lesen, denn ich fühlte, daß das Wenige, was ich von ihrer Sprache kannte, zu meinem Gefühle paßte, und es allein ausdrücken konnte — wie z. B. die Worte Hiob's: „Ich habe gehört von dir mit dem Gehöre des Ohrs, aber jetzt siehet dich mein Auge, weßhalb ich mich verabscheue und Buße thue —"

Con. Welch ein Ausdruck, Howard! „sich verabscheuen!" Kann das dein Ernst sein?

How. Wenn du dir den Character Hiob's denkst, Conway! so wirst du mir zugeben, daß der meinige durchaus keine Vergleichung mit ihm aushalten könnte; und doch war dieß sein Gefühl, da sich ihm das Wesen Gottes deutlicher offenbarte, als dieß vor den Tagen seines Unglücks der Fall war. Es ist Unwissenheit und Unbekanntschaft mit der Lebendigkeit, der zuweilen Entsetzen erregenden Lebendigkeit, mit der der Geist Gottes der Seele die Wahrheit offenbart, was uns solch eine Sprache als übertrieben scheinen läßt. Du schweigst, Conway, aber du siehst nicht befriedigt aus. Hältst du mich jetzt (lächelnd) für verrückt?

Con. Lieber Howard, glaubtest du damals, als du die lebhaften Eindrücke, die du beschreibst, empfingest, unter einem übernatürlichen Einflusse zu stehn?

How. Nein, theurer Freund; solch ein Gedanke war damals noch nie in meine Seele gekommen. Ich habe seitdem erst aus der Schrift gelernt, alle Offenbarung religiöser Wahrheit für die Seele dem Geiste Gottes zuzuschreiben.

Con. Fahre fort, Freund, ich bitte dich.

How. Gut, Conway; ich wünschte also die Bibel zu lesen. Indeß war ich damals noch nicht im Stande länger als eine ganz kurze Zeit aufzusitzen, und meine gute Emilie bewachte mich fortwährend mit einer Sorgfalt, die mir bewies, daß sie mich noch nicht außer Gefahr glaubte. Als ich sie bat, mir eine Bibel zu bringen, wurde sie blaß wie der Tod. Nur sie und Arthur waren bei mir in der Stube. Er sprang sogleich auf und indem er seine Hände zusammen schlug, schellte er seinem Bedienten und eilte aus dem Zimmer. „Du fühlst dich kränker, Howard" sagte Emilie, sich bemühend gefaßt zu scheinen. Ich versicherte sie, dieß sei nicht der Fall, aber sie wollte mir nicht glauben; so etwas Ungewöhnliches ist es für uns, die wir uns Christen nennen, wenn wir gesund sind, die Quelle unseres angeblichen Glaubens zu Rathe zu ziehn. Emilie sah mich mit bangem Blicke an, als ob die Zeit unserer Trennung nahe sei. Ich fühlte mich noch zu schwach zu einer Anstrengung, wie sie eine wahrhafte Auseinandersetzung meines Gefühls erfordert haben würde; deßhalb sprach ich sie zufrieden, bis ich sie endlich überredete, mich mit einer Bibel allein zu lassen, die Arthur mir gebracht hatte. Als ich diese Bibel aufschlug, fand ich vorn auf einem weißen Blatte die Worte geschrieben: „Arthur Howard, die erste Bibel, die ich gelesen, obgleich ich mich einen Christen nenne, und in meinem zwanzigsten Jahre." So hat also mein armer Sohn auch seine strafbare Unwissenheit erkannt, dachte ich. „Oder vielme

deine strafbare Nachlässigkeit," sagte mir mein jetzt lebendig erwachendes Gewissen; denn ich hatte nie ernstlich versucht, ihn über religiöse Gegenstände zu belehren der ihn zur Selbstbelehrung darüber anzuleiten. Des armen Arthur's Bemerkung über sich selbst wog ganze Bände für mich auf. Alle meine andern Kinder waren ebenso vernachlässigt. Sie waren alle, wie du weißt, Conway, in der Beobachtung der äußern Formen der Religion erzogen worden, aber weiter hatte ich mich um diesen Gegenstand nicht bekümmert, indem ich ihn für einen Theil der Erziehung hielt, dem sich ihre Mutter mit besserm Erfolge unterziehen werde, als ich. Dieser unglückliche Knabe, der durch die Sorglosigkeit derer, denen wir ihn auvertraut hatten, ein Gegenstand schmerzlicher Sorge für seine Freunde geworden und von Kindheit an unfähig war, an irgend einer für sein Alter passenden Lustbarkeit Theil zu nehmen; der wegen seiner außerordentlichen Reizbarkeit alle Gesellschaft scheute, weil, wie er sagte, jedes Auge seinen Ausdruck verändere, so bald es sich auf ihn richte, — dieser theure Knabe war bei allem, was ich ihm gelehrt hatte, ebenso wenig für eine andere, als für diese Welt vorbereitet. Während mein Herz mich verdammte, wurde es zugleich unaussprechlich beruhigt, und ob ich mich gleich unwürdig fühlte, meine Gedanken zu Gott zu erheben, so verehrte ich doch seine Güte, so meinem vernachlässigten Kinde ein Vater geworden zu sein. In Arthur's Bibel waren viele Stellen angestrichen.

Con. (gerührt). Armer Junge! Ich freue mich, daß es so war.

How, Ja, Conway; aber warum das? — Wie kommt es, daß, wenn die, welche wir lieb haben, in eine andere Welt gehen, wir niemals glauben, sie seien zu fromm, sondern daß wir uns von ihrer Glückseligkeit um so ge-

wisser überzeugt halten, je sicherer wir sind, daß sie sich Gott in dieser Welt geweihet hatten?

Con. So ist es, Howard; aber fahre fort.

How. Ich las mehrere der von Arthur bezeichneten Stellen nach. Eine fesselte meine Aufmerksamkeit. Sie hieß: „Lerne Gott kennen, und du wirst Frieden haben." Nun, Conway, was, meinst du, ist der Sinn dieser Stelle?

Con. Ich meine, der sei sehr klar, Howard. Wir dürfen uns nur an den traurigen Aberglauben der heidnischen Nationen erinnern — wie Aeltern ihre eignen Kinder opferten und als arme trübsinnige Büßer mit reizbaren Gewissen, aber unbekannt mit dem wahren Gotte, durch Martern und Blut seine eingebildete Gottheit zu sühnen strebten, wir dürfen uns nur hieran erinnern, um zu verstehen, wie die Erkenntniß des wahren Gottes unserer Seele Frieden giebt. Diese Stelle, mein' ich, trägt den Stempel der Inspiration.

How. Das glaubte ich auch, Conway, als ich sie las, und ich verstand sie auf dieselbe Weise; aber als ich mich zu einigen andern Stellen wandte, fing ich an zu zweifeln, ob ich diese wirklich verstehe, — wenigstens schien der Sinn, den ich mit den Worten verband, nur die Oberfläche zu berühren, wenn ich sie mit Stellen verglich, wie diese: „Gott ist meine Stärke, mein Schild, mein Heil — Herr erleuchte dein Angesicht über uns — Wie der Hirsch schreit nach den Wasserbächen, so schreit meine Seele nach dir, o Gott! — Meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gotte."

Con. Mein lieber Howard, das ist morgenländische Sprache und bildlicher Ausdruck.

How. Dieß auch angenommen, was ist der Sinn des Bildes? Worauf weis't es hin?

Con. Auf denjenigen Zustand der Seele, den du

selbst andeutetest, als du sagtest, dein Herz sei zuweilen bis zur Wehmuth von Liebe und Anbetung gegen den Schöpfer der herrlichen Werke der Natur erfüllt gewesen, die dich umgeben.

How. Nein, lieber Conway, die von mir angeführten Worte der Bibel drücken das Verlangen der Seele nach einem bekannten und schon empfundenen Genusse aus. „Meine Zuflucht, meine Hoffnung, meine Freude" sind keine Ausdrücke, die jemals von Menschen gebraucht werden, welche Gott nur aus seinen Werken erkennen. Sie werden vielmehr von solchen gebraucht, welche wissen und erfahren haben, daß es Etwas giebt, was ein wirklicher Umgang der Seele mit Gott diesseits des Grabes ist.

Con. Und glaubst du wirklich, Howard, daß es einen solchen giebt?

How. Das glaube ich ganz fest, Conway. Ich weiß, daß man den Glauben an diese Wahrheit für bloße Schwärmerei hält, obgleich er deutlich in der Schrift erwähnt wird. Auch ich hielt ihn einst dafür, obgleich für mich etwas so Liebliches in dem Traume — wie ich's nannte — lag, in welchem religiöse Schwärmer leben, daß ich nie solche Verachtung gegen sie hegen konnte, als ich's von Andern sah.

Con. Ich sehe nichts Liebenswürdiges in religiöser Schwärmerei. Wie viele arme, unwissende Geschöpfe haben sich durch solche Einbildungen ihr Gehirn zerrütten lassen und dann in ihrer gemeinen Sprache ihre abgeschmackten Träumereien der Welt übergeben.

How. Keine Production eines gemeinen Gemüths kann, ich gestehe es, für einen gebildeten Menschen genießbar sein. Aber solche Productionen waren es auch nicht, aus denen ich die Gesinnung derer kennen lernte,

die ich für Schwärmer hielt. Es waren besonders die Schriften Augustin's und einiger Späteren von gleicher Gesinnung, in welchen allen ich den festen Glauben an eine fühlbare Gemeinschaft der Seele mit Gott fand. Aber ich will in der Geschichte meines eignen Geistes fortfahren. Nachdem ich mehrere der von Arthur bezeichneten Stellen gelesen, wurde ich so erschöpft, daß ich mich niederlegen mußte und gleich einschlief. Als ich erwachte, sah ich, daß Arthur unbemerkt in mein Zimmer gekommen war, und nahe an meinem Bette saß. Er lehnte sich auf dasselbe, den Kopf in die Hand gestützt, und die Augen ernst gen Himmel erhoben. Du weißt, Conway, wie sanft und ausdrucksvoll sein Gesicht war, in diesem Augenblick war es wirklich himmlisch. Es schien, als ob sein Geist mit einem angebeteten aber unsichtbaren Wesen ein Gespräch hielte. Einige Augenblicke unterbrach ich ihn nicht, aber ich beobachtete seine Blicke. Sie drückten Anbetung und ernste Bitte gemischt mit einer Milde zuversichtlicher Liebe aus, die seine Augen mit Thränen füllte. „Arthur, sagte ich endlich, wer ist außer dir und mir hier gegenwärtig?“ Er sah mich an, beunruhigt über die Seltsamkeit meiner Frage, da ich so lag, daß ich leicht sehen konnte, es sei hier keine andere Person gegenwärtig. „Ich habe deine Blicke beobachtet, liebes Kind, sagte ich. Du scheinst die Gegenwart eines geliebten aber unsichtbaren Wesens zu fühlen.“ Er erröthete, schien verlegen und stockte einen Augenblick; dann sich sammelnd erwiederte er fest aber mit vielem Gefühl: „Ja, lieber Vater, meine Seele suchte die Gegenwart dessen zu fühlen, welchen ich liebe, ohne ihn gesehn zu haben, an den ich glaube, obgleich ich ihn nicht sehe, und mich freue mit unaussprechlicher herrlicher Freude.“ „Arthur,“ sagte ich mit großer Theilnahme, „meinst du d-

allmächtigen Gott mit diesen Worten?“ „Ja, Sir, „erwiederte er, „aber ich glaube, ich verbinde nicht ganz denselben Begriff damit wie Sie, wenn Sie sagen: der allmächtige Gott. Ich meine Gott den Sohn, durch den wir allein zu Gott den Vater kommen können.“ Ich fragte ihn, was er darunter verstehe, „die Gegenwart Gottes fühlen.“ Aber ich brauche dir seine Antwort auf diese Frage nicht zu sagen, Conway. Mir war sie nicht ganz unverständlich, weil ich den Unterschied zwischen einem eingebildeten Glauben an die Allgegenwart Gottes und einen wahren und wahrhaftigen Glauben daran selbst erfahren hatte. Das Gefühl der Gegenwart Gottes ist nur ein Schritt weiter im Glauben an dieselbe; und daß es ein solches Gefühl gebe, sagt gleichfalls die heilige Schrift.

Con. Sollten wirklich deutliche Stellen in der Schrift sein, Howard, worauf diese Ansicht beruhet?

How. Ich will dich an einen Ausspruch erinnern, und dir das Urtheil selbst überlassen. Christus sagt: „Wer meine Gebote hat, und hält sie, der ist es, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren; Joh. 14, 21.“ Was meinst du nun, Conway, das unter dieser Offenbarung verstanden werde?

Con. Ich weiß nicht. Aber wahrhaftig, Howard, anzunehmen, wir fühlten die Gegenwart des unsichtbaren Gottes, ist baare Schwärmerei — ein Traum der Einbildungskraft.

How. Wenn ich dir nun verstandesmäßig beweisen könnte, daß die Schrift ein Mittel angiebt, wodurch wir zu einem solchen Gefühl von Gottes Gegenwart gelangen können, hältst du dann die Erreichung desselben für wünschenswerth?

Con. Gewiß. Wir halten ja den Himmel deßhalb für wünschenswerth.

How. Halten wir den Himmel für wünschenswerth, Conway? Wer von uns wünscht denn in ihn einzugehn? Wer von uns schaudert nicht vor dem Gedanken zurück und klammert sich lieber an das elendeste Dasein fest, als daß er zu dessen Gegenwart eingehe, den wir nichtsdestoweniger in alle dem für vollkommen zu halten behaupten, was der Liebe und Anbetung werth ist? O Conway, in welch' einer Täuschung verträumen wir unsere Tage! In welch' einem Irrsale von Selbsttäuschung! Wir bilden uns eine Norm für die Moral, eine Norm für unsere Gesinnungen und Handlungen, welche diejenige sehr wenig übertrifft, die hie und da schon vor dem Christenthume existirte. Wir nennen uns Christen, wünschen, daß alle Welt im christlichen Glauben unterrichtet und von ihm geleitet werde, weil wir die Moral des Christenthums für so vollkommen halten, als die vollkommenste Philosophie sie lehren kann, und ihre Gesetze nebst deren Gründen für so verständlich und überzeugend, daß sie ohne alle andere wissenschaftliche Vorbereitung begriffen werden können: und dennoch fragen wir hochmüthig, was hat das Christenthum Wichtiges offenbart oder gewirkt, das die Philosophie, richtig verstanden, ohne dasselbe nicht auch gethan hat? Wir thun diese Frage, weil wir auf seine eigenthümlichen Lehren nicht hören oder uns nicht die Mühe geben wollen, sie kennen zu lernen; und wenn nun die, welche dieß thun, über unsere selbstgesteckten Gränzen hinausgehen, so halten wir sie für schwärmerisch und unvernünftig; und wenn wir gezwungen sind einzusehen, daß die Offenbarung Gottes selbst über diese Gränzen hinausgeht, so halten wir diese auch entweder für unbegreiflich und deßhalb mit Recht für einen Gegenstand des

Skepticismus, oder wir maßen uns an, rücksichtlich der Inspiration Unterscheidungen zu machen und sie allzumal zu verwerfen.

Con. Wenn du sagtest, „über unsere Vernunft" statt „über unsere selbstgesteckten Gränzen," mein lieber Howard, so, glaube ich, würdest du mehr mit deiner gewöhnlichen Redlichkeit reden.

How. Nein, lieber Conway, ich nenne die Dinge bei ihrem rechten Namen. Was nützt die Vernunft, wenn sie nicht von einem Lichte erleuchtet wird, das außer ihr ist? Vernunft allein ist eben so wenig Licht, als das Auge Licht ist. Das Auge kann keinen Gegenstand unterscheiden, wenn kein Licht da ist; eben so kann auch die Vernunft nicht unterscheiden, was Wahrheit ist, außer durch das Licht der Erfahrung oder der Offenbarung. Wahre Philosophie ist blos das Licht der Erfahrung. Alles, was die Vernunft in Beziehung auf das, was Anspruch darauf macht, Offenbarung von Gott zu sein, thun kann, ist, zu prüfen, worauf es diesen Anspruch gründet. Jesus Christus berief sich gradezu auf die vom Lichte der Erfahrung erleuchtete Vernunft, als er sagte: „Die Werke, die ich in meines Vaters Namen thue, die zeugen von mir. Wenn ich nicht die Werke meines Vaters thue, so glaubet mir nicht." Die Juden wußten aus eigner Erfahrung und aus dem Resultate der Erfahrung aller frühern Jahrhunderte, daß Christi Wunder nur durch übernatürliche Kraft gewirkt werden konnten; sie handelten also den Gesetzen der Vernunft entgegen, indem sie ihn verwarfen. Was unsere Vernunft jetzt zu thun hat, ist, mit dem Lichte der Erfahrung oder wahren Philosophie den Beweis zu prüfen rücksichtlich der Art und Weise, wie die Bibel sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hat, bis sie zu uns

kam, — den Beweis rücksichtlich der Verfasser ihrer einzelnen Bücher, der Glaubwürdigkeit dieser Verfasser und der Zuverlässigkeit ihrer Zeugnisse, und zwar zu prüfen nach den bewährten Regeln des Urtheils über solche Dinge. Wenn unsere Vernunft dieß Alles geprüft hat, und wenn wir bei unserer Untersuchung Schritt für Schritt nur Wahrheit gefunden haben, bis wir zu dem Schlusse gekommen sind, „daß die ganze heilige Schrift von Gott eingegeben sei," wie die Bibel selbst sagt, dann handeln wir der Vernunft zuwider, wenn wir die Bibel nicht als das Licht und die Führerin unserer Vernunft annehmen.

Con. Ich glaube, Howard, du schließest die Kraft der Vernunft in zu enge Gränzen ein. Ich bin von der Richtigkeit deiner Behauptung noch nicht überzeugt, aber ich bin nicht vorbereitet, über diesen Punkt zu streiten, da ich noch nicht hinlänglich darüber nachgedacht habe.

How. Aber ich, mein lieber Conway, habe viel darüber nachgedacht und durch eigne Erfahrung gefunden, daß ein großes Hinderniß für uns, zur Kenntniß wahrer schriftmäßiger Religion zu gelangen, aus der Ungewißheit entsteht, welchen Platz das gewöhnliche Licht, das unsere Vernunft leitet, bei der Untersuchung einnehmen muß; und wenn du die Sache prüfen willst, lieber Conway, so wirst du finden, daß wir die Offenbarung dadurch zu erhellen suchen, daß wir ein Licht zu ihr mitbringen, welches schwächer ist als sie, und welches sie nur verdunkelt. Wir verwerfen die in der Schrift offenbarten Wahrheiten nicht, wie du sagst, weil sie der Vernunft zuwider, sondern weil sie der Erfahrung unbekannt sind. Zum Beweise dessen wirst du finden, daß wir uns bei jedem Theile der Offenbarung völlig beruhigen, der auch durch die Erfahrung unterstützt wird. Erfahrung indeß, beschränkt und meist höchst unvollkommen wie sie ist, m-

der Offenbarung nachstehn, und es ist Thorheit, sie zu einem Prüfsteine für die Weisheit Gottes zu machen; und wir thun es nichtsdestoweniger.

Con. Nun denn, liebster Howard, laß uns ganz aufrichtig sein. Glaubst du, selbst zugegeben, daß die Authenticität der Schrift nicht geleugnet werden kann, daß es möglich sei, absolute Widersprüche zu glauben, oder solche Widersprüche zu sehen, und zu glauben, sie kämen von Gott?

How. Kann es gerechtfertigt werden, Conway, daß wir die Autorität der Schrift, die wir als Offenbarung Gottes nicht leugnen können, wegen ihrer angeblichen Widersprüche verwerfen, während wir zu gleicher Zeit bekennen, daß wir ihren Inhalt keineswegs vollkommen verstehen? Sind wir weise, — oder vielmehr, sind wir nicht geradezu unsinnig, daß wir unser Schicksal für die Ewigkeit daran wagen, indem wir ungeprüfte Meinungen über einen so wichtigen Gegenstand leichtsinnig annehmen?

Con. Aber, mein lieber Howard, können die eifrigsten Verfechter der Inspiration der Bibel sich über ihren Sinn vereinigen? Warum giebt es so viele Secten, von denen jede behauptet, daß sie allein die heilige Schrift verstehe? Wie sollte nun ich oder irgend Jemand das zu verstehen oder in Einklang zu bringen hoffen, was die Welt Jahrhunderte in Streit gehalten hat?

How. Die Menge von Secten, mein lieber Conway, beweist lediglich die Schwäche des menschlichen Verstandes in Beziehung auf religiöse Gegenstände. Jede Secte verbindet mit irgend einem besondern, vielleicht nicht einmal wichtigen, Theile der Schrift einen Sinn, der ihr klar und von großem Gewicht scheint; und wenn eine andere ihn dann nicht eben so hoch anschlägt oder

ihn anders versteht, so hält jene sich schon hinlänglich berechtigt, sich von dieser als in Irrthum befangen zu trennen. Wenn aller Menschen Verstand darin übereinstimmte, daß es nicht möglich sei, die Bibel zu verstehen, so könnten wir uns demselben vielleicht als Führer anvertraun; da aber alle Secten sie zu verstehen glauben, obgleich sie fortwährend über den Sinn einiger Stellen verschiedener Ansicht sind, so müssen wir annehmen, daß der Fehler am menschlichen Verstande und nicht an der heiligen Schrift liegt. Keine Secte, Conway, verwirft die Bibel als unverständlich, sondern nur der, welcher sich begnügt, lieber allen mit der Verwerfung derselben verbundenen Schaden zu leiden, als sich die Mühe zu geben, sie gern zu studiren.

Con. Lieber Howard, du drängst mich zu stark auf diesem Punkte. Ich gebe zu, daß ich die Schrift nicht mit der Aufmerksamkeit studirt habe, als ich vielleicht sollte, jedoch glaube ich, daß meine Vorstellungen von Gott hauptsächlich aus ihr geschöpft sind. Ist es nicht wahre Weisheit in dieser Beziehung, Ansichten, mögen sie aus der Schrift oder aus der Erfahrung oder sonstwoher genommen sein, sich anzueignen, die alle Menschen einstimmig für Gottes würdig halten, und sich mit mystischen streitigen und unbegreiflichen Dogmen nicht zu befassen? Kann ich Unrecht haben, wenn ich mir eine möglichst hohe Idee von Vollkommenheit bilde, das göttliche Wesen mit dieser erhabenen Idee bekleide, und dann diesem allervollkommensten Geiste meines Herzens Verehrung dadurch erweise, daß ich mich bemühe, ihm so ähnlich zu werden, als ich kann?

How. Dagegen läßt sich nur einwenden, Conway, daß du mit eben soviel Recht die Sonne oder die Sterne ver-

ehren kannst als dieses nur in deinen eignen Vorstellungen lebende Wesen.

Con. Aber ich habe ja gesagt, meine Vorstellungen seien hauptsächlich aus der Schrift geschöpft.

How. Wenigstens meinst du das; aber ohne Gewißheit, und ohne alle feste Ueberzeugung, daß die Schrift selbst eine Offenbarung von Gott ist. Mein lieber Conway, deine Religion ist, was die meinige vor zwei Jahren war. Ich habe den damaligen Zustand meiner Seele und meiner Ansichten nicht vergessen. Auch ich meinte, ich hätte die wahrhaft weise und rechte Mitte in diesen Dingen getroffen.

Con. Nun denn, laß uns nicht weiter streiten, sondern fahre in der Geschichte deines Herzens fort. Ich bitte aber, verhehle mir Nichts weil du etwa glaubst, ich würde es für unbegreiflich halten. Mir kann Nichts unbegreiflicher sein, als daß du dich nach einer Umwandelung deiner selbst hättest sehnen sollen. Sage mir Arthur's Antwort auf deine Frage.

How. Das will ich, lieber Conway. Seine Antwort war nach der Schrift und folgende: „Glaube, lieber Vater, ist die Ueberzeugung von Dingen, die man nicht gesehen hat. Durch ihn lebt der wahre Christ — durch ihn schreitet er fort auf seinem Wege zum Himmel, — durch ihn hofft und leidet er, sehend den, der unsichtbar ist. Dieß Sehen im Geiste, dieß Wahrnehmen der Gegenwart desjenigen, welcher unsichtbar ist, verstehe ich unter dem Ausdrucke, „die Gegenwart Gottes fühlen;" und dieses steht in genauem Verhältniß zu der Kraft unsers Glaubens und zu der Gründlichkeit unserer Bibelkenntniß. Der Glaube selbst ist die Gabe Gottes, die Wirkung seines Geistes auf unsere Seele.

Con. Aber wenn das ist, lieber Howard, so ist er et-

was Uebernatürliches, und folglich kann uns der Mangel desselben nicht zugerechnet werden. Dieß ist sicherlich ein mystisches und nutzloses Dogma.

How. Denselben Einwurf machte ich auch; aber vergieb mir, wenn ich sage, daß er nur die äußerste Unwissenheit in der Schrift beweis't. Arthur bewies mir dieß sogleich. Er sagte, es gebe in der Schrift nichts einfach Deutlicheres, als die bestimmte Verheißung der Wirkung des Geistes Gottes auf unsere Herzen, wenn wir Gott darum bäten, und nichts Begreiflicheres, als die Erfolge, die seiner Einwirkung zugeschrieben würden. Mein lieber Sohn antwortete mir immer in den Worten der Schrift; er schien besorgt, der Kraft des göttlichen Worts etwas zu nehmen, wenn er seinen Inhalt in einer andern als dessen eigner Sprache gäbe.

Con. Und welches ist die Sprache der Schrift über diesen Gegenstand?

How. Man kann sie sich nicht einfacher denken. Jesus Christus sagt: „Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brod, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euern Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird euer Vater im Himmel den heiligen Geist (Gutes) geben denen, die ihn bitten?" Und ferner über die Art, wie der Geist Gottes wirkt, sagt Christus: „der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist." Der Erfolg dieser Wirkung des Geistes wird eben so deutlich angegeben: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gü-

tigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.“ Auch erklärt Christus aufs Feierlichste, daß diese Wirkung des heiligen Geistes auf die Seele zur Erlösung unumgänglich nöthig ist. „Wahrlich, wahrlich ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.“ Und Paulus sagt: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“ und: „Wer nicht Gottes Geist hat, der ist nicht aus ihm.“ Du schweigst, mein Freund; scheint dir dieß eins jener unverständlichen Dogmen zu sein, mit welchen es Weisheit ist, sich nichts zu schaffen zu machen?

Con. Nicht, wie du es dargestellt hast; oder vielmehr alles, was über diese Dinge von jenem edlen jungen Geiste gesagt worden, der jetzt in der Ewigkeit ist, trifft mich mit der Gewalt unwiderstehlicher Wahrheit. Aber fahre fort, lieber Howard. Ich fühle wenigstens den mächtigen Eindruck, den diese Gegenstände auf das menschliche Gemüth zu machen geeignet sind.

How. In meinem damaligen Gemüthszustande schien mir jedes Wort der Schrift, welches Arthur aussprach, selbst Geist zu sein, und ich fuhr fort, mich mit ihm mit dem höchsten Interesse zu unterhalten. Er schien seinerseits, wenn er keine Schriftworte, die seine Meinung genau ausdrückten, finden konnte, sie lieber überall nicht ausdrücken zu wollen, besonders als ich ihn bat, die Antwort zu erklären, die er mir auf meine Frage, ob er gesucht hätte, die Gegenwart des allmächtigen Gottes zu fühlen, gegeben hatte. Du erinnerst dich, daß seine Antwort war, er habe gesucht, die Gegenwart Gottes des Sohnes zu fühlen, durch welchen allein wir Zugang zu Gott dem Vater hätten.

Con. Ich erinnere mich. Wie erklärte er diese Antwort?

How. Er sagte, Jesus Christus habe seine Jünger mit deutlichen Worten belehrt, daß er das einzige Mittel sei, wodurch sich die Menschen Gott dem Vater nähern oder sein Wesen erkennen könnten. Christus sagte seinen Jüngern kurz vor seinem Tode: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wieder kommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. Und wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch.“ Spricht zu ihm Thomas: „Herr, wir wissen nicht, wo du hingehest; und wie können wir den Weg wissen?“ Jesus spricht zu ihm: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Und wiederum sagt Christus: „Niemand weiß, wer der Vater ist, als nur der Sohn, und wem ihn der Sohn offenbaren will.“ Und Paulus sagt: „Durch ihn haben wir Zugang in Einem Geiste zum Vater, durch einen neuen, lebendigen Weg, durch den Vorhang, das ist, sein Fleisch.“ Er führte noch andere Stellen an, die klar und nachdrücklich dasselbe sagten, fügte aber kein einziges Wort von seinem Eignen hinzu. Ich bemerkte ihm dieß. „Weil ich, lieber Vater,“ erwiederte er, „in Vergleich mit Ihnen an Geist, Erfahrung und überhaupt ein Kind bin. Ich fürchte irgend etwas von meinen eignen schwachen Gedanken zu den Worten der Inspiration hinzuzufügen, damit sie Ihnen nicht auch etwas von dieser Schwäche zu haben scheinen: und besonders bei diesem Gegenstande. „Und warum so besonders bei diesem Gegenstande, lieber Sohn?“ fragte ich. „Weil,“ erwiederte er mit dem tiefsten Ernst, „kein anderer Name den Menschen gegeben ist, selig zu werden, als der Name Jesus, und ist in

keinem andern Heil. Wie unendlich wichtig ist es also, daß unsere Ansicht von diesem alleinigen Erlöser, und unser Glaube an ihn einzig und allein auf Gottes eigner Offenbarung von ihm beruhe.“ Er ward bewegt, wie er sprach, und drückte seine Stirn gegen meine Hand, in welcher ich die seinige hielt. Ich sagte ihm, was ich damals tief fühlte, daß die Menschen unverantwortlich sorglos über einen so wichtigen Gegenstand wären. „Ja,“ erwiederte er sehr bewegt, „Gott, welcher das Licht aus der Finsterniß scheinen ließ, hat gegeben das Licht der Erkenntniß seiner Herrlichkeit in dem Angesichte Jesu Christi. Aber wie wenige fassen diese Herrlichkeit. Christus ist das Bild des unsichtbaren Gottes. Durch ihn wurden alle Dinge geschaffen, die im Himmel und auf Erden sind, sichtbare und unsichtbare. Alle Dinge wurden durch ihn erschaffen, und in ihm und durch ihn bestehen sie. Dieser glorreiche Eine, der in der Gestalt Gottes war, erniedrigte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und wurde ein Mensch; und da er an Geberden als ein Mensch erfunden ward, war er gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Und doch, wie wenige lieben, wie wenige kennen ihn!“ „Kennen ihn!“ erwiederte ich. „Ja, lieber Vater, kennen ihn. Paulus drückt aus, was Alle fühlen, die ihn kennen: „Ich achte Alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, unsers Herrn, um welches willen ich habe Alles für Schaden gerechnet.“ Mein lieber Sohn sprach mit der glühendsten Theilnahme, — aber du hast hieran genug, Conway.

Con. Ich finde Alles, was du mir von Arthur sagst, im höchsten Grade interessant. Aber wo hatte er diese Ansichten gewonnen?

How. Auch ich that gleich diese Frage an ihn und hörte, daß er durch einen jungen Freund, der in seiner

Nachbarschaft auf dem Lande lebte, veranlaßt worden war, über den Punkt der Religion nachzudenken. Du weißt, seine Gesundheit verhinderte ihn, in London zu wohnen, und drei Jahre hatte er meistens bei meiner Schwester in Cornwall gelebt. Wir alle hatten ihn während dessen oft auf kurze Zeit gesehn. Er sagte mir, seine Vorurtheile gegen mehre Lehren des Christenthums seien sehr groß gewesen; sein Freund habe mit der unermüdetsten Theilnahme und Güte gearbeitet, diese Vorurtheile zu besiegen; aber erst wenige Monate zuvor, ehe er zu mir gekommen, sei er ganz und von Herzen ein Christ geworden. Du weißt jedoch, wie bescheiden und zurückhaltend er in allem war, was ihn selbst betraf. Als ich ihn veranlassen wollte, zu erzählen, was in seiner Seele der Annahme jener religiösen Ansichten vorausgegangen sei, gelang es ihm mehrmals, das Gespräch auf andere Dinge zu bringen; und als ich ihm endlich offen das neue und große Interesse gestand, welches ich selbst an der Sache nähme, und ihn bat, mich mit der Art bekannt zu machen, wie er seine Vorurtheile überwunden und wie sein Geist den festen und glücklichen Zustand erlangt habe, in welchem er jetzt zu sein scheine, so versprach er mir Alles zu schreiben, indem er hinzufügte, daß er mich in einigen Tagen verlassen müsse, (denn sein Befinden verschlimmerte sich wieder) und daß er diese nicht dazu anwenden könne, über sich selbst zu reden. „Wenn," sagte er, „Gott in Gnaden mich als den ersten seiner Familie zu seiner Erkenntniß berufen hat, so geschieht dieß, glaub' ich, weil er weiß, daß mir die kürzeste Zeit zugemessen ist, ihn hier auf Erden zu preisen."

Con. Armer Junge! Er scheint wirklich für eine bessere Welt vorbereitet zu sein.

How. Als ich ihn von mir lassen mußte, so kam

ich dir nicht beschreiben, Conway, wie sehr ich fühlte, daß er mir theuer war. Aber nichts mehr davon. — Ich habe unendliche Ursache zur Dankbarkeit in dieser Beziehung.

Con. Du sahst ihn wieder?

How. Ja; ich war Zeuge davon, wie er starb, oder vielmehr, wie sein Geist dahinüber schied, wo er sich sehnte zu sein. Wenn wir uns diesen Abend trennen, Conway, so will ich dir die Nachricht über die Veränderung seiner Ansichten geben, die er mir schriftlich mittheilte. Ich glaube, sie wird dich interessiren, und du stehst so früh auf, daß du Zeit haben wirst, sie zu lesen, bevor wir uns morgen wiedersehn.

Con. Es wird mir sehr lieb sein, sie zu sehen; und ich wundere mich nicht, lieber Howard, daß religiöse Ansichten, die dir unter solchen Umständen vorgetragen wurden, einen mächtigen Eindruck auf deine Seele machten.

How. Ich kann nicht sagen, Conway, daß Arthur's Ansichten großen Einfluß auf die Veränderung meiner eignen Gesinnung hatten; höchstens nur soweit, als sie mich in dem Glauben bestärkten, daß der wahre Christ einen tiefer gefühlten, unwiderstehlichern und mächtigern Eindruck von Gott und der unsichtbaren Welt an sich erfahre, als es selbst von dem denkenden Theile der Menschen für vernunftgemäß und nothwendig gehalten zu werden scheint. Aber er muß, ehe er zur Wahrheit gelangt, sie Schritt vor Schritt selber suchen. Arthur's Schwierigkeiten bei diesem Suchen und die meinigen waren nicht gleich. Die äußern Umstände bedingen bis zu einem gewissen Grade jeden Character. Seine frühen Leiden und mein stetes Glück hatten unsern Gedanken eine sehr verschiedene Richtung gegeben. Ich war auch gewohnt zu handeln, er nachzudenken. Für ihn erhuben sich die Schwierigkeiten aus dem offenbaren Widerspruche zwischen den

Eigenschaften Gottes und dem bestehenden Zustande der Welt; für mich aus der Erfahrung meiner Unfähigkeit, dem göttlichen Gesetze zu gehorchen, welche in der Strenge seiner klaren Anforderungen zu wachsen schien, je ängstlicher ich ihm zu gehorchen versuchte; oder vielmehr, jeder Schritt, den ich in diesem Versuche that, schien nur auf eine neue, unerfüllte Pflicht zu führen, während mein Gewissen bei Allem, was ich that, unbefriedigt blieb.

Con. Und brachte dich nicht grade dieses zu der Ueberzeugung, lieber Howard, daß du eine irrige Ansicht angenommen habest? Kann ein gerechter Gott von uns fordern, was nicht in unserer Macht steht zu erfüllen?

How. Ich legte mir oft selbst diese Frage vor, aber die Sprache der Schrift war vollkommen deutlich, und es war noch nicht lange her, daß ich mit der vollsten Ueberzeugung einsah, das Gesetz Gottes, so weit ich mich damit bekannt gemacht hatte, sei heilig, gerecht und gut, und seine Vorschriften in jeder Beziehung recht und geeignet, Alles zu fördern, was an Character tüchtig ist oder was auf wahres Glück hinzielt. Jesus Christus faßt das ganze göttliche Gesetz in diese beiden Gebote zusammen: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften und von ganzem Gemüthe; und deinen Nächsten als dich selbst.“ Und sind nicht diese beiden Gebote eben so sehr darauf berechnet, das Glück der Menschen zu sichern, als sie für den großen Gesetzgeber ehrenvoll sind?

Con. Sie haben aber sicherlich Einen Fehler, — die, für welche sie berechnet sind, sind schlechterdings unvermögend, ihnen zu gehorchen.

How. Und woher dieses Unvermögen, Conway? Wie kommt es, daß, während wir uns zu dem Glauben bekennen, Gott sei unserer höchsten Liebe werth, wir i

nicht auf's Höchste lieben können? Und während wir sein schönes, einfaches und gerechtes Gebot bewundern, wodurch er den Menschen lehrt, das Glück seiner Brüder zu sichern, daß wir ihm nicht gehorchen können?

Con. Um diese Frage zu beantworten, mein Freund, müßte ich Schritt vor Schritt Rechenschaft davon geben, wovon noch nie Rechenschaft gegeben worden ist — von dem Ursprunge des Bösen.

How. Nein, lieber Conway, das würde dich nur von dem Ziele abführen. Wenn wir uns von dem belehren lassen wollten, den wir angeblich für den allein Weisen, den allein Allwissenden halten, und dessen Lehre durch unsere eigne Erfahrung vollkommen bestätigt wird, so würden wir glauben, daß der Grund jenes Unvermögens die Abwendigkeit unserer Herzen von der Reinheit seines Wesens und seiner Gesetze sei. Wir sehen nicht mit der Klarheit wie er diesen Zustand unsers Gemüths, weil wir nie jene Fülle der Liebe für ihn, den Vollkommensten, den Liebenswerthesten kannten, die nach seiner Absicht bei unserer Schöpfung unsere volle Zufriedenheit und Glückseligkeit ausmachen sollte, und deren Gegensatz in dem gegenwärtigen Zustande unseres Gemüths er ganz deutlich „Feindschaft" nennt; und wir, voll Selbstliebe, wie wir sind, werden einräumen, daß wir wenigstens zu Zeiten eine Unlust bei dem Gedanken an Gott, eine Ungeduld gegen sein Sittengesetz und eine Neigung fühlen, sein Dasein zu vergessen und so zu handeln, als ob wir selbst die Herren unsers Lebens wären.

Con. Und wie ist dem Allen abzuhelfen, Howard? Wie können wir diese Herzen ändern und sie zu ihrem ursprünglichen Zustande zurückführen?

How. Das ist die einzige Frage von Wichtigkeit unter allen Fragen des geschäftigen Menschengeistes; denn

ehe sie beantwortet ist, ist jedes andere Bemühen baare Thorheit — baares Spiel am Rande einer auf ewig von Gott uns trennenden Kluft. Gottes Antwort auf diese Frage wirft auf Alles Licht, was für uns diesseit des Grabes zu wissen irgend Werth hat.

Con. Und welches ist die Antwort Gottes auf diese Frage?

How. Sie ist diese. — Er selbst hat es unternommen, uns durch seinen Geist nach dem Bilde Christi zu erneuen, wenn wir nur unsere widerspänstigen Herzen beugen und ihn darum bitten wollen. — Du scheinst nicht befriedigt, Conway.

Con. Ich bekenne, ich bin es nicht; es ist etwas so Unsicheres, so Visionäres in dieser Lehre von übernatürlicher Einwirkung. Ich bin gewiß, ich würde mich nie überzeugen, daß ich unter der unmittelbaren Belehrung des göttlichen Wesens stehe.

How. Glaubst du denn, daß Alles, was ich dir in Betreff meiner gesagt habe, bloße Täuschung sei?

Con. Das will ich zwar nicht geradezu sagen, lieber Howard; aber du mußt mir Zeit geben, über diesen Gegenstand nachzudenken, wenn ich allein bin. Es ist nicht leicht, sich eine Ansicht über einen Gegenstand zu bilden, der so neu ist als dieser mir. Vergiß, was ich zuletzt gesagt habe, oder sieh' es als das Resultat einer festgewurzelten Denk- und Vorstellungsweise an.

How. O, mein geliebter Conway, diese steif und starr gewordenen Denk- und Vorstellungsweisen machen mich zittern. Wir stehen in einem Alter, mein Freund, wo wir uns mit Gleichgültigkeit von Allem abwenden, was sich als eine neue Ansicht geltend macht, und mit Widerwillen eine alte betrachten, die sich eine Wichtigkeit beilegen will, der sie die allgemeine Uebereinstimmung lä-

beraubt hat. Dieß ist das Resultat der Erfahrung und mag vielleicht in jeder andern Sache wahre Weisheit sein; aber in der Religion, vergieb mir, lieber Conway, ist es baare Thorheit.

Con. Wie so?

How. Weil es keine Lehre oder Vorschrift des Christenthums giebt, welche die Menschen durch ihre Erklärungen und Glossen nicht in Dunkel gehüllt haben. Jene Erklärungen sind den meisten viel besser bekannt, als die Bibel selbst, ja, sie heben diese in manchen Puncten sogar auf; und wenn wir nun die Sache untersuchen, so finden wir, daß viele grade jener Ansichten, welche wir mit der Vernunft am wenigsten reimen zu können glaubten, und die von denen, welche wir als verstandesmäßige Erklärer der Schrift betrachteten, verworfen worden, eben die klarsten Lehren der Bibel sind. Jeder muß sich also zur Gestaltung seiner religiösen Ansichten gradezu an die Offenbarung wenden.

Con. (lächelnd). Wir kommen immer wieder auf denselben Punct zurück — die Bibel, nichts als die Bibel.

How. Ja, lieber Conway, die Offenbarung Gottes, und nur sie, vermag uns über das zu belehren, was wir anders nicht wissen können, und sie ist, ich bekenne es, meine einzige Führerin bei dem Suchen nach Wahrheit über Gott und unser Verhältniß zu ihm.

Con. Nun, Freund, ich glaube, ich verstehe jetzt diesen Theil deines Glaubensbekenntnisses. Ich will nun deine geistige Entwickelungsgeschichte nicht weiter unterbrechen.

How. Es kostete mir einen harten Kampf, jenen Gesetzen Gottes zu gehorchen, die ich in meinem Gewissen, in meinem Geiste und Herzen als allzumal gut und recht billigte. Du hast über meine Bemühungen, Gott in

meiner Familie zu verehren, nur Wahrheit gehört. Ich beschloß, was auch Andere thaten, „ich und mein Haus wollten dem Herrn dienen.“ Ich wurde von ihnen geliebt und geehrt als ihr Haupt und ihr Führer in irdischen Dingen, und ich entschloß mich, spät wie es in meinem Alter war, zu versuchen, meine Pflicht als ihr Vater und Dienstherr auch in himmlischen Dingen zu erfüllen. So bald ich im Stande war, meine Familie um mich zu versammeln, sagte ich ihr unverholen, daß ich bis jetzt meine Pflicht versäumt habe, weil ich in einer schmählichen Unwissenheit gewesen sei. Ich setzte Regeln fest, nach welchen sie sich richten sollte, und gab meinem Gesinde vierzehn Tage Zeit, über die Sache nachzudenken, indem ich denen, welchen die Strenge meiner Anordnungen nicht gefiele, versprach, ich wollte ihnen das Zeugniß der Treue gegen ihren irdischen Herrn und eine Entschädigung für ihre augenblickliche Entlassung geben; aber ich machte es zur unerläßlichen Bedingung, daß kein Diener unter meinem Dache bleiben solle, der sich nicht genau nach meinen Anordnungen richte.

Con. Und was für Anordnungen waren das?

How. Es würde langweilig sein, sie im Einzelnen anzuführen, aber die Hauptsache war, Alle mußten sich zur bestimmten Stunde zur Morgen- und Abendandacht bei mir versammeln, — vollkommene Mäßigkeit und Ordnung sollten in jeder Beziehung herrschen, — und der Sabbath sollte nach den Buchstaben des Gesetzes, wie es von Christus erklärt ist, gehalten werden. Dabei, lieber Conway, war es unvermeidlich, nicht für einen Sonderling gehalten zu werden, und ich wundere mich deßhalb auch nicht im Geringsten, daß du mich als einen solchen hast schildern hören.

Con. Aber warum solche plötzliche Extreme, Howard? Warum nicht allmählig, und, wenn ich so sagen soll, ohne Aufsehn solche anstößige Sonderbarkeiten annehmen?

How. Jene Eindrücke einer unsichtbaren Welt, welche du als visionär betrachtest, waren meiner Seele zu lebhaft gegenwärtig, als daß ich aus Furcht vor Spott oder Verachtung vor meiner deutlichen Pflicht hätte zurückweichen sollen. Ich wußte, ich würde mir beides zuziehen, aber im Vergleich mit dem Mißfallen oder dem Beifalle Gottes galten sie mir nichts.

Con. Und doch war dein Gewissen nicht beruhigt?

How. Nein; denn ich glaubte auch mir dadurch eine Gerechtigkeit zu erwerben, in welcher ich mit einem Anspruch auf ewige Belohnung vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen könnte. Der feste Glaube an das Schriftwort, daß ich dort erscheinen müsse, „um Rechenschaft von allen meinen irdischen Handlungen zu geben," trieb mich am Schlusse jedes Tages, nach dem Maßstabe der Schrift und mit einer Sorgfalt, die mit der Klarheit, worin ich damals die Wichtigkeit des Ergebnisses sah, im Verhältniß stand, zu prüfen, ob ich in der That das erfüllet habe, was ich als Bedingung des Wohlgefallens Gottes betrachtete; und die Prüfung meiner Handlungen an jedem Tage bewies mir, daß ich noch in jeder Hinsicht mangelhaft war, und daß alle meine Gedanken, Worte und Handlungen noch eine Beimischung von etwas Unheiligem hatten. Wenn wir versuchen, Gott so aufrichtig zu gehorchen, so finden wir, Conway, „daß sein Gebot wirklich außerordentlich groß" ist, und „sein Wort rein — reiner als Silber, siebenmal in einem Schmelzofen geläutert."

Con. Aber, lieber Howard, geben nicht selbst die Strenggläubigsten zu, daß wir nach der Aufrichtigkeit,

nicht nach der Vollkommenheit unsers, Gehorsams am jüngsten Tage werden gerichtet werden?

How. Nein, Conway; daß ist eine jener die Schrift erklärenden Glossen, von denen ich sprach, und zwar eine, die sich vollständig als unleugbare religiöse Wahrheit festgesetzt hat, während kein Schatten von Grund dafür in der Bibel ist. Kannst du mir irgend eine Stelle der Schrift anführen, daß unser allwissender Richter ein aufrichtiges aber mangelhaftes Bemühen, zu gehorchen, statt eines vollkommnen Gehorsams annehmen will?

Con. Entschuldigt nicht Christus selbst seine Jünger, als sie, statt wie er sie aufgefordert hatte in der Stunde seines Leidenskampfes mit ihm zu wachen, eingeschlafen waren? Er sagte, voll Mitleid mit ihrer Schwäche und mit Anerkennung ihres aufrichtigen Willens: „der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." Ich habe immer die Güte und Großmuth dieser Worte, in jenem Augenblicke bewundert.

How. Und doch, wenn du die Stelle, die fortwährend zu Gunsten deiner Meinung angeführt wird, prüfen willst, so wirst du finden, daß du eine Auslegung der Worte unsers Herrn bewundert hast, die sie keineswegs zulassen. Wir wollen die Stelle lesen, wie sie Markus hat. (Liest) „Und Jesus kam und fand sie schlafend, und sprach zu Petro: Simon schläfst du?" (Warum anders wendet er sich so bestimmt an Petrus, und nicht an Jacobus und Johannes, als weil jener so zuversichtlich erklärt hatte, er sei bereit, mit seinem Herrn zu leiden und zu sterben?) „Vermöchtest du nicht Eine Stunde zu wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." Ist das eine Entschuldigung? Ist es nicht vielmehr eine ernste und gnädige Warnung, durch welche der zwar redliche aber sich

selbst zu sehr vertrauende Petrus, wenn er sie beachtet hätte, bewahrt geblieben wäre vor — der Schwäche, wie du es nennen wirst; ich aber muß sagen, vor dem Verbrechen, eine Stunde nachher seinen Herrn zu verrathen. Außerdem giebt es auch keine andere Stelle, die möglicherweise so verstanden werden kann, wie du diese verstehst. Christus mildert nie die Fehler seiner Jünger; im Gegentheil, er tadelt sie stets; und hätte er anders gehandelt, so wäre er nicht gewesen, was er war, der Lehrer und das Muster der vollkommensten Heiligkeit.

Con. Wie willst du denn je gerechtfertigt vor Gott dastehen, Howard? Was ist zu thun, wenn du seinen Gesetzen weder vollkommen gehorchen noch freigesprochen werden kannst, obgleich du ihnen nach dem vollen Maße deiner Kräfte gehorchst? Ich habe mir daher unter deinen Bemühungen, gehorsam zu sein, Trauer über Vergehungen gedacht, denn auch die ist geboten.

How. Ja, Conway, und hättest du deines Freundes Seele gesehn, als er stundenlang niedergeworfen vor der Heiligkeit dessen dalag, den er anbetete, wie er jeden Augenblick seiner eignen Unlauterkeit sich mehr bewußt wurde, als er sie in dem Lichte der Vollkommenheit des allein Heiligen, allein Weisen, allein Guten, allein Anbetungswürdigen erblickte, den er mit Zittern liebte, — dessen Barmherzigkeit er seine Seele unterwarf, obgleich der Weg, wie sich Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in dem Gerichte über ihn vereinigen könnten, ihm noch so dunkel war, daß die Angst, welche er ausstand, manchmal an die Angst vor geistigem Tode gränzte: — du könntest nicht so leichtfertig von jenem Bewußtsein der Sünde sprechen, welches, wenn eine Empfindung von der Herrlichkeit dessen hinzukommt, gegen welchen wir gesündigt haben, wahre Reue hervorbringt.

Con. Und nützte diese tiefempfundene Reue auch nichts? O Howard! verzeih, wenn ich solche Lehren — solche Gefühle nicht verstehe. Könntest du wünschen, daß ich's thäte?

How. Ich wünschte, lieber Conway, daß die Angst, die ich erlitten habe, für uns Beide hinreichend sei, und daß du mir glaubtest, wenn ich dir versichere, daß, wenn du nur eine Stunde lang mit mir die Unruhe eines Gewissens gefühlt hättest, das durch den Glanz der Heiligkeit, durch die es gerichtet werden wird, zum Bewußtsein seiner eignen Finsterniß und Schuld geweckt ist, du würdest dich nie dieser Stunde wieder erinnern können, ohne daß damit nicht auch ein Gefühl zurückkehrte, welches jeden leichtfertigen Gedanken augenblicklich niederschlagen würde. Es ist der Geist Gottes, der uns unserer Sünde überführt, und wenn er die Seele berührt, so fühlt sie die Gegenwart dessen, der das in ihr wirkt, was „die Feuertaufe" genannt wird.

Con. Aber, lieber Freund, zugegeben, daß diese Eindrücke wirklich von dem Geiste Gottes gemacht werden, was bezwecken sie? Kann die Ueberzeugung, daß es unmöglich ist, den Gesetzen Gottes in ihrer ganzen Reinheit zu gehorchen, uns selbst reiner machen? Oder, angenommen, daß sie den Ernst unseres Strebens steigerte, von welchem Nutzen würde es sein wenn wir, wie du sagst, nie zu vollkommnem Gehorsam gelangen können, und Gott keinen andern annimmt?

How. Ich will dir mit den Worten der Schrift antworten: „das Gesetz," wenn wir seine Lauterkeit und Strenge erkennen, „ist ein Zuchtmeister, uns zu Christum zu bringen."

Con. Erkläre dich, Freund, ich bin nicht gewiß, daß ich dich verstehe.

How. Wie verstehst du die angeführte Stelle der Bibel?

Con. Ich habe, denk' ich, die Worte schon oft gehört, ohne daß ich wüßte, ob ich je einen deutlichen Sinn damit verbunden habe. Indessen sollt' ich nicht denken, daß, wie du zu thun scheinst, das Sittengesetz Gottes darunter verstanden werden kann, Ich denke, es ist bekannt, daß die jüdischen Religionsgebräuche, die Opfer zum Beispiel, den Tod Christi vorbilden sollten. In diesem Sinne konnten die zahlreichen Ceremonien, die das alte Testament erwähnt, die Juden zum Verständniß des Zweckes von Christi Leiden führen, und ein Zuchtmeister sein, der sie dahin brachte, ihn aufzunehmen.

How. Diese Ceremonien beabsichtigten ohne Zweifel, den Tod Christi vorzubilden und den Zweck, für welchen er litt, und die auf diese Ceremonien bezüglichen Gesetze sind in dem enthalten, was „das Gesetz" genannt wird. Aber das Sittengesetz Gottes ist auch darin enthalten, denn Paulus sagt: „durch's Gesetz kommt die Erkenntniß der Sünde," oder mit andern Worten: das Gesetz bezeichnet das, was Sünde ist. Daß dieß seine Meinung ist, bestätigt das Folgende, wo er von einer Sünde sagt, er würde nicht gewußt haben, daß es Sünde sei, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte: „Du sollt nicht begehren." Nun wirst du dich erinnern, daß dieses Verbot ein Theil des sittlichen Gesetzes ist — es ist das zehnte Gebot.

Con. Richtig, aber was meinst du damit, wenn du sagst, die Kenntniß des sittlichen Gesetzes bringe uns zu Christus?

How. Ich meine die Erkenntniß unserer Unfähigkeit, das Sittengesetz zu erfüllen, zeigt uns, daß es unmöglich ist, je vor Gott gerechtfertigt zu sein, wenn es nicht einen andern Weg giebt, ihm wohlgefällig zu wer-

den. Paulus sagt: „Durch des Gesetzes Werk wird kein Fleisch vor ihm gerecht, denn durch das Gesetz kommt" — nicht die Erkenntniß des Gnadenweges, sondern — „die Erkenntniß der Sünde," und „der Tod ist der Sünde Sold; aber Gott giebt das ewige Leben durch Jesum Christum unsern Herrn." Ewiges Leben, lieber Conway, kann durch keinen Gehorsam erlangt werden, den wir jetzt zu leisten vermögen; es ist ein Geschenk, welches wir durch den Glauben an Christum empfangen. „Das Gesetz ist ein Zuchtmeister, uns zu Christo zu bringen, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben."

Con. Dieß ist keine neue Lehre, Howard; und es kann dir nicht entgehen, daß ihre Richtung zur Unsittlichkeit der Grund ist, weßhalb alle Freunde wahrer Sittlichkeit ihre Verbreitung fürchten.

How. Nein, Conway, es ist in der That keine neue Lehre. Es ist die Lehre, durch welche jegliche Seele, die in den Himmel gekommen, gerechtfertiget ist, von den Tagen Abels bis heute, und zum Beweise dessen berufe ich mich wiederum auf die einzige, unwandelbare Quelle der Wahrheit — die Bibel. „Durch den Glauben hat Abel Gott ein größeres Opfer gethan, denn Cain. Durch den Glauben ward Enoch weggenommen, daß er den Tod nicht sähe. Durch den Glauben hat Noah die Arche zubereitet zum Heil seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfing von dem, das man noch nicht sah; durch welchen er verdammete die Welt und hat ererbet die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt." Durch den Glauben wurden Abraham, Moses, David und alle Väter gerechtfertigt. Durch den Glauben erklärte Paulus gerechtfertigt zu sein. „Da wir nun," sagt er, „durch den Glauben gerechtfertigt sind, haben wir Frieden mit Gott;" und er wirft Alles, worauf er vor

seiner Bekehrung seine Hoffnung auf den Himmel gegründet hatte, von sich, als ohne Nutzen, vielmehr als werthlos und geringe: — „Was mir Gewinn war, das hab' ich um Christi willen für Schaden geachtet. Ja, und ich achte alles für Schaden gegen die Herrlichkeit der Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles für Schaden gerechnet habe, und achte es für Koth, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, indem ich nicht meine eigne Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetz ist, sondern die aus dem Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die aus Gott ist durch den Glauben." Die Menschen, lieber Conway, möchten in ihrer Weisheit, welche Gott wegen ihres Resultats in dieser Hinsicht Thorheit nennt, diese Lehre gern aus der Welt als der Sittlichkeit gefährlich verbannen; oder, wenn sie zu ehrlich sind, gegen den wohlverstandenen Sinn des deutlichen Schriftworts so weit zu gehen, so suchen sie dieselbe doch durch Glossen und Deutungen dem Volke aus den Augen zu rücken. Aber sie thun dieß aus baarer Unwissenheit, weil sie den eigentlichen Grund und Zweck dieser Lehre durchaus nicht kennen, und vor den klarsten Thatsachen ihre Augen verschließen. Sie sehen, daß in den Ländern, wo diese Lehre ohne Glosse und Deutung von der Kirche aufrecht erhalten und ohne Furcht dem Volke gepredigt wird, die reinsten Sitten herrschen, daß da der höchste Werth auf religiöse und sittliche Unterweisung gelegt wird; daß Fleiß und vor allen Dingen jene häuslichen und gemüthlichen Tugenden, welche lautere Sitten stets begleiten, dort am meisten zu finden sind. Sie sehen auch, oder können sehen, daß wo diese Lehre klar und frei gepredigt wird, ein verhältnißmäßig hohes Interesse an der Religion herrscht. Und was ist es, Conway, das immer die Anklagen gegen

Anhänger dieser Lehre begleitet? Ist es nicht fast in jedem Falle, daß sie abgeschmackt streng und sonderlich in ihrem Betragen geworden seien?

Con. Gewiß, so ist es. Aber scheint es nicht ein Widerspruch, zu glauben, daß das, was uns von der Nothwendigkeit eines strikten Gehorsams befreit, uns grade noch strikter im Gehorsam machen sollte? Verdienen wir Tadel, wenn wir selbst den Beweis von Thatsachen zur Unterstützung eines so offenbaren Widerspruchs nicht annehmen?

How. Ja, Conway; denn es ist Unkenntniß der eigentlichen Beschaffenheit jenes Glaubens, die uns fürchten läßt, ihn als den Grund anzunehmen, worauf wir unsere Hoffnung des Himmels bauen; und wir sollten doch erst redlich die wahrhafte Beschaffenheit eines in seinen Wirkungen so außerordentlichen Glaubens untersuchen, bevor wir ihn verwerfen und verdammen. Das muß doch selbst ein lauterer Glaube sein, der zu einer Strenge in Moral und Gottesfurcht führt, welche von denen für unnöthig gehalten wird, die ihre Hoffnung des Himmels noch immer auf ihren Gehorsam gründen, und der zu gleicher Zeit diese Strenge doch noch als so mangelhaft betrachtet, um fortwährender Vergebung zu bedürfen.

Con. Nün, Howard, ich kann nicht widerlegen, was du sagst, und ich werde mit wahrem Interesse deiner Erklärung von dem Wesen dieses Glaubens zuhören. Die beste Religion muß immer die sein, welche die reinste Sittlichkeit verbürgt.

How. Der große Irrthum, in welchen wir bei dieser Sache verfallen, lieber Conway, ist dieser: wir bestehen darauf, das, was unsere Freisprechung vor dem Richterstuhle Christi bewirken soll, mit dem zu vereinigen,

was uns vorbereiten soll, ewig mit ihm zu leben; und wir machen das Erstere von dem Letztern abhängig, während die ganze Erlösungslehre beides von einander trennt. Christus starb als eine Sühne für die Sünde, und allein durch dieses Opfer für uns werden uns unsere Sünden vergeben und wir in dem großen Weltgerichte gerechtfertigt. Der Geist Gottes heiligt unsere Seelen, sie fähig zu machen für die Gegenwart Gottes; aber sein Werk geht so stufenweise, und die Seele erhält unter seiner Führung einen solchen Begriff von der Größe und Reinheit der wahrhaftigen Heiligkeit, daß der strengste, reinste und aufrichtigste Christ fühlt, er sei ewig verloren, wenn seine künftige Rechtfertigung von seinem geleisteten Gehorsam abhängen sollte. — Aber die Stunde unserer Abendandacht naht heran. Ich muß zu meiner Familie in das Bibliothekzimmer. Willst du mit uns sein, Conway?

Con. Gewiß, wenn du mir Zutritt gestatten willst.

How. Ja, lieber Conway, deine Gegenwart wird mein Gebet beleben; und ich freue mich, dir Gelegenheit zu geben, selbst über eins jener Mittel, eine Familie zum Dienste Gottes zu führen, zu urtheilen, welches von der Welt für einen so traurigen Beweis angesehen wird, daß ein Mensch schwach an Verstand geworden ist.

Con. Auch ich freue mich, Howard, Gelegenheit zu haben, eine eurer Einrichtungen kennen zu lernen, die für so übertrieben sonderbar gelten. Ich fange nur an zu fürchten, daß ich bald zu denen werde gerechnet werden müssen, über welche du immer soviel Einfluß hast, daß sie, wenn sie bei dir gewesen sind, nicht umhin können, deine Schwärmerei zu vertheidigen und sich sogar von ihr anstecken zu lassen. (Sie verlassen das Zimmer.)

Das Bibliothekzimmer.

Ein Tisch mit einer großen Bibel und andern Büchern.

Howard und Conway.

How. Ich komme immer eine kleine Weile vor meiner Familie hierher, um über die Stelle nachzudenken, die ich vorlesen will.

Con. Erklärst du sie ihr?

How. Ich versuche es; aber hier fühle ich recht schmerzlich die unglücklichen Folgen meiner langen Vernachläßigung dieses wichtigsten aller Studien. Ich fürchte meinem eignen Verständnisse zu trauen, um nicht, unwissend wie ich über unzählige Punkte bin, diejenigen in Irrthum zu bringen, welche Unterweisung von mir erwarten. Meine Weise ist diese. Ich studire zuerst die Stelle durch, die ich vorzulesen denke, und bitte Gott um seinen Geist, daß er mich in den Stand setze, sie recht zu verstehen. Dann ziehe ich einen bewährten Ausleger zu Rathe, und wenn ich finde, daß wir übereinstimmen, so gehe ich mit einigem Vertraun daran, meine Ansicht zu sagen. Stimmen wir nicht überein, so muß ich die Stelle wenigstens so lange unerklärt lassen, bis ich ihren wahren Sinn gefunden habe. Hätte ich, wie ich gesollt, die Bibel die letzten 30 Jahre studirt, so wäre ich jetzt fähig, Gottes Geboten zu gehorchen, meine Familie in seiner Erkenntniß zu unterweisen.

Con. Aber widersprichst du dir nicht ein wenig, lieber Howard? Du sagst, die Bibel und nur die Bibel müßte die Führerin jedes menschlichen Wesens in Erlernung der Religionswahrheiten sein, wenn es auch noch so ar-

und schwach an Verstande wäre; und doch müßte es dir dreißig Jahr Arbeit kosten, sie zu verstehen?

How. Nicht durch die Kraft des Verstandes, lieber Conway, verstehen wir die Bibel. Es giebt einen Weg zu ihrem Verständnisse, der auch den Armen und Ungebildeten, Frauen und Kindern offen steht, welchen der höchste Verstand auf keine andere Weise erreichen kann, als sie, und der besteht in dem aufrichtigen Gebet um Kraft von Gott. Es giebt mancherlei Weisen, Freund, die Bibel zu lesen. Eine ist, sie aufmerksam zu lesen und dich auf deine eigne Einsicht für ihr Verständniß zu verlassen, wie du es beim Lesen anderer Bücher thust. Niemand wird auf diese Weise die Bibel lange lesen; denn „der natürliche Mensch," der natürliche Verstand hat nicht Lust an göttlichen Dingen. „Sie sind ihm eine Thorheit," denn was vom Geiste Gottes eingegeben ist, kann nur von einem Gemüthe geliebt und verstanden werden, welches unter dem Einflusse des heiligen Geistes steht. Es giebt noch eine andere Weise, die Bibel zu lesen, die auch nicht die rechte ist, die aber doch mehr Interesse und Wirkung hat als die erste; nämlich, wenn man fühlt, daß die Bibel einen tiefern Sinn habe, als welcher dem entgegenkommt, welcher sie zu verstehen gedenkt, wie er andere Bücher versteht. Einem solchen Leser scheint sie in tiefes Dunkel gehüllt, aber was er begreift, hat unendlich mehr Einfluß auf ihn, als was von dem erstern begriffen wird. Die einzige Weise, die Bibel mit wirklichem Erfolg zu lesen, ist, sie als das Wort Gottes aufzuschlagen, jeden Vers als den Ausspruch des Geistes aufzunehmen, der „in alle Wahrheit leiten will," und der jetzt grade so in dem Worte spricht als in dem Augenblicke, da er es zuerst eingab, — seine Hülfe anzuflehen, daß er unsern Verstand erleuchte, alles in dem

von ihm hineingelegten Sinne aufzunehmen, und seinen Inhalt in unserer Seele zu versiegeln, als die Quelle, woraus hervorgehen soll „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit," als „die Früchte des Geistes," die durch ihn vermittelst seines Wortes auf unsere vernünftigen Seelen gepfropft sind. Die Bibel auf diese Weise zu lesen, lieber Conway, gewährt unaussprechliche Freude. Ihr ganzer Inhalt, ihre Lehren, ihre Verheißungen, ihre Offenbarungen in Beziehung auf den, der da ist „Wunderbar, Rath" — „der Allmächtige Gott" — „der Bräutigam seiner Kirche" — „der Geliebte" — alles erfüllt die Seele mit einer Kraft, einem Entzücken, welches dem unbegreiflich ist, der es nie erfahren hat; und die, welche befähigt worden sind, so die Bibel zu verstehen, müssen sich nie an einen weniger klaren und kräftigen Sinn irgend einer Stelle genügen lassen. Sie ist, mit Gebet, dem Ungebildetsten wie dem höchsten Verstande gleich offen und zugänglich. Und dieß ist das Verständniß, welches auch ich suche, bevor ich meiner Familie irgend eine Stelle der Schrift zu erklären unternehme; aber es zu gewinnen, erfordert Zeit, Nachdenken und Gebet, und ich fühle deutlich, daß meine irdische Sonne für immer untergehen muß, ehe das Licht des Geistes Gottes über der Hälfte der erhabenen Wahrheiten für mich aufgeht, die in diesem Worte des Lebens offenbart sind. Hätte ich von den Mitteln, mich zu belehren, und von den Talenten, die mir zu Gebote standen, Gebrauch gemacht, es möchte wohl anders gekommen sein. — Die Stelle, welche heute Abend an die Reihe kommt, habe ich so sorgfältig studirt — um meinem eignen Herzen genug zu thun — daß ich den Sinn derselben, wie ich ihn mir angeeignet habe, glaube geben zu dürfen. — Ich höre die Glo-

welche meine Familie zusammenruft. Setz' dich neben mich, lieber Conway.

Es treten herein Mistreß Howard, Emma, Karl, Gesinde und einige andere Personen. Alle nehmen ihre Plätze ein. Howard und Conway erheben sich, und Alle stehen, während Howard mit den Worten des heil. Chrysostomus betet:

„Allmächtiger Gott, der du uns gegenwärtig die Gnade „erwiesen, daß wir einmüthig unser gemeinschaftliches „Gebet dir vortragen dürfen, und versprochen hast, daß „wo zwei oder drei in deinem Namen versammelt sind, „du thun willst, worum sie bitten, — erfülle jetzt, o „Herr! Das Gebet und Flehen deiner Knechte, wenn „es zu ihrem Heile dient; verleihe uns in dieser Welt „Erkenntniß deiner Wahrheit, und in der zukünftigen „das ewige Leben. Amen."

Alle setzen sich, und Howard liest die ersten sieben Verse des dreizehnten Kapitels aus dem ersten Briefe Pauli an die Korinther: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engel-Zungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle" ꝛc., die er dann folgendermaßen erklärt:

„Welches ist nun die Natur dieser Liebe, die so unerläßlich ist, um Gott unsere Dienste wohlgefällig zu machen?

„Die Liebe trägt die Fehler und Schwächen und die Lieblosigkeit Anderer, und bleibt stets gütig und wohlwollend gegen sie. Die Liebe beneidet nicht Anderer Vortheil, Gaben, Reichthum oder Glück; wahre Liebe hat ihre Freude an dem Allen. Sie rühmt sich nicht ihrer eignen Vorzüge und ist nicht stolz darauf, beträgt sich nie hochmüthig, sondern ist gütig, sucht nicht ihren eignen Lohn, wird nicht leicht verdrießlich, denkt nicht gern Schlimmes von geliebten Personen, sondern freut sich ihrer Fortschritte in allem wahren Guten.

„Wahre Liebe trägt Alles, glaubt alles Günstige, hofft alles Gute und erträgt in Hoffnung jeglichen Schmerz.

„Diese von Paulus so schön beschriebene Liebe ist die, welche Christus so oft und so dringend fordert, als das „neue Gebot," welches er seinen Jüngern gab, und wir müssen unsere Kenntniß von Christo und unsern Gehorsam gegen ihn an diesem Maßstabe prüfen. Manche begnügen sich mit dem Bewußtsein, daß sie nie Jemand beleidigt haben, — mit ihrem Wohlwollen, — ihrem Almosengeben. Aber haben sie auch stets ihren Nächsten, reich und arm, mit der durch das göttliche Wort gebotenen Liebe geliebt? Ist sie das freiwillige, erste Gefühl ihres Herzens gegen jede menschliche Kreatur? Und nicht allein das; sind sie auch geduldig mit Jedermann, hoffend und ausharrend? Laßt uns uns selber dadurch nicht täuschen, daß wir den Versuch machen, diese Beschreibung wahrer christlicher Liebe so weg zu erklären, daß wir sie mit jenem einseitigen, unvollkommnen guten Willen gegen diejenigen zusammen fallen lassen, welche uns nie beleidigt haben, was wir Wohlwollen nennen. Die christliche Liebe ist derjenigen gleich, von welcher Christus selbst uns ein Beispiel gab; sie wird zum Princip in uns, nicht durch die Natur, sondern durch seinen Geist uns eingepflanzt, uns fähig zu machen für die Gegenwart dessen, der „die Liebe ist." Sie heißt daher eine „Frucht des heiligen Geistes." Und grade diese Gnade ist es, welche die Welt als eine von den Tugenden in Anspruch nimmt, die sie zu besitzen sich rühmt, und in der sie die strengen Christen weit übertreffe. Wir aber fordern von denen, welche diesen Anspruch machen, weiter nichts, als die Natur der ächten Christenliebe und des wahren Wohlwollens nach der Beschreibung zu prüfen, welche der Apostel Paulus davon giebt, und überlassen es ihr

Gewissen, zu entscheiden, ob sie irgend Aehnlichkeit mit jener Uebereinkunft hat, sich gegenseitig seine Fehler nachzusehen, was sie christliche Liebe nennen. Was uns selbst betrifft, laßt uns auf dieses vollkommne Gebot der Liebe sehen, und wenn wir inne werden, wie weit wir noch von der Erfüllung desselben entfernt sind, uns inniger dem anschließen, ohne welchen wir nichts vermögen, und inbrünstig seinen Geist anflehen, daß er uns aus der Fülle seines Reichthums mehr von dieser unentbehrlichen Gnadengabe verleihe, welche im Himmel waltet, und ohne welche wir uns selbst betrügen, wenn wir uns für Christi Jünger halten.

Laßt uns beten.

Howard's Gebet.

„O du Hoher und Erhabener, der du in der Ewigkeit wohnest, dessen Name ist geheiliget! Du Allmächtiger, und so wenig gefürchtet! Du Allwissender, und so unbekannt! Du Allgegenwärtiger, und so vergessen! Wir sehnen uns, deine Gegenwart zu fühlen, — unsere Seelen in den Staub zu beugen vor deiner Heiligkeit und deiner langmüthigen Geduld, — zu bekennen, daß, wenn du mit uns in Gericht gehen, wenn du uns unsere Sünden in dem Lichte deiner Heiligkeit zeigen wolltest, wir vor dir nicht bestehen und nicht auf eins unter tausend antworten könnten. Aber du bist unser Vater, o Gott! der Anfang und das Ende unsers Daseins; getrennt von dir ist unser Leben ewiger Tod. Aber, o Gott, wir trachten uns von dir zu trennen — wir umfassen den Tod. Du bist Licht, aber wir hassen das Licht und erwählen die Finsterniß. Du bist die Liebe, aber in unserer Finsterniß glauben wir es nicht. O Gott! wie können wir dir danken für den glorreichen,

überwältigenden Beweis, den du uns gegeben, daß du die Liebe bist? Welchen Dank können wir dir erweisen, der du das Bild des Vaters bist? — Du Abglanz seiner Herrlichkeit! — du mächtiger Gott! — du Geliebter! — der du des Vaters Schooß verließest, ein Menschenkind zu werden, — ein Knecht der Tyrannen, — ein Mann der Schmerzen, — verworfen und verschmäht zu werden, — zu tragen unsere Schmerzen, — Züchtigung zu leiden unsers Friedens wegen, — alle unsere Missethat auf dein unschuldiges Haupt zu laden, — uns zu heilen durch deine Wunden. O Gott! wir können nichts thun, als diesen Kelch des Heils mit dankbarem, freudigen Herzen anzunehmen, und dir uns zu ergeben, auf daß, wie du uns erkauft hast, du dein eigen Werk vollenden und uns geschickt machen mögest für deine Gegenwart. Darum nahen wir uns dir in Demuth, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, nach welchem die ganze Gemeinde im Himmel und auf Erden benannt ist. Gieb uns nach dem Reichthum deiner Herrlichkeit, durch deinen Geist mit Kraft an unserm innern Menschen gestärkt zu werden, auf daß Christus durch den Glauben in unsern Herzen wohne, und wir im Anschaun seiner Herrlichkeit durch den Geist des Herrn in sein Bild verwandelt werden mögen. Unsere innersten Herzen sind dir alle bekannt, o Gott! — zerstreue die Finsterniß, welche sie noch umfängt, und erwecke sie, ehe es zu spät ist, durch das Licht der Wahrheit. Herr, du kennest unsere Furcht und unsere Sorgen, — du kennest die, welche unsern Herzen am nächsten und am schwersten auf ihnen liegen; — du hast uns geboten, unsere Sorgen auf dich zu werfen, — Herr, wir begehren dieß zu thun. Wir haben deine Kraft erkannt, zu trösten, zu erquicken und zu erheben. Wir haben auch erkannt deine Kraft zu erwecken, zu überze-

gen und zu erneuen. Dir übergeben wir unsere eignen Seelen und die Seelen derer, welche wir lieben, in demüthiger Hoffnung für dieses und das ewige Leben. Amen.“

Nach dem Gebet lies't Howard einen Gesang vor, den dann Alle gemeinschaftlich singen.

Gesang.

Leer und eitel ist der Trost,
Den auf eignes Thun wir gründen;
Von dem Himmel kann ihr Heil
Hier die Kreatur nur finden.

Nur auf Gottes Gnade steht
Unsre Hoffnung fest gegründet
Sie tilgt unsrer Sünden Schuld,
Sie den Geist vom Tod entbindet.

Gottes Geist, den Christus schickt,
Läutert uns mit heil'gen Gluthen
Und erneuert unser Herz
In der ew'gen Liebe Fluthen.

Nach dem Gesange zieht sich die Dienerschaft ꝛc. zurück.

Howard, Conway, Mistreß Howard, Emma und Karl.

Mrß. How. Wir hofften, Howard, Herr Conway und du wäret zu uns zurückgekehrt.

How. Unser Gespräch wurde, wenigstens für mich, so interessant, daß ich, die Wahrheit zu sagen, vergaß, daß ihr uns erwartetet.

Mrß. How. Nun, Emma und ich waren so eifrig mit Herrn Conway's schönen Kupferstichen beschäftigt, daß wir's auch vergessen haben könnten, wäre nicht Karl

auf seinem dreistündigen Marsche durch das Zimmer gelegentlich stehen geblieben und hätte uns daran erinnert.

(Howard wendet sich mit Bewegung weg und seufzt.)

Karl. Vater, soll ich deine Blicke in Worte übersetzen?

How. Kannst du das, Karl?

Karl (halb freundlich, halb finster). Sie sagen: O daß die Augen meines verworfenen Sohnes geöffnet würden, damit er den Werth der Zeit erkennete, die er so vertändelt.

How. Du hast richtig übersetzt, Karl. Und sagen nun meine Blicke auch, daß tändeln mit Erkenntniß eben so strafbar ist, als tändeln mit Zeit?

Karl (finster). Kann Erkenntniß ohne Ueberzeugung von ihrer Wahrheit etwas helfen?

Emma. Lieber Karl, erinnere dich. (Sie sieht ihn fest an. Er wendet sich um und geht an's andere Ende des Zimmers.)

Ein Diener öffnet die Thür zu einem andern Zimmer, wo Speisen aufgetragen sind. Alle gehen hinein; Howard tritt an den Tisch und spricht

Ein Tischgebet.

„Allgegenwärtiger, allgnädiger, allbarmherziger Gott, wir danken dir für deinen steten Segen. Oeffne unsere Augen, zu sehen — öffne unsere Herzen, zu fühlen deine Güte, um dessentwillen, durch den wir Sünder uns stets dir nahen können als unserm versöhnten Vater. Amen."

How. (bei Seite zu Conway). Warum so still, mein Freund?

Con. Frag' mich nicht, lieber Howard. Ich will dir nachher meine Gedanken sagen. Ich wünsche Karl zu beobachten.

Karl (nachdem er die aufgetragenen Speisen betrachtet). Ich möchte wissen, welch' ein langes Tischgebet der alte Ta

löhner, den ich heute bei seinem Mittagsmahl beobachtete, für nöthig halten würde vor diesem Abendessen, oder was es sein soll, zu sprechen.

Con. (lächelnd). Vielleicht kürzer, als vor seinem eignen Mittagsmahl. Denn ich habe oft sagen hören, je knapper das Mahl, desto länger das Gebet.

Karl. Ja, so natürlich ist dem Menschen die Eitelkeit, sich als einen Günstling des Himmels zu betrachten, daß er sogar Schwarzbrod, so knapp zugemessen, um ihn so eben vor dem Verhungern zu schützen, als einen Beweis dafür aufstellen kann.

How. Oder vielmehr, so verstockt ist des Menschen Herz, die Gnadengaben Gottes zu erflehen oder zu würdigen, daß der überschwenglichste Segen ihn nicht rühren kann, sie zu suchen; und nur wenn er durch einen gnädig über ihn verhängten Mangel seiner gänzlichen Abhängigkeit inne wird, so kommt er dahin, seine stolze Seele vor dem Wesen zu beugen, ohne dessen stete Vorsehung er keinen Augenblick leben könnte, weder in Ueberfluß noch in Armuth.

Karl. Vielleicht; — wie es aber auch sein mag, der arme alte Mensch, von dem ich sagte, sprach mit mir, als ob er sein kostbares Leben und alle seine kleinen Angelegenheiten unter der besondern Obhut des Himmels glaube, und obgleich er auf keinen einzigen Einwurf, den ich ihm machte, eine vernünftige Antwort geben konnte, so schien er doch ganz zufrieden.

Mrß. How. Und du, Karl, konntest versuchen, dem armen Manne einen so tröstlichen Glauben zu rauben?

Karl. Ich wünschte mich zu überzeugen, ob sein Glaube an eine unmittelbare göttliche Vorsehung auf irgend einem vernünftigen Grunde beruhe. Als ich ihn zuerst bemerkte, [illegible]te er sich grade an die Außenseite der Gartenmauer

in ihren Schatten gesetzt. Oben an der Mauer, über seinem Kopfe, war der Zweig eines Birnbaums losgegangen, und hing mit schönen Früchten beladen über ihn herab. Als er sich niedersetzte, schien er sehr ermüdet, nahm seinen Hut ab, und streckte sich in dem Elend von Hitze und Mattigkeit auf die Erde nieder, während ich, wie ich ihn so ansah, bei mir selbst über den seltsamen Zustand der Dinge philosophirte, welcher die große Mehrzahl der menschlichen Geschöpfe zwingt, sich in Elend abzuquälen, damit die kleine Minderzahl in Müßiggang und Schwelgerei leben könne. Nach einigen Minuten kam ein kleines Mädchen mit des armen Mannes Mittagsmahle. Er richtete sich auf, und als ob er sich besänne, hielt er eine Weile inne, bevor er es ihm abnahm; und indem es dann einen kleinen Topf mit Milch, den es gebracht hatte, neben ihn auf den Rasen setzte, so entfaltete er mit einer Miene von Milde und Dankbarkeit, als ob er eine köstliche Gabe empfangen habe, ein grobes Tischtuch, woraus er ein Stück des schwärzesten Brodes nahm, das ich je gesehen habe; hielt es in der Hand, erhob seine Augen gen Himmel, bedeckte dann das Gesicht mit seinem Hute, und blieb so gewiß wenigstens zehn Minuten, während man an der Bewegung seiner Hände sah, daß er in brünstigem Gebete war.

Emma. Der arme alte Mann! Ich glaube gewiß, es ist der alte Watkins gewesen. Ich weiß, er arbeitete heute an der Gartenmauer.

Karl. Nun, Emma, das ist wieder eine von deinen frommen Abgeschmacktheiten. Du denkst, du mußt alle Arme im Lande kennen; und du vergissest, wie sehr es mit deiner angeblichen Heiligkeit im Widerspruche steht, wenn du sie kennst, deine Mitchristen bei Schwarzbrod und Buttermilch verhungern zu lassen, während du dich

in kostbare Seide und Spitzen kleidest. Aber (den Besatz an Emma's Kleide genau besehend) sind das Spitzen? Ich glaub's nicht. Ich will Alles wetten, du trägst ein unächtes Fabrikat, um dein Geld den Bettlern zu geben, — und das ist es, was deine wundervolle Religion dich lehrt, — die braven Fabrikanten um ihr Verdienst zu bringen, um den Müßiggang zu füttern.

Emma (lachend). Wie wunderbar konsequent deine Bemerkungen sind, mein weiser Bruder. Du wirst indeß doch, denk' ich, mit meinem Besatz zufrieden sein, sowohl rücksichtlich meiner religiösen Ansichten über Spitzen, als auch der Fortschritte, die ich durch deine Vorlesungen in der National-Oeconomie gemacht habe. Er besteht nämlich aus guten englischen Spitzen, die, wenn meine Befehle befolgt worden, von einem heruntergekommenen Fabrikanten gekauft sind. Und nun habe die Güte und fahre in deiner Geschichte fort.

Karl. Ja, Emma, ich wollte, ich könnte meine Natur gegen die deinige umtauschen. Man kann dir nicht in's Gesicht sehen, ohne daß einem etwas wie Güte und Friede über die Seele schleicht.

Emma. Du kennst das Friedensgeheimniß, Karl, — aber, bitte, fahre in deiner Erzählung fort.

Karl. Ich habe in keiner Erzählung fortzufahren. Ich versuchte nur, dem Gefühle des alten Mannes etwas von der Bitterkeit meines eignen Herzens mitzutheilen.

Emma. Und das konntest du thun?

Karl. Nachdem er sein elendes Mal geendigt hatte, verließ ich den Platz, wo ich unbemerkt gestanden hatte, trat näher und fing ein Gespräch mit ihm an. Nachdem ich ein langes Gerede über die Vorsorge, die der Himmel für ihn trage, angehört hatte, sagte ich: „Aber Freund,

eine Mahlzeit von Schwarzbrod und Buttermilch ist doch gewiß kein so großer Beweis von Vorsorge und verdient doch gewiß kaum ein so langes Gebet, als ihr vorhin hieltet." „Herr, erwiederte er, „wenn wir wissen, daß wir nichts als Strafe für unsere Sünden von Gottes Hand verdienen, so blicken wir auf jede Gnade mit Dank und Bewunderung." „Aber was hat euch denn zu solch einem Sünder gemacht?" fragte ich. „Ein böses Herz, Herr." „Und wann wurde Euer Herz denn so böse?" „Ach, Herr, es war es von Kindesbeinen an; ich brachte es mit auf die Welt." „Dann, Freund, ist es nicht böser, als das andrer Menschen sagte ich, „und doch, — seht nur auf die, welche höher stehen, als Ihr — wie ist für die gesorgt. Sie leben in gemächlicher Ruhe, während Ihr für sie arbeitet; sie haben jedes Vergnügen, jeden Genuß des Luxus, und manche von ihnen halten sich des Himmels eben so gewiß, als Ihr. Warum ist denn ein solcher Unterschied zwischen ihnen und Euch, wenn eure Herzen gleich, und ihr die Kinder eines gerechten Vaters seid?"

How. (mit Strenge) Ich will nichts weiter hören. Fühltest du nicht, als du versuchtest, die Quelle der Zufriedenheit dieses armen Mannes zu vergiften, daß du das Werk dessen triebst „der ein Mörder war von Anfang?"

Karl. (vom Tische aufstehend). Das vor so vielen Zeugen!

How. Gieb mir Gelegenheit, dich allein zu sprechen und du ersparst dir die Zeugen. Merk dir das, Karl.

(Karl verläßt das Zimmer.)

Mrs. Howard. Emma, meine Liebe, es ist schon spät, wir wollen aufbrechen. Gute Nacht, Herr Conway.

Ich hoffe, Howard wird Sie morgen nicht wieder so ausschließlich in Beschlag nehmen. (Sieht Howard besorgt an und geht).

How. Liebe Emma, gute Nacht. (Emma küßt ihm die Hand, er drückt sie an seine Brust.) Mein gutes Kind, Gott segne dich. (Mrs. Howard und Emma ab.)

Con. Lieber Howard, warum bist du, ganz gegen deine Natur und auf Kosten deiner Gemüthsruhe, so strenge gegen Karl?

How. Weil ich nicht leiden darf, mein lieber Conway, daß das finstere Herz meines Kindes so keck gegen Gott sündigt, ohne ihn zurecht zu weisen. (Steht auf und holt eine Bibel.) Erinnerst du dich der furchtbaren Warnung, die wir in der Bibel gegen diese schwache Nachsicht mit unsern Kindern haben. (Schlägt die Stelle auf und lies't.) „Und der Herr sprach zu Samuel: Siehe, ich thue ein Ding in Israel, daß wer das hören wird, dem werden seine beiden Ohren gellen. An dem Tage will ich erwecken über Eli, was ich wider sein Haus geredet habe; ich will es anfangen und vollenden. Denn ich habe es ihm angesagt, daß ich Richter über sein Haus sein will ewiglich, um der Missethat willen, daß er wußte, wie seine Kinder sich schändlich hielten und hatte nicht einmal sauer dazu gesehen.“ Und du weißt, Conway, wie buchstäblich diese furchtbare Drohung in Erfüllung ging. Da Eli an Einem Tage die Nachricht erhielt, daß seine beiden Söhne umgekommen seien, — daß die Lade des Herrn, die Gott jener Ruchlosigkeit wegen verlassen hatte, genommen worden, und daß die Herrlichkeit von Israel gewichen sei.

Con. (nachdenklich). Es ist soderbar, daß die Religion, welche Liebe, Güte und Wohlwollen verheißt, wo sie am strengsten geübt wird, sich meistens als die Veranlassung zu Zwietracht erweis't.

How. (schlägt die Bibel auf und liest). „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwerdt. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth.“ „Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist meiner nicht werth.“ Das ist der Friede, Conway, der für diese Welt denen verheißen ist, die an Christum glauben. Seine Religion ist allerdings eine Religion des Friedens, aber des Friedens der Seele mit Gott, — ein Friede, welcher zum Kriege führt mit allem, was sich Gott und der Heiligung widersetzt, — ein Krieg, lieber Conway, beides auswendig und inwendig. Aber sieh nicht so ernst aus, mein Freund! Komm, laß uns den glänzenden Mond betrachten, welcher Lust zu haben scheint, unser dunkeles Licht zu überleuchten. (Oeffnet ein Fenster.) Wie erquickend ist diese Luft!

Con. Ja wahrlich, erquickend! Theure, kühle Luft Englands! Und dieser glänzende Himmel — wie ich ihn mit dir anschaue, Howard, so weckt er die Erinnerung früherer Zeiten.

How. (den Arm um ihn schlingend). Du willst sagen, glücklicherer Zeiten, Conway?

Con. Ich fühle mich allerdings in diesem Augenblicke nicht sehr glücklich.

How. Weil du mit mir nicht zufrieden bist.

Con. Oder vielmehr mit mir selbst nicht. Wenn du

Recht hast, Howard, in welch' einem Zustande bin dann ich?

How. In dem interessantesten von allem, mein geliebter Conway. Du bist im Begriff, die wichtigste Veränderung vorzunehmen. Du willst einen Zustand von Gleichgültigkeit gegen die wichtigste aller Angelegenheiten verlassen und in den der sorgfältigsten Forschung eingehen. Schreite unbesorgt vorwärts. Ich hoffe, meine Erfahrung wird dir von einigem Nutzen sein, und ich danke Gott, daß wenn einer von uns durch Unkenntniß und Mißverstehen des Weges, der zu ihm führt, leiden sollte, es der gewesen ist, der immer den meisten Stolz und das größte Selbstvertrauen besessen hat.

Con. Und der, welcher immer der Führer und Leiter in allen würdigen Bestrebungen gewesen ist.

(Man hört unter dem Fenster sich Tritte nähern.)

How. (leise). Es ist der arme Karl. Er wird keine Ruhe haben, bis er sich mit mir ausgesöhnt hat.

(Karl bleibt einen Augenblick unter dem Fenster stehen.)

Con. (leise). Der arme Junge; rede ihn an.

How. (ebenso). Das darf ich nicht, Freund.

(Karl geht rasch weg.)

Con. Und warum nicht mit ihm sprechen?

How. Weil ich sein Vater bin und er Unrecht hatte. Er weiß, ich bin immer nur zu willig, ihn wieder aufzunehmen, wenn er sich entschließen kann, zu mir zurück zu kehren.

Con. Er scheint in einem ganz ungewöhnlichen Seelenzustande zu sein.

How. Das ist er. Seine Seele ist lauter Feindschaft gegen wahre Religion, jedoch scheint er unfähig, an irgend etwas anders zu denken, und findet immer Mittel, die Rede darauf zu bringen, offenbar bloß in der Absicht,

seine Bitterkeit dagegen auszulassen. Sein warmes Gefühl und seine wirklich liebenswürdigen Eigenschaften befinden sich ganz elend und unglücklich unter dem Einfluß dieser erbitterten Gesinnung, aber er kann sie nicht loswerden. Ich glaube, in seinem Herzen giebt er mir die Schuld von seiner ganzen unbehaglichen Stimmung, und er hat schon versucht, getrennt von uns zu leben, selten aber bleibt er länger als ein oder zwei Wochen aus. Es scheint ein seltsamer und gewaltiger Kampf zwischen Licht und Finsterniß in seiner Seele zu sein. Ich kann nur für ihn beten, und so viel an mir liegt, jedem bösen Gedanken entgegen treten, da er durch mein Schweigen leicht zu dem Glauben kommen könnte, es sei keine Sünde, demselben nachzuhängen.

(Es tritt Jemand leise in's Zimmer.)

Con. (sich umwendend). Karl.

Karl. Darf ich so lange stören, um Herrn Conway Gute Nacht zu sagen und meinen Vater um Verzeihung zu bitten, daß —

How. Du hast meine völlige Verzeihung, lieber Karl. (ihm seine Hand reichend.)

Karl. Gute Nacht, Herr Conway.

How. Du brauchst uns nicht zu verlassen, Karl. (seine Hand liebevoll haltend.)

Karl. (gerührt). Mein allzugütiger Vater! Ich muß gehen. (drückt seines Vaters Hand mit seinen beiden und eilt dann aus dem Zimmer.)

Con. Ich sehe, du behandelst ihn richtig, Howard. Die Gradheit deines Benehmens, die mit deinen eignen Grundsätzen ganz übereinstimmt, muß dir gelingen lassen, aus ihm zu machen, was du wünschest.

How. Gelingen! O wie wenig Aussicht hab' ich noch auf Gelingen! Aber still davon, — wie sollt'

bei Aenderung des Characters, den ich habe bilden helfen, schon in dem Augenblicke auf Erfolg hoffen, wo ich dieselbe erst versuche; oder mich getäuscht fühlen, wenn mein Gebet nicht gleich erhört wird? Ich habe mich sehr unglücklich gefühlt, Conway; aber ich will nichts weiter sagen. — Schau den Himmel dort, — wie herrlich ist er! Wie oft hat ein Blick auf seinen Glanz mir in den finstersten Stunden Ruhe gegeben, seit ich den kennen lernte, der dort regiert. Manchmal hab' ich gedacht, er hörte mich nicht und verschmähte all mein wehmüthiges und inbrünstiges Gebet; dann aber brachten mich einige Augenblicke Betrachtung jener weit ausgebreiteten Pracht, Ordnung und Schönheit dahin, mich ruhig auf den allmächtigen Arm dessen zu stützen, der das Alles hält, mit einem unbeschreiblichen Gefühle von Anbetung und Gewißheit; während es mir war, als redete mich der Geist, welcher ist der Tröster, in einer Sprache an, die so erhaben ist in ihrem Sinne, so einfach und so lieblich klar in ihrem Ausdrucke: „Hebet eure Augen in die Höhe, und sehet: wer hat solche Dinge geschaffen, und führet ihr Heer bei der Zahl heraus? Er rufet sie alle mit Namen; sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß es nicht an Einem fehlet. Warum sprichst du denn: Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht geht vor meinem Gott über. Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde, noch matt; sein Verstand ist unerforschlich. Er giebt dem Müden Kraft, und Stärke genug dem Unvermögenden." Und dann habe ich mich fähig gefühlt, alle meine Sorgen auf ihn zu werfen, und ihm zu vertrau'n, daß er meine sehnlichsten Wünsche nach seinem gnädigen und unfehlbaren Willen erfüllen werde. Welch' eine schöne Wahrheit haben

jene Worte der heiligen Schrift; im Hinblicke auf jene Himmelskörper. Sie zeigen wahrlich die Herrlichkeit Gottes. Kein Fluch hat die Ordnung und Schönheit jenes prachtvollen Himmelsgewölbes gestört. Alles ist noch, wie er es schuf, — eine sichtliche Offenbarung der Macht und der Weisheit und der Schönheit des göttlichen Geistes.

Con. In der That die ganze Schöpfung offenbart uns ihn, wenn wir darauf achten wollten.

How. Ja, lieber Conway, aber kein uns bekannter Theil der Schöpfung ist vollkommen geblieben, als jene Himmelskörper. Allerdings „die ganze Erde ist voll der Herrlichkeit Gottes;" aber wir können diese Herrlichkeit nicht begreifen, bis wir im Sinne der Schrift wissen und verstehen, „daß Gott heilig ist." Ohne diese Erkenntniß müssen wir fortwährend in Verlegenheit sein, wenn wir uns Rechenschaft über die vielen Unvollkommenheiten geben wollen, die wir an unserm immer noch schönen Theile der Schöpfung gewahr werden. Ich gebe zu, daß sie die Weisheit, Vorsorge, Macht und Liebe ihres Schöpfers so sehr offenbart, und das Herz durch ihre überschwängliche Schönheit, Größe und Majestät anzieht, daß wir angelegentlich versuchen, selbst in ihren Unvollkommenheiten Vollkommenheit, und in ihren augenscheinlichsten Uebeln eine gute Absicht zu entdecken. Aber dürfen wir da Vollkommenheit suchen, wo Gott selbst seinen Fluch hingelegt hat?

Con. Seinen Fluch? das scheint mir doch ein herber und düsterer Gedanke!

How. Es ist die Wahrheit, Conway. Gott verfluchte die Erde um der Menschen willen. Wenn wir aber die Beschaffenheit des Fluchs sorgfältig prüfen, so finden wir, daß in allen Werken und Wegen Got-

tes, so auch darin, eine Herrlichkeit ist, — eine Herrlichkeit in der Weisheit, die ihn aussprach, und eine Herrlichkeit in der Liebe, welche sich in die Erfüllung desselben mischt. Um dieß aber gewahr zu werden, müssen wir die geoffenbarte Wahrheit glauben, daß unsere Welt einst wie der Mensch, zu dessen Wohnung sie geschaffen wurde, das vollkommene Werk eines vollkommenen göttlichen Geistes war, jetzt aber ist, wie der Mensch, und dem gefallenen Menschen angemessen, ein verderbtes Werk, ein schöner Entwurf, aber mit einem Fluche beladen.

Con. Zugegeben, Howard, daß des Menschen wegen ein Fluch auf der Erde liegt, so kann ich darin keine Liebe, noch irgend eine gute Folge für den Menschen sehen. Du hast eben den erhebenden Eindruck beschrieben, der durch die Betrachtung des leuchtenden und vollkommenen Himmels hervorgebracht wird: — wären wir mit gleicher Vollkommenheit auf Erden umgeben, würde es nicht denselben Eindruck machen?

How. Nein, lieber Conway, die Erfahrung sagt das Gegentheil. Jene Himmel können wir nur betrachten. Was der Mensch aber in seiner Gewalt hat, das ist durch ihn befleckt und verderbt. Wenn es leichter ist, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Reicher in's Himmelreich komme, wie unberechenbar größer hätte für das ganze Menschengeschlecht, wenn es den Versuchungen einer Welt so voll des üppigsten Ueberflusses ausgesetzt gewesen wäre, daß es nur hätte zuzugreifen brauchen, die Schwierigkeit sein müssen, jene Ueppigkeit von sich zu weisen? Laß uns nur alle Menschen in einem solchen Zustande von Müssiggang und äußerlichem Vergnügen uns denken, und wir werden sogleich die Gnade Gottes sehen, die in jenem Fluche lag, daß der Mensch „im

Schweiße seines Angesichts" der Erde abgewinnen solle, was zu seinem Lebensunterhalte nöthig ist.

Con. Ich glaube, du hast Recht. In diesem Augenblicke fallen mir Menschen ein, denen es sicherlich eine Gnade gewesen, wenn sie ihr Brod zu erarbeiten gezwungen worden wären, um vor dem Elende bewahrt zu bleiben, welches ihre Ausschweifungen und Laster über sie gebracht haben.

How. Du wirst immer finden, lieber Conway, daß die Erfahrung die Wahrheit und Weisheit Gottes in allen seinen Wegen bestätigt, und wenn du dich bei der Bewunderung der Schönheiten der Natur und bei der Empfindung eines wehmüthigen Vergnügens im Anschaun ihres Absterbens und ihres Wechsels erinnern willst, daß wir grade darin den Fluch der Sünde um unsertwillen sehen, so glaube ich, würdest du in allem eine Liebe erblicken, die das Vergnügen, was du genießest, tausendfältig vermehren würde.

Con. (lächelnd). Ich glaube, lieber Howard, dieß ist eine jener Theorien, bei der dein Herz immer sehr lebhaft interessirt ist.

How. Vielleicht. Ich bekenne, daß die schöne Vollkommenheit der Sympathie, welche zwischen unserm Gefühle und den uns umgebenden Naturgegenständen besteht, mich immer sehr gerührt hat; und jetzt glaube ich ihren Nutzen zu erkennen, — sie führt uns zur Wahrnehmung der unendlichen Weisheit und Güte dessen, der sie so für einander einrichtete, daß sie diese seltene Vereinigung hervorbringen, obgleich sie mit einem Fluche belegt sind. Wären die Naturgegenstände allzumal vollkommen, Conway, würden wir diese Sympathie fühlen?

Con. Ich glaube nicht.

How. Nein. Es ist die Aehnlichkeit ihres Wechsel

und Verfalls, ihres abwechselnden Sonnenscheins und Gewölks mit den menschlichen Gefühlen und den menschlichen Angelegenheiten, was die Naturgegenstände so unendlich anziehend macht; und diese Manifestation des Wesens Gottes können wir durch die ganze Natur verfolgen. Ueberall können wir den Fluch eines heiligen Gottes bemerken, die Folge der Sünde, und seine Gnade und Liebe, daß er jenen heiligen Fluch so auf alle Dinge gelegt hat, daß er dem Geiste Belehrung bringt durch Gegenstände, die vielleicht trübe, aber mächtig ergreifend und rührend sind. Aber wenn ich auf dieß Thema eingehe, so könnte ich dich die ganze Nacht wach halten.

Con. Das magst du thun; ich werde diese Nacht doch nicht so bald schlafen.

How. Warum nicht, mein Lieber?

Con. Ich kann dir mein Gefühl selbst nicht recht beschreiben; vielleicht bin ich morgen dazu im Stande. Aber kann ich dich, der du bisher so consequent, so fest und so unveränderlich von Character warst, jetzt so ernstlich und thätig mit einer Sache beschäftigt sehen, woran du vor ein oder zwei Jahren noch nicht das mindeste Interesse nehmen konntest, und von der ich selbst noch nichts weiß, ohne abwechselnd Sorge um dich und um mich selbst und um diejenigen zu fühlen, welche von mir abhängen? Ich muß mich von dir trennen, bevor mein eignes Urtheil frei darüber wird; denn wie immer so ist noch jetzt ein Etwas in allem, was du sagst, welches den Wunsch in mir rege macht, deine Meinung zu theilen, wie sie auch immer sein mag.

How. Ist dieß Etwas nicht Wahrheit, mein lieber Conway?

Con. Ich weiß nicht. Was du zuletzt sagtest, berührte mein Herz wie Wahrheit; denn wer hat nicht die

ungemeine Wehmuth gefühlt, welche die Betrachtung der Veränderungen und des Absterbens in der Natur bei uns hervorbringt? Aber ich weiß nicht, ob es Wahrheit ist hinsichtlich jener Gefühle, daß der Allmächtige sie hervorbringe, indem er eben seinen über die Erde ausgesprochenen Fluch so mit der gefallenen Natur des Menschen in Beziehung gesetzt, daß jene, wohin er sich auch wendet, in einer so traurig zugleich und kräftig lehrreichen Sprache zu ihm redet.

How. Ich sage nicht mit Bestimmtheit, daß dieß so sei. Daß auf der Erde ein Fluch des Menschen wegen liegt, ist eine geoffenbarte Wahrheit; aber wie dieser Fluch in Ausführung gebracht wird, das sagt die Schrift nicht weiter, als daß er die Erde ohne die Arbeit des Menschen unfruchtbar machen, und daß sie, gleich seinem eignen verstockten und abwendigen Herzen, von selbst nur Unkraut hervorbringen sollte, welches, wenn es nicht ausgerottet wird, das Gedeihen jeglicher guten Pflanze verhindern würde. Wie in allen andern Stücken, die nicht religiöse Lebensfragen betreffen, so ist auch hier nur die Summe der Wahrheit gegeben, und es bleibt uns überlassen, Gottes Wege durch die andern Mittel, die er in unsere Macht gelegt hat, ausfindig zu machen. Es scheint mir, als ob ich wirklich seine Wege in dieser Beziehung gefunden habe, aber ich kann mich irren. Nur dieß Eine will ich noch sagen. Laß uns einmal die Sache umkehren, und ein vollkommnes Wesen annehmen, welches dem Tode, der, wie du weißt, der Sünde Sold ist, nicht unterworfen wäre, — laß uns annehmen, solch ein Wesen würde auf unsere Erde gesetzt, welche Sympathie könnte zwischen ihm und den es umgebenden Naturgegenständen bestehen? Welch' ein Gefühl zum Beispiel könnte das Absterben der Natur im Herbste in einem vollkommnen

mit dem Begriff des Todes unbekannten Wesen erregen? Kein Gefühl, welches irgend ein Interesse für seinen vollkommnen Geist haben könnte. Keine Sympathie könnte er fühlen mit der ihn umgebenden Trauer der absterbenden Natur, oder mit dem schaurigen Tone des Windes, der den trostlosen Winter heranführt. Vollkommenheit würde sich mit Schauder und Entsetzen von solchen Scenen abwenden. Aber der arme gefallene Mensch fühlt sich heimisch unter ihnen. Sein Herz ist mit ihnen allen im Einklange und sie geben ihm Lehren, die allerdings traurig sind, auf die aber sein gefallener Geist mit weniger Abscheu hört, als auf irgend andere. — Aber, lieber Conway, dieß ist ein Gegenstand von verhältnißmäßig geringer Bedeutung, und vergieb mir, wenn ich sage, daß ich mich über deine Schlaflosigkeit freuen werde, wenn sie durch die Sorge hervorgebracht wird, dich zu überzeugen, ob du Recht habest oder ich. Dank sei Gott, ich habe wenig Furcht vor dem Ergebniß einer solchen Prüfung. Ich kenne deine Redlichkeit, und du bist gnädig bewahrt geblieben vor den unseligen Netzen der Sünde und vor den Gewohnheiten des Lasters, welche weit öfter als vollkommener Unglaube den Menschen hartnäckig die Wahrheit verschmähen läßt. Einst würde ich dieß vor dir und mir mit großem Stolze und einem Gefühle sittlicher Ueberlegenheit gesagt haben; jetzt betrachte ich es als einen Gegenstand der größten Dankbarkeit.

Con. Nun, Howard, es ist mir nicht unlieb, allein zu sein. Ich werde dir morgen viel zu sagen haben. Mittlerweile mußt du dein Versprechen erfüllen, und mir unsers theuern Arthur's Nachricht über seine Sinnesänderung mittheilen. Ich wünschte alles darauf Bezügliche kennen zu lernen, und werde mich der unsichtbaren Welt bei der Lectüre dessen näher fühlen, was ihm sein nun

vollendeter Geist eingab, als er dem Zustande der Vollendung zueilte.

How. Ja, lieber Conway, auch ich wünsche sehr, daß du es lesest. Ich werde es in dein Zimmer bringen. Du wirst in dem Paket mit dem Bericht über seine Bekehrung einige Papiere finden, die er vor derselben, und einige, die er nachher geschrieben hat, — Und nun laß uns gehen, Freund. (Ab.)

Früher Morgen.

(Conway's Zimmer.)

(Conway sitzt am Tische vor einem offnen Fenster, von wo man eine schöne Landschaft übersieht. Die Sonne ist eben aufgegangen. Ein Paket Papiere liegt vor ihm. Er sitzt eine Zeitlang in tiefem Nachdenken. Dann öffnet er das Paket. Das erste Papier ist von Howard's Hand überschrieben: „Einige Bruchstücke, die von mir in meines Sohnes Arthur Schreibpulte nach seinem Tode gefunden worden sind.")

Vor seiner Bekehrung geschrieben.

28. September 18—.

I.

Ein schöner Abend. Der Himmel völlig klar, nur am Horizont nach der See hin steht ein leichtes Gewölk. Aus diesem Gewölk ist der Mond eben in sanftem gelben Lichte hervorgetreten. Seine Strahlen spiegeln sich im Wasser, und während die See an den übrigen Stellen dunkel ist, so zieht sich dieser Streif von sanftem Lichte von da, wo der Mond aufgegangen ist, bis zum Ufer, und in seiner Beleuchtung sieht man die rastlose Bewegung der Wogen. Warum ist eine solche Scene so mächtig besänftigend, so entzückend beruhigend, daß, wä-

rend wir sie anschaun, unsere Gedanken noch nach etwas Freundlichem suchen, um darauf zu ruhen? Und warum muß dieß Etwas sich immer unter der Gestalt eines lebendigen fühlenden Wesens darstellen? Warum kann die Seele von den durch jenes prachtvolle Himmelsgewölbe erregten Gedanken nicht befriedigt werden, wo so viele Welten im ungemessenen Raume schweben, — nicht durch jenes reine, besänftigende Licht, nicht durch den rastlos bewegten Ocean und die unaufhörliche Stimme seiner weiten Wasser? Immer, immer ist das Herz, wenigstens mein Herz, unbefriedigt. All' diese Herrlichkeit scheint ihm nur Sehnsuchtsschmerz nach etwas Anderm, ihm Gleicherem — Näherem zu verursachen, was es in faßlicher Weise mit dem geheimnißvollen Liebreiz vereinige, der mich umgiebt.

II

Welche Kraft in mir ist es, die über meine Vernunft richtet? Kann eine Eigenschaft über sich selbst richten? Es ist etwas in mir, was die Gränzen meiner Vernunft und ihre Schwäche entdeckt, — was für eine Kraft ist das? Sind die Eigenschaften der Seele zusammengenommen die Seele selbst? Oder, wie die Sinne und Körperkräfte den Eigenschaften der Seele dienen, dienen so diese ihrerseits einem höhern Etwas als sie sind? Und ist dieß Etwas mein Geist, — mein Selbst? Und was oder wer ist dieß? und wem dient es? Ist es der Ausfluß Gottes selbst, von dem es heißt, daß er dem Menschen eingehaucht worden sei? Und da die Fähigkeiten meiner Seele dadurch ihren Anstoß empfangen und ihre Bestimmung erfüllen, daß sie ihr dienen, empfängt sie, oder muß sie ihren Anstoß empfangen und den Zweck ihres Daseins erfüllen, dadurch daß sie Gott dient? Und sollte dieser Dienst ihr Glück ausmachen und damit auch

das Glück aller ihrer Kräfte? Und wird diese Ruhelosigkeit, welche ich fühle, dieß stete Streben des Gedankens in die Zukunft, dieß peinliche Gefühl der Täuschung von allem, was gegenwärtig ist, durch den auf meinem Geiste liegenden Druck jener seiner Schranken hervorgebracht, — durch jenen dunkeln Schleier, der sich zwischen meinem Geiste und seinem Gotte, seiner Quelle seiner Seligkeit, seinem Endzwecke ausbreitet? Und warum und woher jene Schranken? Und wer will oder wer kann diese Fragen beantworten? — Wird es der Tod?

XXI.

Wie blindlings hab' ich mich selbst getäuscht! Ich glaubte meine ganze Seele in Ruhe philosophirt und sie vorbereitet zu haben, mit Ergebung Alles, was ihr begegnen würde, zu ertragen, zufrieden, daß, wie unglücklich auch mein Zustand wäre, mir doch immer jene Gegenstände des geistigen Strebens blieben, um derentwillen viele der ausgezeichnetsten unter den Menschen alles Andre aufgegeben haben. Der einzige Anblick eines Glückes, das mir nie zu Theil werden kann, hat mich über die Nichtigkeit all' meines Philosophirens belehrt. Eine einzige schmerzliche Berührung meines Herzens hat mir bewiesen, daß alle meine Seelenkräfte nur Sclaven desselben sind. Wenn es schläft, mögen sie thätig sein oder zu herrschen scheinen; aber wenn es wach ist, so empfinden sie nothwendigerweise alle den Eindruck an dem, was es fühlt, sei es Freude oder Schmerz. Und kann das Herz nie zu Ruhe philosophirt werden? Ganz gewiß nicht; sein Leben ist Bewegung; und während wir uns freien Willens rühmen, sind wir arme Geschöpfe der Nothwendigkeit, die wir diesen Quell des Gefühls und der Bewegung nicht schützen können, sondern seine Em-

pfindung baar und nackt Allem bloß geben müssen, was der Himmel sendet. Könnte ich mich irgend wohin zurückziehn, wo ich nichts erblickte, was mich so peinlich an meine eigne unglückliche Lage erinnerte, würde ich dann dem Schmerze entfliehen? Nein, — Einsamkeit hat ihre eignen Schmerzen; auch das bin ich verurtheilt zu empfinden. Schon bin ich fast einsam, und im Geiste bin ich allein; denn wer ist so verlassen von Allem, was auf Erden wünschenswerth ist, um mit diesen finstern Gefühlen zu sympathisiren, die so stätig wach in mir sind, daß sie mein Dasein ausmachen? Warum ist dieß Alles? Warum ward ich geboren, um unglücklich zu sein? Und woher diese Stimme in mir, die meine Klagen zu tadeln scheint; und woher dieser unwillige Starrsinn, der sich auflehnt und empört, und klagen will? Ist dieß die Stimme der Allmacht, welche erklärt, daß ihre Geschöpfe bei keinem ihrer Beschlüsse ungestraft fragen sollen „Warum", und die Antwort für die duldende Schwäche? Wie vergeblich, wie ungleich ist der Streit! Aber, kann man die Allmacht lieben? Kann — —

IV.

Unter allen Ungewißheiten der äußern und innern Dinge bin ich durch schmerzliche Erfahrung deß ganz gewiß, daß die Nachgiebigkeit gegen böse Neigungen mehr wahres Elend erzeugt, als ohne jene Nachgiebigkeit äußere Verhältnisse, wenn sie auch noch so unglücklich sind, hervorbringen können. Alle jene Gefühle führen zu Bitterkeit und Elend, und diese zu Murren und zu rebellischem Unwillen gegen — wen? Gegen den Urheber meines Daseins und gegen den Schöpfer all' des Liebreizes der Natur! — alles dessen, was in bessern Zeiten meine Seele darnach dursten läßt, sich ihm, durch Reinheit und

Ergebung in Alles zu unterwerfen, was seine Weisheit mir bestimmt. Diese unglücklichen Gefühle leiten mich immer von dem Pfade der Ruhe und Ergebung ab, welchen meine Seele wandeln möchte, bis jener Schleier gelüftet ist, der uns von Gott trennt und jene Güte vor mir verbirgt, die durch die Auflegung gegenwärtiger Leiden für die Zukunft nur Gutes bezwecken kann. Vater aller deiner vernünftigen Geschöpfe! laß den Schmerz, den ich jetzt fühle, all' jene Vergehungen sühnen, die ich in meinen ruhigen Stunden auf's innigste bereue.

V.

Zuweilen, besonders in meinen schlaflosen Stunden während der Stille der Nacht, fällt ein Strahl der Wahrheit mit überwältigendem Glanze in meine Seele, der mir die Ewigkeit so nahe zeigt, daß ich zurückbebe, und alles Andere mir so nichtig erscheint als ein Traum, — und dann erhebt sich die Frage: „Können diese Stunden, welche so rasch entfliehen, in der That alle die Zeit zu meiner Vorbereitung auf die Ewigkeit umfassen?“ in meiner innersten Seele mit einer Gewalt und Klarheit, die sie zittern macht. Und wenn ich mich dann zu den Gedanken wende, mit denen ich zu andern Zeiten der Vorstellung des Todes entgegentreten kann, so scheinen sie allzumal Dunkel und Ungewißheit. Wenn diese Augenblicke lebendigen Lichtes vorüber sind, so wirft die Erinnerung an dieselben einen Zweifel über alle meine Hoffnungen.

Arthur's Brief an seinen Vater.

Mein verehrter und geliebter Vater!

Sie haben, zum ersten Male in meinem Leben, mich zu einer Offenheit gegen Sie genöthigt, vor der ich, i

gesteh' es Ihnen, zurückschaudere. Da es indeß so ist, so will ich mit dem Versuch beginnen, Gefühle auszudrükken, welche, wenn mein armes, krankes, stolzes und einst unglückliches Herz Ihnen bekannt werden soll, zuerst ausgesprochen werden müssen; und dieß sind die tiefen — ich kann nicht sagen wie tiefen — Gefühle der Dankbarkeit gegen Sie, von der ich hoffe, daß Sie sie bemerkt haben, die ich aber nie mich entschließen konnte auszudrücken. Jetzt, wo ich Alles in dem ruhigen Lichte der Wahrheit zu sehen anfange, blicke ich mit Bewunderung auf die außerordentliche Zartheit und Liebe zurück, mit der ich, so ungleich allen Andern, — so unbrauchbar, — auf den weder Stolz noch Hoffnung ruhen konnte, — stets von meiner ganzen Familie behandelt worden bin; aber vor allen Andern von dem, den ich über alle Andern liebte, dessen Liebe von Allen am meisten geschätzt ward, und dessen geringstes Zeichen des Mißfallens mich unglücklich gemacht haben würde. Nie empfing meine blindlings gepflegte Selbstliebe eine solche Wunde von Ihnen. Wenn im Kreise Ihrer andern Kinder, alle liebenswürdig, alle hoffnungsvoll, in der Blüthe der Gesundheit, des Lebens und der Kraft, jeder seinen Vater als seinen besten und gütigsten Freund betrachtete, so that dieß doch am meisten der eine, welcher sich nie verbergen konnte, daß die stete und besondere Güte und Zärtlichkeit gegen ihn nicht aus dem Gefühle der Freude, wie bei den andern, sondern des Mitleids und der Trauer hervorging. Ich kann nichts weiter hierüber sagen, — ich kenne jetzt Einen Weg, mein volles Herz zu erleichtern, und ich hoffe, der Erhörer des Gebets wird meine inbrünstigen und unablässigen Bitten erfüllen, indem er Ihrer Seele ein volles, volles Maaß seines Lichts, seines Friedens und seiner Freude giebt.

„Ich schäme mich, meine eigne Geschichte zu beginnen, — es ist nur eine Geschichte des Stolzes, der Selbstliebe und der Empörung des menschlichen Herzens, welches keine äußern Umstände, sondern nur die Wirkung des Geistes Gottes aus der Täuschung erwecken kann. Ich werde Ihnen, lieber Vater, das Gefühl nicht beschreiben, welches mich, so weit ich mich erinnere, stets begleitete, bevor meine Gesundheitsumstände Sie zwangen, mich von Ihnen wegzuschicken. Ihr Benehmen gegen mich bewies, daß Sie es bemerkten und verstanden. Auch will ich Ihnen jene Stunden voll Trauer nicht beschreiben, die ich in der ersten Zeit meiner Trennung von Ihnen mehr suchte und pflegte, als daß ich mich bemüht hätte, mich gegen sie zu verwahren und ihrer Herr zu werden. Das milde Clima von Cornwall, die vollkommene Ruhe, die Trennung von der beständigen Gesellschaft, der ich in Ihrem Hause nicht ausweichen konnte, und in welcher meine Selbstliebe mich gewöhnlich unglücklich machte, belebten nach und nach meine gesunkenen Lebensgeister, und gaben mir ein gewisses Gefühl der Gesundheit wieder. Meine Tante war unendlich gütig; sie lebte selbst sehr zurückgezogen, und ihre Gesellschaft wurde mir höchst angenehm. Sie wissen, wir haben wenig Nachbarn und diese wenigen sah ich sehr selten, da meine Tante nach ihrer aufrichtigen und einfachen Denkungsart meine Abneigung gegen Fremde offen billigte, und wenn sie glaubte, Gesellschaft bei sich sehen zu müssen, selbst meine Entschuldigung übernahm und mich ungestört auf meinem Zimmer bleiben ließ. Ich will nicht sagen, daß ich hier frei von Trauer war; denn obgleich ich Einsamkeit den meisten Gesellschaften vorzog, so brachte doch der Gedanke an die Ursache davon ein Murren in mir hervor; und dieses Nachhängen der Einsamkeit machte mich taus-

mal empfindlicher für jeden Eindruck, den ich, wenn ich gezwungen war in Gesellschaft zu gehen, von Andern empfing. Im Ganzen war jedoch das erste Jahr, welches ich in Cornwall zubrachte, vielleicht das ruhigste, welches ich seit meiner Kindheit verlebt hatte. Ich hatte angefangen, fleißig zu studiren, und, von allen andern Gegenständen des Ehrgeizes abgeschnitten, fing ich an, mit einem gewissen Grade von Interesse literärischen Ruhm als das Ziel meines Lebens zu betrachten.

Es war am Ende dieses ersten Jahrs, als meine Tante die Nachricht von dem Tode des Herrn Travers, eines ihr benachbarten Gutsbesitzers erhielt, dessen Gattin, wie Sie wissen, ihre vertrauteste Freundin war. Herr Travers starb, wie Sie Sich erinnern werden, lieber Vater, auf seiner Rückkehr nach England, nachdem er und Mistreß Travers ihren einzigen Sohn auf seiner Reise durch den Continent begleitet, und dort ihren Aufenthalt genommen hatten, während er mit seinem Hofmeister seine Reise noch weiter ausdehnte.

Einige Monate nach Empfang dieser Nachricht erhielt meine Tante einen Brief von Mistreß Travers, der zwar noch in Betrübniß, aber mit der ganzen Wärme zuversichtlicher Freundschaft geschrieben war, und ihre Absicht ankündigte, unverzüglich nach Cornwall zurückzukehren. Ihr Sohn, fügte sie hinzu, würde sie begleiten, und sie freue sich, zu hören, daß ein junger Howard bei der Tante sei, da ihr Sohn, obgleich er manchmal sehr beschäftigt sein würde, wenn er Gesellschaft wünsche, in der ganzen Gegend wenig andern paßlichen Umgang finden werde.

„Und der junge Howard wird auch nicht sehr für ihn passen," sagte ich kalt zu meiner Tante.

Sie schüttelte den Kopf. „Das fürcht' ich nicht, Arthur; doch glaube ich dich bitten zu müssen, wenigstens

bei seiner Ankunft in Cornwall dich zu bemühen, freundlich gegen meinen jungen Freund zu sein."

„Ich freundlich gegen ihn!" sagte ich; „wer kümmert sich um meine Freundlichkeit? Ich bin es, gegen den Jedermann sich bemühen muß, freundlich zu sein."

„Wahrlich, Arthur, "erwiederte meine Tante, „du setzest auf einige Dinge einen gar zu hohen, auf andere einen gar zu geringen Werth. Deine Unterhaltung, lieber Neffe, wird von einem solchen jungen Manne als Travers höher geschätzt werden, als die größte Körperkraft, Witz und Gewandtheit des besten Waidmanns im Lande. Und ich bin überzeugt, wärst du selbst so stark als Hercules, du würdest eine Stunde Unterhaltung mit einem gebildeten, gefühlvollen jungen Manne deines Alters allen jenen Beschäftigungen vorziehen, von denen du zu glauben scheinst, daß Andere einen so hohen Werth darauf legen. Willst du mir den Gefallen thun und dich bemühen, Travers freundlich aufzunehmen?"

„Was für eine Art von Character ist dieser Travers?" fragte ich. „Ich weiß, er ist von Kindheit an der Abgott seiner Eltern gewesen; sieht er selbst sich auch als das wichtigste menschliche Geschöpf an? Seiner Mutter Brief scheint dieß zu sagen, da kein Nachbar eine würdige Gesellschaft für ihn ist."

„Nun, Arthur," sagte meine Tante, „ich sehe, daß meines jungen Freundes Ankunft dich beunruhigt und ich nehme meine Bitte zurück. Halte dich also durchaus nicht verpflichtet, ihm irgend Aufmerksamkeit zu erweisen. Deine Gesundheit ist jeder Zeit ein zu triftiger Grund, um keine Art von Anstrengung von dir zu verlangen."

Ich konnte der Güte meiner Tante nicht widerstehen und versprach mich zu bemühen, Travers als ihren Freund zu behandeln, geschmeichelt, daß sie aus Partheilichkeit

gen mich in dieser Sache nicht entscheiden wollte, und daß ich durch diesen jungen Mann eine Unterbrechung jener Ruhe meines Gemüths erhalten sollte, welche zu erhalten meine erste Sorge war, und welche, wie ich aus Erfahrung nur zu gut wußte, nie schmerzlicher unterbrochen wurde, als durch Verkehr mit solchen Günstlingen des Glücks, als (wie ich damals glaubte) der junge Travers war. Ich erzähle Ihnen dieß Alles, lieber Vater, um Ihnen zu zeigen, wie völlig ich damals unter der Herrschaft des Stolzes und der Selbstliebe stand. Wenn ich, wie ich jetzt sagen muß, mit dem Fluche belegt gewesen wäre, die Vorzüge meiner Brüder zu besitzen, verbunden mit dieser unendlichen Angst, daß nie das liebe Selbst irgend eine Demüthigung erleide: zu welch' einem Grade des Ehrgeizes würde ich getrieben worden sein? während ich auf meiner stolzen Laufbahn seinem Antriebe gefolgt wäre, verblendet durch seine erhebende Kraft, und ohne zu wissen, daß das Princip aller meiner Handlungen dasjenige sei, welches von Gott am meisten verabscheut und verdammt werde. O, wie innig habe ich ihm gedankt, daß er das kranke Herz seines verblendeten Geschöpfes in eine so heilsame Zucht genommen hat! In kurzer Zeit kamen Mistreß Travers und ihr Sohn in Cornwall an, und meine Tante ging sogleich ihre verwittwete Freundin zu besuchen. Sie blieb zwei Tage bei ihr. Bei ihrer Rückkehr schien sie ganz in Gedanken vertieft, und im höchsten Grade ernst. Ich versuchte, sie zu einer Unterhaltung zu veranlassen, aber alle meine Bemühungen konnten ihre alte Freundlichkeit nicht wieder hervorrufen; sie blieb abwesend und offenbar unglücklich. Sie, lieber Vater, kennen den graden Character meiner Tante, und werden Sich nicht wundern daß ich mich bald durch ihre so ungewöhnliche Zurückhaltung beunruhigt fühlte.

Ich fürchtete, sie möchte während ihrer Abwesenheit irgend eine traurige Nachricht erhalten haben, und meine Befürchtungen richteten sich sogleich auf die Heimath.

„Ich sehe, Sie wissen etwas, was Sie fürchten mir zu sagen, liebe Tante,“ sagte ich endlich so ruhig als möglich. Der Ton meiner Stimme setzte sie in Erstaunen und sie sah mich verwundert an. Ich wiederholte, was ich gesagt hatte.

„Ich weiß nichts, lieber Arthur, was ich dir zu sagen fürchtete.“ Dann sich besinnend, setzte sie hinzu: „Verzeihe mein Schweigen und mein Nachdenken: ich habe seltsame Dinge erlebt, seit ich von dir weg war.“

„Was denn für Dinge?“ fragte ich.

„Der junge Travers, von dem ich unter allen Geschöpfen dieser Erde am wenigsten erwartet hätte, daß er Jemandem Kummer machen würde, ist völlig umgewandelt, und statt der Trost und der Stolz seiner Mutter zu sein, ist er ihr jetzt eine Quelle der Sorge und des Schmerzes. Und,“ fuhr die Tante mit aller Bitterkeit getäuschter Erwartung und Sorge für ihre Freundin fort, „sein Vater ist im Grabe, er jetzt mündig, hat Niemanden mehr, der ihn zurecht weisen könnte; und er wird lediglich nach eigner Wahl handeln, — und Freunde, guter Ruf, Alles kommt nicht in Anschlag, während er doch nur noch ein bloßer Knabe ist.“

Ich versuchte, ihr bessere Hoffnung zu machen. „Er ist vermuthlich im Auslande in unpaßliche Gesellschaft gerathen, und wird, nun er nach England zurückgekehrt ist, seine frühere Weise wieder annehmen.“

„Unpaßliche Gesellschaft! Ja, aber nicht solche, wie du voraussetzest. Die unpaßliche Gesellschaft war sein eigner Hofmeister, — der so dringend empfohlen, so gerühmt wegen seiner Talente und Kenntnisse und so ur-

gemein einnehmend in seinen Sitten war, — ein toller Schwärmer, ein engherziger Frömmler, ein gelehrter Narr oder ein vollkommner Heuchler. Er hat den guten Basil in alle seine lächerlichen Ansichten eingeweiht, und jetzt, erzählt mir seine Mutter, gebe es nicht ein halbes Dutzend Leute in England, von denen er glaube, daß sie in den Himmel kommen. Er ist unaufhörlich bemüht, sie und seine ganze Umgebung zu überzeugen, daß sie von ihrer Geburt an nichts als Sünde gethan haben, und daß, wenn sie nicht werden — ich weiß nicht wie, vermuthlich aber wie er selbst, sie Alle in Verdammniß gerathen werden."

„Travers muß ein Narr sein," bemerkte ich, „daß er sich durch irgend Jemand zu solchen Abgeschmacktheiten hat bewegen lassen."

„Und doch," sagte meine Tante betrübt, als ihr die frühern Zeiten einfielen, „wie viel versprach er, und wie schöne Hoffnungen erregte er? — In allen Dingen so überlegen! Immer der erste in der Schule, — auf der Universität Preise gewinnend, um die sich die ausgezeichnetsten Talente bewarben, — geachtet und geliebt von Allen; so wenig stolz, so gefällig, so gut von Herzen." Die Tante konnte die Thränen nicht zurückhalten. „Und meine arme Freundin," fuhr sie fort, „wie liebt sie ihn!"

„Hat er sein Benehmen gegen seine Mutter geändert?" fragte ich.

„O nein! Sie sagt, es sei unmöglich, seine gefühlvolle und zarte Aufmerksamkeit gegen sie während der traurigen Ereignisse, die sie kürzlich erlebt haben, so wie die Großmuth und Discretion zu beschreiben, mit der er seines Vaters Angelegenheiten geordnet, die wegen seiner Abneigung gegen Geschäfte sich sehr in Unordnung be-

fanden, besonders hinsichtlich der Sorge für seine Wittwe. Aber dieß lag freilich in Basil's Natur; ich würde nichts anders von ihm erwartet haben."

„Ansichten, liebe Tante," bemerkte ich, „die auf unser Betragen keinen Einfluß haben, sind von sehr geringer Bedeutung."

„Aber seine Ansichten haben wirklich Einfluß auf sein Betragen. Was denkst du davon, gleich den ersten Abend nach seiner Ankunft zu Lymecourt, und seitdem jeden Abend und Morgen versammelt er alle seine Hausgenossen und der junge Schwärmer betet selbst mit ihnen."

Ich lachte herzlich, so lächerlich erschien mir dieß damals. Die Tante lächelte auch, stieß aber bald einen tiefen Seufzer aus und sagte: „Meine arme Freundin hält es für's beste, Basil alle seine Grillen nachzusehn, und sie nimmt an seinen Betstunden Theil; ich aber konnte mich nicht so verstellen, und als er in der ihm eigenen einnehmenden Weise zu mir kam und mich einlud, mein Gebet mit dem seinigen zu vereinigen, so sagte ich ihm, daß ich solche Thorheiten nicht mitmachen, aber in seiner Abwesenheit den Gott des vernünftigen Christenthums bitten würde, ihn auf den rechten Weg zurück zu bringen."

„Fühlte er sich dadurch beleidigt?"

„Nein; er lächelte und sagte freundlich: „„Ich werde dasselbe Gebet für Sie, meine liebe und stets aufrichtige Mistreß Talbot an den Gott des w a h r e n Christenthums richten."" Während meines Aufenthaltes in Lymecourt redeten wir viel über seine neuen Ansichten, und ich bekenne, daß ich nie Jemanden mit solcher Ruhe disputiren hörte. Seine Mutter und ich wurden oft sehr warm, da er alle unsere Ansichten als schriftwidrig und irrig behandelte; aber er blieb sich in seinem Respect und seiner Freundlichkeit gegen uns beide immer gleich; obgleich er

zuweilen scherzhafter Weise die mangelhaften Gründe benutzte, zu der unsere Wärme uns verleitete; überhaupt verstehen sich Männer besser auf's Disputiren, als Frauen. Ich wünschte tausendmal, daß du, mein lieber Arthur, zugegen gewesen wärst. Ich glaube, nach all den starken Dingen, die wir sagten, betrachtete er uns grade wie zwei alte Frauen voller eingewurzelter Vorurtheile."

„Ich möchte wohl einmal mit ihm sprechen," sagte ich, stolz auf meinen Verstand. „Ich habe keine Erinnerung an frühere Eindrücke, die mich warm machen können, und ich glaube, seine Ansichten würden eine kalte Argumentation nicht aushalten."

Die Tante war entzückt. „Lieber Arthur, du könntest mir auf Erden keinen größern Gefallen thun, als mit diesem lieben Jünglinge zu verkehren, — du könntest auch seiner Mutter keinen größern Gefallen thun. Er fragte angelegentlich nach dir; da ich aber gesehen hatte, daß der Gedanke seiner Ankunft dich so beunruhigte, so durfte ich nicht viel für dich sagen. Ich sprach nur eine Hoffnung aus, daß, da sie morgen bei mir sein werden, sie dich, wenn du wohl seiest, bei Tische finden würden. Mistreß Travers sagt, sie merke schon, daß Basil in seinem Herzen die Hoffnung gefaßt habe, einen Konvertirten aus dir zu machen."

Ich lächelte im Bewußtsein meiner Stärke, und die Tante glaube schon zu sehen, wie ihr junger Freund widerrufen müsse. Dieß, lieber Vater, war der Seelenzustand, in welchem ich zuerst mit Travers zusammentraf, — voll Vertraun auf meine eignen Verstandeskräfte, und, wenn auch glaubend, daß eine sehr sorgfältige Erziehung meines jungen Gegners Talente im hohen Grade entwickelt habe, doch an ihrer wirklichen Ueberlegenheit zweifelnd, da sie sich so leicht zu dem hatten verleiten lassen,

was ich für abgeschmackte und unvernünftige Irrthümer hielt.

Ich war am folgenden Tage zugegen, als Travers gemeldet wurde. Er war geritten, wie er uns nachher sagte, um noch einige von seinen alten Lieblingsplätzen zu besuchen, und kam vor seiner Mutter an. Travers war in seinem Aeußern und in seinen Manieren ganz anders, als ich erwartet hatte. Ich erwartete einen feinen, glatten, höchst gebildeten, liebenswürdigen, jungen Mann nach der Mode, wie ich sie oft zu Hause gesehen hatte, der durch das Glück verdorben, und in dem Bewußtsein, daß alles, was er thue, das Interesse seiner Umgebung errege, jetzt auf den Einfall gekommen sei, ein religiöser Schwärmer zu sein. Travers erschien als das grade Gegentheil von alle diesem. Sie haben ihn noch nicht gesehen, lieber Vater, darum will ich ihn Ihnen beschreiben. Er ist schlank und nett aber doch stark gebaut, seine Gesichtszüge sind markirt und bedeutend, und drücken besonders Gefühl, Verstand und Talent aus; sein Benehmen ist bescheiden und aufrichtig, und obgleich äußerst gefällig und fein, ist er doch offenbar ganz unbekümmert um seine äußere Erscheinung. Als wir einander vorgestellt wurden, betrachtete er mich mit einem solchen Ausdrucke von Gefühl und Theilnahme, daß mein Herz augenblicklich warm für ihn wurde. Sie wissen, lieber Vater, wie sehr meine kranke Reizbarkeit selbst durch den Antheil gequält zu werden pflegte, den mein Zustand bei Fremden erregte. Allein in dem Ausdrucke herzlicher Güte und Theilnahme, womit Travers mich betrachtete, war soviel Wahrheit und Aufrichtigkeit des Gefühls, daß, als ich bei Mistreß Travers Ankunft mit meinen Krücken aufstand, sie zu empfangen, und seine wehmüthigen Blicke auf mir ruhten, ich nicht umhin konnte

auf meinen Zustand anzuspielen (was mir, wie Sie wissen, sonst kaum möglich ist) und zu sagen: „Ich bin nicht leidend, — dieß alles ist mir zur zweiten Natur geworden.“ Er blickte einen Augenblick weg, ohne zu antworten, und sagte dann mit Nachdruck: „Wie schwer es doch wird zu glauben, daß der Himmel uns Leiden als ein Zeichen seiner Liebe auferlegt.“

Ich kann nicht sagen, wie oder warum diese wenigen Worte mich so tief berührten; aber sie thaten es und ich fühlte augenblicklich für den, der sie ausstieß, was ich noch nie für Jemand zuvor gefühlt hatte. Er that mehrere Fragen über meine Lahmheit, welche körperliche Bewegung ich mir machen könne, wie der Mangel der Gesundheit auf den Geist wirke, u. s. w., in einer Weise, daß es mir Vergnügen machte, ihm mit vollkommenem Vertraun zu antworten. Sie, lieber Vater, werden dieß glauben, wenn ich Ihnen sage, daß, als zu Tisch gerufen wurde, nicht mein Diener, sondern Travers es war, der mich in das Speisezimmer geleitete. Hier wurde die Unterhaltung allgemein. Mistreß Travers erschien sehr liebenswürdig, aber noch immer in tiefem Schmerze und ohne Lust, an dem was vorging, thätigen Antheil zu nehmen, aber sie hörte mit Theilnahme zu, besonders wenn ich sprach. Ich begriff den Grund davon, und fing selbst an zu wünschen, daß die Rede auf den Gegenstand kommen möge, über den ich jetzt die Ansichten meines so interessanten jungen Freundes zu hören, mich sehnte. Er berührte ihn jedoch nicht, und seine Unterhaltung, obgleich auch er noch Trauer in seinen Mienen zeigte, war so anziehend, daß ich nur durch die bedeutungsvollen Blicke von Mistreß Travers und der Tante daran erinnert wurde. Endlich verließen sie uns, und ich glaube, wir Beide fühlten einige Verlegenheit, als wir uns tête-à-tête

fanden, da jeder von uns sehr gut den sehnlichen Wunsch der beiden Damen gemerkt hatte.

„Ich glaube, Mrß. Howard," sagte Travers lächelnd und erröthend, „unsere Freundinnen erwarten, daß wir Beide unsere Bekanntschaft damit beginnen sollen, unsere gegenseitigen Meinungen über einen gewissen Gegenstand anzugreifen. Ich weiß, wessen Niederlage eifrig gewünscht wird; deßwegen glaube ich, als Einer gegen Viele, jeden Vertheil benutzen zu müssen, und so erlaube ich mir, den Kampf mit der einfachen Frage zu eröffnen, „von welcher Religion Sie sind."

„Von welcher Religion?" erwiederte ich lächelnd, „von der christlichen, denk' ich." „Dann stehen wir auf gleichem Boden. Ein Christ muß ein Schüler Jesu Christi sein wollen, und das ist alles, wonach ich strebe; und wenn ich irgend eine Lehre meines göttlichen Meisters mißverstehe, oder gegen irgend eine seiner Vorschriften ungehorsam bin, so wünsche ich sehnlichst, mich besser zu belehren und in Zukunft gehorsamer zu sein."

Ich sagte ihm, daß er allerdings einen Vortheil über mich gewonnen, daß ich ohne Ueberlegung gesprochen und bemerkt hätte, ich habe einen Gegner, mit dem ich zuvor über die Definition der Begriffe einig werden müsse.

„Dann bitte ich Sie, mir ihren Begriff von einem Christen zu definiren."

Ich stockte. — „Nun, Christ ist jetzt eine nationale Benennung, und in diesem Sinne, meine ich, den Ausdruck gebraucht zu haben."

„Darf ich bitten, seine Bedeutung in diesem Sinne auseinander zu setzen?"

„Nun, das Christenthum ist der Gegensatz der Unwissenheit und Rohheit des Heidenthums und des Muhamedanismus. Ein Christ in diesem Sinne, zumal

ein Protestant, ist ein Mensch, dessen Geist vollkommen frei ist von Aberglauben, der sich als ein freies, vernünftiges Wesen betrachtet, und der den wahren Gott verehret, den er in seinem Geiste jener furchtbaren Eigenschaften entkleidet hat, in welche Unwissenheit und Aberglauben ihn hüllten, und der dieß Wesen den Vorschriften seines eignen Gewissens gemäß ohne Furcht zu verehren wagt."

„Und wo ist Christus in diesem Systeme von Christenthum?" fragte Travers freundlich.

„Er war der Gründer desselben."

„Wie?"

„Er kam auf die Welt, um dem Menschengeschlechte das Wesen des Gottes der Gnade und der Güte zu offenbaren und um sich selbst ihm als Beispiel vollkommener Tugend zu zeigen.

„Halten sich denn National-Christen verbunden, jenem Beispiele zu folgen?" fragte er, indem er mich ernst ansah.

„Gewiß. Ich hätte also besser gesagt, ein Christ sei der, welcher Christi Beispiel folge."

„Worin folgt er ihm denn?"

Als Travers diese Frage that, fiel mir ein, was meine Tante von ihm gesagt hatte, er glaube nicht, daß ein halbes Dutzend Menschen in England seien, die in den Himmel kämen. „Erwarten Sie, sprach ich, „daß unvollkommne Geschöpfe einem vollkommnen Vorbilde folgen können? Und doch, stand die Sittlichkeit je so hoch in irgend einem Lande, als jetzt in diesem? Ist es nicht die reinste Moral des Christenthums, worauf sich die Stimme der ganzen Nation beruft, wenn sie sich bei irgend einer Streitfrage hören läßt?"

Travers lächelte. „Es ist wahr, Sie haben den Ein-

fluß bezeichnet, den die Kenntniß des wahren Christenthums auf eine Nation hat. Jedes Gewissen beugt sich vor seiner Autorität, da das, was das Licht der Wahrheit sagt, in jeder Beziehung wahr und recht ist. Sie haben die allgemeine Kenntniß der Moral in diesem Lande auf ihre wahre Quelle, die Kenntniß des Christenthums, zurückgeführt, aber Sie haben meine Frage nicht beantwortet."

„Ich kann sie nicht anders beantworten. Denn wenn das nicht eine christliche Nation macht, daß sie die von Jesus Christus gelehrte Moral zu der ihrigen macht, so weiß ich nicht, was es sonst thun sollte."

„Lassen Sie uns diese allgemeinen Behauptungen, bei denen wir die persönliche Verantwortlichkeit vergessen, aufgeben, sagte Travers, und erlauben Sie mir Eine Frage. Glauben Sie, daß alle Männer, welche das Sacrament empfangen, um sich für bürgerliche Aemter zu qualificiren, wirklich an die Lehre glauben, welche das Sacrament darstellt, und an welche zu glauben sie schon durch ihr Erscheinen am Altare bekennen?"

„Nein, gewiß nicht."

„Und giebt es irgend eine Stelle des neuen Testaments, welche solchen Schein nicht als Heuchelei, Täuschung und Betrug verdammt?

Ich konnte keine anführen.

„Können Menschen, welche dieß thun, wirklich Schüler Jesu Christi sein?"

Ich schwieg.

„Können sie aufrichtig einen reinen und heiligen Gott verehren. An was oder an wen können sie in ihrem Herzen die Entschuldigung richten, welche sie machen, wenn sie so meineidig sind? Wenn sie wirklich von ganzer Seele einen heiligen Gott verehrten, so würden sie nicht

wagen, so seine allwissende und allgegenwärtige Heiligkeit zu mißachten. Wenn sie ein Wesen anbeten, von welchem sie glauben, daß es solche Falschheit nicht verdammen werde, so beten sie — nicht den Gott des Christenthums, sondern den Satan an, gegen welchen uns das Christenthum warnt, als den Fürsten dieser Welt."

„Sie nehmen die Sache zu scharf, sagte ich halb unwillig; „ich kenne Menschen, die den entferntesten Gedanken an Heuchelei und Betrug mit Unwillen von sich weisen würden, und die sich dennoch auf diese Weise ohne Gewissensbisse für bürgerliche Aemter qualificiren."

„Auch ohne an die im Sacramente dargestellte Genugthuung zu glauben?"

„Ja; ohne im Stande zu sein, an irgend eine so unbegreifliche Sache zu glauben."

„Sind diese denn sowohl an Glauben, als an Moral Christen?"

Ich fühlte, daß ich warm geworden war, und schwieg. Travers veränderte sogleich den Gegenstand des Gesprächs und nahm ihn während seines ganzen Besuchs nicht wieder auf.

Als er weg war, dachte ich aufmerksam über das nach, was er gesagt hatte, suchte aber vergebens Gründe zu finden, durch die ich ihn überzeugen könnte, daß seine Ansichten engherzig und bigot seien, wie sie mir zuerst erschienen. Freilich könnten Menschen versuchen, ihr Gewissen durch die Annahme zu beschwichtigen, daß sie durch ihre Theilnahme an einer für sie nichts bedeutenden Ceremonie Gesetze aufrecht erhielten, die zum Zweck hätten, diejenigen vom Staatsdienst auszuschließen, deren Zulassung zu demselben dem Staate gefährlich sei; immer aber geben sie doch einen Glauben an etwas vor, woran sie in der That nicht glauben, und strenge Moral kann eine

solche Zweideutigkeit nicht gutheißen. Im religiösen Sinne ist sie aber noch viel strafbarer. Die Tante, gegen die ich ich Travers Ansicht über diesen Punct erwähnte, stimmte nach der großen Aufrichtigkeit ihres Characters ihm völlig bei und wunderte sich, daß ihr das Strafbare dieses ganz gewöhnlichen Verfahrens nicht schon früher aufgefallen sei.

Travers besuchte mich hiernächst fast täglich, und ich traute so völlig seiner Aufrichtigkeit, daß ich mich in kurzer Zeit freute, von ihm mit einer Zuneigung angesehen zu werden, die fast eben so warm war, als die, welche mein Herz gegen ihn erfüllte.

Bei mehreren folgenden Besuchen schien er absichtlich das Kapitel der Religion zu vermeiden. Alle seine Gedanken und Empfindungen schienen indeß auf den reinsten und erhabensten Grundsätzen zu ruhen, während seine ungemeinen Kenntnisse, seine zuversichtliche Offenheit, seine lebendige Phantasie und sein warmes Gefühl mir seine Gesellschaft angenehm machten. Und dieser neue Reiz des Lebens schien mir Dauer zu versprechen. Travers hatte ausgedehnte Besitzungen in Cornwall und auf diesen Besitzungen mehrere Bergwerke. Die Menschen, welche in diesen Bergwerken arbeiteten, schien er als vom Himmel seiner Vorsorge anvertraut zu betrachten, und er sprach von Cornwall als dem Orte seines, für eine Zeit wenigstens, ununterbrochenen Aufenthaltes.

An einem schönen Abend war ich mit Travers Beistand auf die Terrasse hinter dem Hause gegangen, von wo wir die Ihnen bekannte prächtige Ansicht des Meeres genossen, in deren Anschaun ich mich früher allein ganze Stunden verloren hatte. Unser beider Herzen waren warm und das meinige mehr, als je durch seine fast zärtliche Güte geöffnet. Ich erinnerte ihn an unsere erste Unter-

haltung und gestand ihm, daß ich nach reiflichem Nachdenken glaube, er habe Recht. Er schien sehr erfreut.

„Ich fürchtete, ich wäre zu weit gegangen," sagte er; „ich habe seit der Zeit nie wieder auf den Gegenstand zurückzukommen gewagt."

„Gewagt, bei mir, Travers! Ich glaube, ich würde wagen, Ihnen Alles zu sagen."

Er lächelte und schüttelte den Kopf. „Es ist ein zarter Punct, Howard, — die Religion meine ich. Ich kann keine ihrer Wahrheiten mildern, selbst nicht denen zu gefallen, welche ich am meisten liebe."

„Wahrheiten mildern!" wiederholte ich; können Sie denken, ich würde das wünschen?"

„Nein, aber ich kann mir denken, die Wahrheit könnte Ihnen doch hart und abstoßend erscheinen."

„Machen Sie einen Versuch mit mir, Travers; Sie wissen, ich bin nicht gehalten, Alles als Wahrheit anzunehmen, was Sie sagen."

Er stockte und schwieg. Ich drang in ihn, ganz aufrichtig gegen mich zu sein.

„Mein lieber Howard, erwiederte er, ich weiß sehr wohl, daß unsere Ansichten über diesen Punct fast ganz verschieden sind. Auch ist Ihnen bekannt, daß dieser Punct jetzt fast der einzige von Wichtigkeit für mich ist. Sie können daher leicht erachten, wie besorgt ich bin, nichts zu sagen, was Sie gegen meine Ansichten einnehmen kann und ich fürchte ohnehin, daß ich dieß schon gethan habe.

Aber ich habe Ihnen ja gesagt, daß dieß nicht der Fall ist," unterbrach ich ihn. „Weichen Sie also jenem Kapitel bei mir nicht länger aus, liebster Travers, welches Ihrem eignen Herzen das nächste ist und über welches mich alle Ihre Gedanken zu hören verlangt. Aber sagen Sie mir erst, wie wissen Sie, daß ich so gänzlich

von Ihnen abweiche? Wir haben ja überall nur einmal über diesen Gegenstand gesprochen."

„Dieses Eine Mal bewies es mir, Howard. Es giebt Ein Zeichen, an welchem der wahre Christ sogleich das wahre Christenthum bei einem andern entdecken kann. Es ist dieß die Weise, wie er von Christus spricht. Eine Entdeckung von Ihnen über ihn verrieth mir, daß wir im Puncte der Religion nicht einerlei Ansicht haben.

„Was für eine Aeußerung war das?"

„Es war die oberflächliche Weise, mit welcher Sie der Versöhnung durch Christum erwähnten, als eines unverständlichen Dogma's, auf dessen Annahme nichts ankomme, und dessen Darstellung im Sakramente eine leere Ceremonie sei. Habe ich Ihre Meinung richtig gefaßt?"

„Das haben Sie allerdings."

„Dann, lieber Howard, ist kein Punct, in welchem wir übereinstimmen werden. Denn das Kreuz Christi ist es, was jeder wahre Christ als den Grund seiner ganzen Religion betrachtet. Ihm ist „der gekreuzigte Christus" eine Offenbarung der Macht und der Weisheit Gottes. Ihre Ansichten darüber sind nicht neu. Sie fingen schon gleich bei dem ersten Prediger der christlichen Lehre an, hervorzutreten. Paulus sagt: „Wir predigen den gekreuzigten Christus; den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit." Die Juden meinten, daß ihre Kenntniß des wahren Gottes und seiner Gesetze hinreiche, ihnen die Gunst des Gottes ihrer Väter zu erhalten; und obgleich sie einen großen Messias erwarteten, sie von irdischen Unterdrückern zu befreien, so nahmen sie doch Anstoß und konnten nicht glauben an einen gekreuzigten Messias, — ein Opfer für ihre Sünden, einen Befreier von geistiger Unterdrückung. Die gebildeten, gelehrten, philosophischen Griechen betrachteten die ganze Lehre als Thor-

heit. Sie, lieber Howard, gleichen den philosophischen Griechen. Ihnen erscheint diese Lehre auch als Thorheit. Mir ist sie die Weisheit und die Macht Gottes; mein Trost und Ruhm in der Zeit; meine einzige, völlig ausreichende Hoffnung für die Ewigkeit. Welche Ansicht, lieber Freund, können wir nun noch mit einander gemein haben? Der Gott, den Sie verehren, ist nicht der Gott, den ich verehre. Sie verehren einen Gott, dem Sie ein Geschöpf, welches so liebenswürdig es auch in den Augen seiner Mitmenschen ist, sich doch selbst als unvollkommen an Reinheit des Herzens und jeglicher Tugend erkennen muß, — dem Sie, sag' ich, sich ohne Furcht nahen und von ihm als etwas, das Sie verdienen, ewige Seligkeit fordern. Ich verehre einen Gott, so heilig, daß die höchsten Engel, wenn Sie ihm nahen, ihr Angesicht verhüllen müssen, und lege Heiligkeit, unendliche Heiligkeit, nur ihm bei, der die geringste Befleckung des Bösen so verabscheut, daß er es vor seinem Angesichte nicht dulden kann. Ich wage mich diesem Gotte nicht ohne Mittler zu nahen. Ich habe bei ihm auf nichts Anspruch zu machen, als auf Tod und ewige Verbannung von seinem Angesichte. Da demjenigen kein anderes Urtheil verheißen ist, der, wie ich, seinen Gesetzen von Kindesbeinen an ungehorsam gewesen ist. Mir ist daher Christus: der Sohn Gottes, von ihm gesandt, statt des verlorenen, gefallenen Menschen die Strafe zu dulden, und durch sein Leiden einen neuen, lebendigen Weg zu dem Gotte zu bahnen, der so seinen Abscheu vor der Sünde und seine Liebe zu dem Sünder bewiesen hat, — Christus ist mir theuer, über allen Ausdruck theuer. Er ist mein Alles, und das ist er jedem wahren Christen."

Ich schwieg. Es war etwas in Traver's Weise, ein Ernst, eine Frömmigkeit und doch so viele nüchterne

Wahrheit, daß ich ihm nicht antworten konnte. In der That war fast Alles, was er in Beziehung auf mich gesagt hatte, Wahrheit, und ich fühlte, daß das, was er über seinen eignen Glauben sagte, in meinem eignen Herzen einen Vertheidiger fand.

„Sind Sie unzufrieden mit mir, Howard, daß ich Ihnen so gradezu sage, Sie seien kein Christ?"

„Nein, Travers. In Ihrem Sinne des Worts bin ich kein Christ. Ausgenommen einen Punct, haben Sie die völlige Wahrheit von mir gesagt. In Einem Puncte kennen Sie mich nicht. Ich nahe mich nicht zu allen Zeiten dem Gotte, welchen ich zu verehren suche, ohne Bangigkeit, dann mache ich an die ewige Glückseligkeit Anspruch, ohne zu Zeiten eine zitternde Ahnung zu empfinden, daß es Bedingungen für dieselbe geben könne, die ich nicht erfüllt habe.

Ich wurde von der Rührung überrascht, welche Travers bei diesen meinen Worten verrieth. Er ergriff meine Hand, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Ich erwartete eine Erklärung, aber für eine Weile schien seine Sprache zu stocken.

„Ich habe mich geirrt," sagte er endlich. „Wir haben, Dank sei Gott, wenigstens Gefühle über diesen Gegenstand gemein, — Ansichten werden folgen. Mein theuerster Howard! jene Bangigkeit, welche Sie empfingen, wenn Sie Sich unserm Gotte nahen, mag aus einer dunkeln Furcht vor der Macht und der Größe und Unbegreiflichkeit der göttlichen Eigenschaften herrühren; aber jene zitternde Ahnung, daß es noch Bedingungen gebe, die Sie nicht erfüllet haben, ist die Stimme des Gewissens und der Wahrheit, und sie ist in der That eine Sehnsucht Ihrer Seele nach dem Ihnen noch unbekannten Erlöser. Denn es giebt Bedingungen, welche wed

Sie noch irgend ein menschliches Wesen je erfüllet haben, und welche zu erfüllen, Christus menschliche Natur annahm. Bis Sie ihn kennen, wird das Gewissen stets diese Bedingungen fordern. Hören Sie auf seine Stimme, mein geliebter Howard. Schaudern Sie vor seinen Anforderungen nicht zurück. Es verlangt nicht mehr, als Gott einst fordern wird. — Howard, fuhr er fort, warum lesen Sie die Bibel nicht?"

„Wie wissen Sie, daß ich die Bibel nicht lese?"

Er lächelte.

„Ich habe den Versuch gemacht, dieß zu erforschen. Den ersten Tag, wo ich bei Ihnen war, sah ich mich unter ihren Büchern nach einer Bibel um, und entdeckte eine solche unter mehreren andern dicken Bänden in einem offenbar ganz vernachlässigten Winkel Ihres Bücherbrettes. Ich blickte zu verschiedenen Zeiten wieder hin, aber ich glaube nicht, daß sie je von ihrem Platze gekommen ist."

Ich bekannte, daß ich sie während jener Zeit nicht geöffnet hatte, und gestand ihm auch der Wahrheit gemäß, daß ich sie nie sorgfältig durchgelesen habe.

„Dürfte ich hoffen, daß Sie sie mit mir durchlesen mögen?" fragte er.

„Haben Sie Lust, lieber Travers, sie mit mir zu lesen, und mir im Fortgange der Lectüre Ihre Ansichten mitzutheilen?"

„Ich wünsche nichts so sehr, als das."

Ich war entzückt. „Lassen Sie uns gleich diesen Abend beginnen," sagte ich.

„Mit vielem Vergnügen, entgegnete Travers," indem er sogleich eine kleine Bibel aus der Tasche zog.

„Tragen Sie eine Bibel bei Sich?" fragte ich.

„Ja; es ist mein Freibrief für den Himmel, mein

Führer, mein Kompas, — ich muß sie immer bei mir haben."

Ich nahm sie in die Hand, mit einem Gefühle, wie ich es nie für ein anderes Buch empfunden hatte. Es war eine kleine Polyglotte, jede Seite mit verschiedenen Arten von Zeichen mit Dinte oder Bleistift bedeckt. Ich sah einige von den bezeichneten Stellen an.

„Sie verstehen meine Hieroglyphen nicht," sagte Travers; „ich will sie Ihnen künftig erklären. Sie sind mir nützlich gewesen, mir meine Fortschritte im Verständniß der heiligen Schrift bemerklich zu machen."

Er begann nun, den Anfang der Bibel vorzulesen. „Um Eins muß ich Sie bitten, lieber Howard," sagte er; „wenn Ihnen Stellen vorkommen, die Ihnen ein sorgfältigeres Nachdenken zu erfordern scheinen, daß Sie mich unterbrechen und sie sich anzeichnen. Wenn Sie nach näherer Prüfung doch nicht mit ihnen einverstanden sein und sie annehmen können, so bitte ich, Ihre Einwürfe niederzuschreiben und mir den Versuch zu erlauben, sie zu widerlegen. Dieß wird uns das Disputiren beim Lesen ersparen, welches unser Vorrücken sehr langsam machen würde." Ich willigte ein; aber später, da ich sehr begierig war, mit dem von Travers aus der Bibel geschöpften Religionssystem bekannt zu werden, so zog ich eine schnellere Lectüre vor, und stieß mich noch an einzelne Schwierigkeiten bei derselben nicht.

In einigen Monaten hatten wir die heilige Schrift durchgelesen, und ich fand sie freilich sehr verschieden von der Vorstellung, welche ich mir von ihr nach meiner theilweisen Kenntniß ihres Inhalts und nach den Ansichten Anderer gebildet hatte. Während dieser Zeit las ich auch mehrere Werke über den Beweis ihrer Gültigkeit. Diese fand ich hinlänglich erwiesen, und die Schwierig-

keiten lagen für mich nur noch in der Schrift selbst. Ich wunderte mich über die widersprechenden Lehren (wie ich meinte), welche Travers annahm. Ich konnte die Eigenschaften Gottes mit der Art, wie er seine Geschöpfe behandelte, nicht reimen. Travers bestand darauf, ich sollte meine Einwürfe niederschreiben und ihm erlauben, sie auf dieselbe Weise zu beantworten. Seine Gründe hierfür schienen mir sehr merkwürdig.

„Der Feind unserer Seele," sagte er, „vergrößert jeden Einwurf gegen die Bibel. Es giebt ihrer nur sehr wenige, die nicht leicht beantwortet werden können, und diese wenigen stellt er uns als unübersteiglich dar, während die Wahrheit ist, daß die Schwierigkeit nicht in der Offenbarung, sondern in dem Mangel an Offenbarung liegt. Keine Philosophie, kein Räsonnement, kein Forschen hat je Rechenschaft über das gegeben, was die Schrift in Beziehung auf Gott oder sein Verhältniß zu den Menschen im Dunkel gelassen hat."

Ich fühlte, wie wahr dieß sei, als ich meine erste Bedenklichkeit niederzuschreiben begann. Sie war indeß von der Art, daß sie, so lange sie ihren Einfluß über mein Gemüth behielt, mich verhinderte, irgend ein Gefühl von Liebe gegen Gott zu haben. Ich wünschte zuweilen, daß ich die Bibel nie gelesen hätte, oder daß ich den Glauben an ihre Authenticität aufgeben könnte. Ich versuchte letzteres; allein es ging nicht. Ich will Ihnen, lieber Vater, die Bedenklichkeit, wie ich sie aufschrieb, und die Antwort mittheilen, welche ich von Travers erhielt:

„„Viele jener Eigenschaften, welche die Schrift Gott beilegt, und welche Sie, lieber Travers, so inbrünstig an dem höchsten Wesen zu lieben scheinen, wie Gnade, Mitleid, Geduld, Langmuth mit seinen sündigen Geschöpfen, offenbaren sich nur in Folge der Existenz des Bösen, die nicht

anders als mit Erlaubniß jenes ewigen und allmächtigen Wesens möglich ist, ohne welche nichts vorhanden sein, oder vielmehr, ohne welche nichts aufhören kann, so zu sein, wie es von ihm erschaffen wurde. Denn das Böse existirt nicht als etwas Ursprüngliches, sondern als die Störung oder Desorganisation dessen, was als vollkommen erschaffen wurde. Wer brachte nun diese Störung hervor? Antworten Sie, der Satan, so muß ich fragen, war nicht auch er ursprünglich ein reiner, vollkommner fleckenloser Geist, das Geschöpf eines vollkommnen Wesens, dessen Natur das Böse ein Gräuel war? Was ist in Wahrheit das Böse, als der Gegensatz des Wesens und Willens dessen, der sich selbst den Heiligen, die Wahrheit, das Licht und die Liebe genannt hat. Woher denn nun der erste Flecken des Bösen, der erste böse Gedanke in dem ersten Geiste, der fiel? Können Sie diese Frage beantworten, Travers? Oder können Sie, so lange sie nicht beantwortet ist, Ihr Herz und Ihre Vernunft in demüthiger Anbetung vor Eigenschaften beugen, die erst durch ein Elend hervorgerufen wurden, welches zu trostlos und furchtbar ist, als daß man es näher betrachten kann, und welches alles hätte abgewandt werden können und zugelassen werden mußte durch das Wesen, welches Sie anbeten?""

Antwort.

""Ja, Howard, ich kann mein Herz und jede Kraft meiner Seele in Anbetung und Dank für die Offenbarung jener Eigenschaften beugen, wenn ich sie an dem gekreuzigten Sohne Gottes betrachte. Da sehe ich den Beweis, daß Gott heilig und daß er die Liebe ist. Ich sehe einen so umfassenden, überzeugenden Beweis von der Wahrheit der Offenbarung, daß ich an seinem Kreuze glauben kann, daß der, welcher so die Welt liebte,

seinen eingebornen Sohn hinzugeben, zu leiden für einen Jeglichen, welcher Vergebung durch sein Blut erhalten will, ganz gewiß das Böse verabscheut und alle seine vernünftigen Geschöpfe so eingerichtet hat, daß Elend die unvermeidliche Folge desselben ist. Da sehe ich auch, daß er uns, blind und verderbt wie wir durch den Sündenfall geworden sind, so liebt, daß er alle Leiden, die wir sonst selbst hätten tragen müssen, auf seinen eingebornen Sohn legt, „das Ebenbild seiner Person, den Glanz seiner Herrlichkeit.“ Er gab ihn dem Jammer hin, — wollte den Kelch nicht von ihm nehmen, bis er ihn getrunken, — bis er alles gelitten, was in dem Bewußtsein des Zornes Gottes — der Verstoßung der Seele von seinem Angesichte, — des Verlassenseins von ihm liegt. Wenn ich diese Offenbarung von Gottes Abscheu vor der Sünde, und von seinem Mitleid und Erbarmen gegen seine sündigen Geschöpfe betrachte, so kann ich, ohne Ihre Frage zu beantworten, mich zufrieden fühlen, ja ich kann fröhlich jenes Tages harren, wo mein Glaube an alle seine offenbarten Eigenschaften in Schauen verwandelt und jene anscheinenden Widersprüche werden gelöst werden, welche zu lösen er uns hier auf Erden das Vermögen versagt hat. Ja, ich kann Gott sogar danken für das tiefe Geheimniß, worin er die Antwort auf Ihre Frage gehüllt hat. Wäre es dem Feinde unserer Seelen verstattet worden, uns das vor die Augen zu bringen, was ihn zum Falle brachte, hätte unsere schwache Natur diesem widerstehen können? Aber ich sehe voraus, lieber Freund, daß diese Rechenschaft von meinem eignen Glauben und Meinen über diesen Gegenstand bei Ihrem gegenwärtigen Seelenzustande Sie nicht befriedigen wird. Ich habe auf demselben Boden gestanden, wie Sie jetzt, und weiß, wie qualvoll es ist, darauf zu bleiben und wie

schwer, ihn zu verlassen. Aber, lieber Howard, wird dieser Punkt durch irgend ein andres Licht heller, als durch das Licht der Offenbarung? Konnten Sie, bevor Sie Sich mit der heiligen Schrift bekannt machten, Sich über das Vorhandensein des Bösen Rechenschaft geben, oder es leugnen? Hat man es überhaupt je erklären können? Glaubten Sie nicht, den Allmächtigen zu verehren, und war Liebe nicht eine seiner Eigenschaften? Wenn dieß war, so muß die Schwierigkeit damals eben so groß gewesen sein. Giebt es irgend ein Religionssystem, welches nicht lehrt, daß das Leiden die Folge der Sünde sei? Bezeugt uns dieß unser eignes Herz nicht schmerzlich genug? Und das Leiden muß Folge des Bösen sein, — des Bösen, welches, wie Sie sagen, von dem Allmächtigen zugelassen sein muß, — des Bösen, dessen Existenz ich erkenne, sehe und fühle, aber von welchem ich glaube, daß es von Gott, weil er es gesagt hat, verabscheut wird. Mehr weiß ich nicht, und mit Ausnahme einer einzigen Ansicht werde ich Ihrem Nachdenken oder vielmehr Ihrer Speculation über diesen Gegenstand nichts mehr vorlegen; denn ich befürchte, daß, wenn ich meine Weisheit über die der Schrift setze, mein Geist von dem Einfluß des bösen Geistes nicht frei bleiben möge, welcher, wie ich weiß, dort einen geheimnißvollen Zutritt hat. Die Ansicht, die ich mir zu erwähnen erlaube, ist diejenige, welche wenigstens einen schwachen Schein von linderndem Lichte über diesen Gegenstand warf, als er für mich noch in Dunkel und Finsterniß verhüllt war. Sie gehört dem Präsidenten Edwards an und ist im Wesentlichen folgende: „Gott ist der Urheber des Bösen in demselben Sinne, als die Sonne die Urheberin der Finsterniß und des Frostes ist. Ihre Abwesenheit bewirkt Finsterniß und Kälte, aber sie selbst ist Licht und Wärme.“ Ich sage nicht, daß dieß die

Sache erklärt, aber es ist der einzige Erklärungsversuch, den ich je gefunden habe, wodurch sie nicht noch dunkler wird.""

Diese Antwort von Travers, obgleich sie meine Bedenklichkeiten über die Sache nicht beseitigte, gab meinen Gedanken doch eine neue Richtung. Ich versuchte, Gottes Barmherzigkeit und Heiligkeit von demjenigen Gesichtspunkte aus zu betrachten, bei welchem er sich mit solcher Gewißheit des Glaubens und der Liebe zu beruhigen schien. Aber hier war Alles Schwierigkeit. —

Meine zweite Frage war: „Wie kann das Leiden eines Unschuldigen die Schuld eines Sünders hinwegnehmen?"

Antwort: „„Wie kann?" — Ich maße mir nicht an, diese Worte zu beantworten, wenn sie in Beziehung auf die Wege Gottes gesprochen werden. Wenn Sie fragen, wie der Glaube an dieß Opfer auf die Läuterung der Seele wirkt, so kann ich Ihnen meine eigne Erfahrung in dieser Hinsicht beschreiben. Er nahm jene Schranke hinweg, welche das Bewußtsein, den Gesetzen Gottes ungehorsam gewesen zu sein, zwischen meine Seele und ihn setzte. Er zeigte mir Gott, wie er mir Versöhnung mit ihm anbietet und wie er mir selbst den Weg dazu eröffnet hat, — ein Weg, der die Liebe selbst ist und dadurch meine Seele bezwang und mich zu ihm brachte, voll Trauer und Abscheu gegen die Sünde, die mich von ihm getrennt hatte, und voll ernsten Verlangens nach dem, was er aus freien Stücken mir anbot, — das Abwaschen meiner Schuld und die Erneuung meiner Natur.""

Mein nächster Einwurf war dieser: „Wenn meine Natur böse ist, wo ist meine Schuld? Wie kann ich anders als meiner Natur gemäß handeln? Allein ich kann

nicht einräumen, was Sie, mein lieber Travers, unwidersprechlich annehmen, daß meine Natur böse ist. Ich muß bestimmt aussprechen, was mir die Wahrheit zu sein scheint, wenn ich gleich Ihnen das Gute in mir zu hoch anzuschlagen scheine. Ich begehre immer zu thun, was ich für Recht halte. Es ist sogar eine beständige Unruhe dieserhalb in meiner Seele; denn meine Begierde, das Rechte zu thun, überschreitet meine Kraft dazu. Die Entschließungen meiner Seele, wenn sie ruhig erwägt, sind alle auf Seiten der Tugend; und nur durch unvorhergesehene und außer meiner Berechnung liegende Umstände werde ich veranlaßt, meine Entschließungen zu brechen, und Gefühlen und Handlungen Raum zu geben, die späterhin meine Seele verdammt und bereuet. Ich kann mich daher nach Stärke sehnen, meine Natur zu unterstützen, aber nicht nach einer Kraft, sie zu erneuen."

Antwort. — „„Woher kommt jener Mangel an Kraft, Ihren Entschließungen getreu zu bleiben? woher jene Schwäche gegen die Verführung der äußern Verhältnisse? Können Sie Sich irgend ein solches Verhältniß denken, das Sie verlocken könnte, Ihren Vater zu ermorden? Nein, Ihre ganze Natur empört sich bei dem Gedanken. Warum widersteht sie nicht auch aus eignem Antriebe all jenen Versuchungen zum Bösen, welches Gott verabscheut? Weil es Ihrer Natur nicht zuwider ist, sondern im Gegentheil in derselben eine Verwandtschaft findet, welche nicht umhin kann, sich mit ihm zu vereinigen; und das, was Sie die ruhige Stimme Ihrer Natur nennen, ist nur die Stimme des Gewissens, welche die Natur unaufhörlich zügelt und züchtigt.""

„Wenn dem so ist, so frage ich weiter: „Auf wen fällt der Tadel? Wer schuf meine Natur?"

Antwort. — „„Der Tadel fällt auf Sie, mein li

ber Howard. Sie geben zu, daß Gott den Menschen zuerst vollkommen erschuf. Sie geben zu, daß er jetzt wenigstens zu schwach ist, um tugendhaft zu sein. Sie wissen, ich bin nicht damit einverstanden, daß Sie den Ursprung des Bösen weiter hinauf setzen, als es die Offenbarung thut. Die Offenbarung schreibt seinen ersten Eintritt in den Menschen der Versuchung dessen zu, der ein „Lügner und Mörder von Anfang" war, und seine Fortdauer dem Flecken, welcher in unserer Natur, als der Nachkommen des ersten sündigen Menschen, haftet, und der Gewalt unsers beständigen Feindes und Versuchers, von dem es heißt, daß er die Augen der Kinder des Ungehorsams verblende. Christus ist in die Welt gekommen, seinen Trug zu vernichten und die zu befreien, die in seinen Banden sind. Auch Ihnen, lieber Howard, wird diese Befreiung angeboten, — sie wird Ihnen aufgenöthigt. Sie werden aufgefordert, sie anzunehmen; Gott bittet Sie in seinem Worte darum. „Bekehret euch, bekehret euch, warum wollet ihr sterben?" Wer also, Howard, verdient den Tadel, wenn Sie Sich weigern? O mein Freund! mir theuer wie meine eigne Seele! bleiben Sie nicht länger in dem Elende des Zweifelns und des Vernünftelns. Versuchen Sie zu Jesus Christus zu kommen, und ihm jeden Zweifel Ihrer Seele zu eröffnen. Versuchen Sie es einmal, lieber Howard. Wenn Sie dieß lesen, halten Sie inne, — glauben Sie, daß, welcher Todesangst und Tod für Sie gelitten, bei Ihnen gegenwärtig ist, — daß er Sie bittet, zu ihm zu kommen, — daß er noch immer Ihre Natur hat in Vereinigung mit seiner eigenen göttlichen, — daß er gefühlt hat wie Sie, — daß er gleich Ihnen versucht worden ist, — daß er alle Versuchung überwunden hat und deßhalb im Stande ist, sowohl Mitleid mit Ihnen zu empfinden als Ihnen

Kraft zu verleihen, zu überwinden. O! nennen Sie ihn zuversichtlich Erlöser, Herr, Meister, Freund! Werfen Sie zuversichtlich Ihre Seele auf ihn und vertrauen Sie ihm Ihre ganze Seligkeit.""

Die innige Liebe gegen mich, die sich in dieser Antwort meines Freundes aussprach, rührte mich sehr und bewog mich, Alles zu versuchen, was er wünschte. Ich versuchte also Alles, was er forderte, — aber ach! wie kalt! Er, der „schöner ist als alle Menschenkinder" hatte in meinen Augen „keine Gestalt noch Schöne." Ich verschmähete und verachtete ihn noch in meinem Herzen. Ich fühlte nicht, daß ich seiner Erlösung bedürfe. Travers merkte bei unserer nächsten Zusammenkunft, daß dieß der Fall gewesen war, und er schien unmuthig und betrübt. Er hatte jedoch eine Freude daran, daß er das ernste und wachsende Interesse gewahrte, mit welchem die Tante auf Alles hörte, was er über Religion sagte. Sie hatte bald bemerkt, daß Travers seine Ansichten, wie über jeden andern Gegenstand, so auch über diesen, in einer Weise vertheidigte, gegen die sie nichts einzusetzen hatte. Sie sah auch bald, daß ich ihn durch Gründe nicht widerlegen konnte. In der That, wenn wir in ihrer Gegenwart über die Sache sprachen, so war sie zuerst immer eine Zeitlang auf meiner Seite und gegen ihn; allein ruhige Ueberlegung brachte sie gewöhnlich dahin, seine Ansicht anzunehmen. Dieß pflegte sie bei ihrem nächsten Zusammentreffen offen zu sagen, und endlich war seine erste Frage, wenn sie sich sahen, gewöhnlich die: „Haben Sie meine letzte sonderbare Ansicht doch angenommen, liebe Mistreß Talbot?" Die Sorge, welche Travers auf sein Gesinde wandte, erfreute meine Tante, und, statt seine Mutter zu bedauern, fing sie nun an, sie zu tadeln, und zwar häufig auch in seiner Gegenwart, daß sie dem

Himmel für diese Gesinnung des Sohnes nicht dankbar sei. Mit seiner Mutter glückte es Travers nicht so gut. Gegen mich blieb seine Geduld unermüdlich. Eine Schwierigkeit nach der andern verhinderte meine Aufnahme der religiösen Wahrheit; jedoch wurde sie allmählig der Gegenstand aller meiner Gedanken; dadurch wurde ich mit mir selbst unzufrieden. Wenn ich mein Leben mit dem des Travers verglich, so schien es äußerst nutzlos. Vom Morgen bis zum Abend schien er nur Einen Gegenstand im Auge zu haben, — die Förderung und Erweiterung der Kenntniß dessen, was er für das einzige Mittel hielt, seinem Mitmenschen die zeitliche und ewige Glückseligkeit zu verschaffen. Mit all' meinen eingebildeten Wohlwollen hatte ich nie versucht, weiter als durch Almosen einem menschlichen Wesen Gutes zu thun. Ich gestand Travers freimüthig dies Gefühl des Mißvergnügens mit mir selbst und seine Ursache. Er lächelte und schien sehr erfreut.

„Sie entdecken jetzt, mein lieber Howard," erwiederte er, „welchem Reiche Sie bisher angehört haben."

„Welchem Reiche ich angehört habe!" erwiederte ich, indem ich seine Meinung durchaus nicht verstand.

„Ja, Howard. Es giebt zwei Reiche in der Welt, — das Reich dessen, welchen Christus den „Fürsten dieser Welt" nennt, und das Reich Gottes. Jenes ist lauter Trug, Schein und Dünkel; dieses lauter Wirklichkeit und Wahrheit.

„Ich bin mir nicht bewußt, dem Schein und dem Dünkel ergeben gewesen zu sein."

„Nein, liebster Howard, aber Sie sind der Täuschung unterworfen gewesen. Vergeben Sie mir, mein Freund; aber kann es eine größere Täuschung geben, als worüber Sie eben jetzt sich beklagt haben? — die Meinung, daß wir Wohlwollen gegen unsere Mitmenschen suchten, wäh-

rend wir in der That uns nicht darum kümmern, ihnen nützlich zu werden? Denen, die in Noth sind, Geld zu geben, haben Sie selbst anerkannt, ist eine Wohlthat für ihr eigenes Gefühl, welchen zu widerstehen schmerzlich sein würde."

„Sie haben Recht, Travers," erwiederte ich; „es ist vollkommene Täuschung. Aber wird Ihre Geduld erschöpft werden, wenn ich bekenne, daß, während ich die Wahrheit dieses Satzes zugestehe, Sie etwas anders gesagt haben, welches mir eine neue Bedenklichkeit bei Ihrem religiösen Systeme hervorruft? — „Der Fürst dieser Welt!" Wie unendlich groß muß dieser Geist sein! wie unverträglich die Fortdauer seiner Macht und seines Daseins mit dem Glauben an Einen allmächtigen Gott!"

„Kann irgend ein Geist aufhören zu existiren?" fragte Travers. „Ist nicht das Wesen des Geistes Unsterblichkeit? Das Urtheil für die Seele, welche sündigt, ist, daß sie sterben soll;" aber hört sie deßhalb auf zu existiren? Nein, Howard. Es giebt einen lebenden Tod, — eine ewige, bewußte, begehrte Trennung von Gott, — eine Furcht vor seiner heiligen Gegenwart, welche dem menschlichen Gefühle unter dem Bilde jener Schreckensangst dargestellt wird, der den sündigen Menschen ausrufen läßt: „ihr Berge fallet über uns, ihr Hügel decket uns! verbergt uns vor Gottes Zorn!" Aber schließt dieß die Vernichtung ihres ursprünglichen Wesens ein? Nein; aber es deutet ihre Zerrüttung und Verkehrtheit an, und ihre Fähigkeit Leiden zu empfinden, die im Verhältniß zu ihrer Größe furchtbar ist."

Diese Antwort befriedigte mich nicht. Travers bemerkte es und bat mich wiederum, meine Bedenklichkeiten aufzuschreiben. Ich that es.

„Sie haben, mein lieber Travers, mich überzeugt, daß

menschlicher Verstand das Böse bis zu seinem Ursprunge nicht nachweisen kann. Sie haben mich durch Ihr eigenes Beispiel ebenfalls überzeugt, daß es möglich ist, Gott inbrünstig und vernünftig zu lieben, ohne eine Aufhebung jenes geheimnißvollen Dunkels, in welches einige seiner heiligsten Eigenschaften mir noch verhüllt erscheinen. Jetzt bitte ich Sie, mir über das Dasein und die Fortdauer einer Macht Rechenschaft zu geben, welche mit dem Allmächtigen, wenn ich so sagen darf, einen Kampf, und zwar einen erfolgreichen Kampf zu führen scheinen."

Antwort. — „„Ich unterfange mich nicht, Howard, über irgend etwas Rechenschaft zu geben, worüber die Offenbarung nicht spricht. Warum dem Satan gestattet wurde, unsere ersten Eltern zu verführen, ist nicht offenbaret. Daß er sie versuchte, daß es ihm glückte, und daß der Mensch sich freiwillig der Herrschaft Gottes entzog, und dem Satan mehr glaubte, als seinem Schöpfer, das ist offenbaret. Der Mensch erwählte es, das Böse in seine Seele aufzunehmen, welches den gedrohten Urtheilsspruch über ihn brachte; denn das Böse scheidet augenblicklich von Gott, und führt zu einem Verlangen der Trennung von ihm. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesichte Gottes des Herrn." Es war des Menschen eigne Wahl, daß er dem Satan unterthan wurde; er hörte mehr auf ihn, als auf Gott, und des Satans Herrschaft besteht noch immer darin, die Seelen zu verführen, dasselbe zu thun. Satan stritt und streitet hier in der That glücklich, aber gegen den Menschen, ein Geschöpf, das von Natur geringer ist, als er. Der Mensch wurde und ist noch jetzt durch seine eigene Wahl ihm unterwürfig; und jede Seele, die von seiner Herrschaft loskömmt, thut dieß durch Erlegung eines Lösegeldes. Dieser Ausdruck wird gebraucht, weil Unterwürfigkeit unter

den Satan, Unterwürfigkeit unter das Böse ist; und Gott hat erklärt, daß Leiden die Folge des Bösen sein sollen. Jedes menschliche Geschöpf also, welches von dem Reiche des Satans befreit und zu dem Reiche Gottes zurückgebracht wird, wird dieß lediglich durch das Verdienst der Leiden Christi. Und da sind wir denn wieder bei dem Kreuze Christi, lieber Howard. Da wurde das Lösegeld voll bezahlt, ein vollgültiges Opfer wurde gebracht, für die Sünde jedes Gläubigen wurde gelitten, und sie für immer ausgelöscht. Hier „hat Christus die Fürstenthümer und Gewaltigen ausgezogen;" hier „theilte er den Raub des Starken aus," — des starken Feindes der Menschen. In diesem Sinne ist es, mein lieber Howard, daß Satan als so mächtig dargestellt wird. Wir vergessen diesen Unterschied, und wenn Sie Sich besinnen wollen, woher Sie Ihre Vorstellung von dem Fürsten dieser Welt geschöpft haben, so werden Sie vielleicht finden, daß Sie es nicht aus der Darstellung der Bibel, sondern Milton's, entnommen haben. Dieses jedoch ist nicht die Darstellung der Schrift, noch viel weniger die, welche die Nachfolger Milton's gegeben haben, welche, ohne so religiös zu sein wie er, ihn nachahmten und noch weiter gingen, als er, indem sie versuchten, eine Art von Trauer und Interesse über den Character des Erzfeindes zu werfen. Die Bibel schildert ihn gleichmäßig als boshaft, grausam und verderbt, als „einen Lügner, — einen Ankläger, eine Schlange, einen brüllenden Löwen, der da sucht, wen er verschlinge, — einen Mörder, — einen Verderber." Dies ist der Feind, mit welchem unsere Seelen zu kämpfen haben, mächtig im Vergleich mit uns, weil er seiner Natur und Fähigkeit nach weit höher, und alt ist in der Erfahrung der Tiefen der Bosheit. Aber betrachten Sie ihn in der Gegenwart Gottes, sehn Sie ihn in der Dar-

lung der heil. Schrift, (und aus der Schrift allein nehmen wir alle unsere Kenntniß von ihm,) bei der Gelegenheit, wo er als kühn, als ein Ankläger dargestellt wird (Hiob 1). Er wagt nicht und kann nicht ein Haar auf dem Haupte eines der erlöseten Knechte Gottes ohne dessen Erlaubniß krümmen. Sehn Sie ihn, wie er aus weisen und gnädigen Absichten diese Erlaubniß erhält, wie ihm verstattet wird, seinem abscheulichen Begehren nachzugehen, wie er diese Erlaubniß im höchsten Grade benutzt, und dem Hiob Alles, bis auf sein Leben, raubt, — dennoch hat er keine Gewalt, Böses in seine Seele zu bringen, — immer noch vertraut der erlösete Knecht Gottes und liebt und hängt an seinem Erlöser, selbst da ihm das gewohnte Gefühl seiner helfenden Gegenwart entzogen worden war, und Satans boshafte Angriffe ihm nur noch allein die Macht des Allmächtigen beweisen. Sehn Sie diesen mächtigen Satan, und alle seine Gewalten der Finsterniß in der Gegenwart des Sohnes Gottes, selbst als er in Menschengestalt gekleidet war, wie er überwunden, ausgetrieben und unterthan gemacht wurde armen Fischern, Christi Jüngern, — wie er den Befehl erhielt, seiner Gewalt über die Menschen zu entsagen, wie er augenblicklich gehorchte — wie er bat, nicht gequält, nicht verbannt zu werden in den Abgrund, sondern die Erlaubniß zu erhalten, in die Säue zu fahren, um nur seiner unbegreiflich verruchten Natur nachhängen zu können. Betrachten Sie Satan selbst, den Obersten und Weisesten der Teufel, in seinem größten Werke, — es ist ihm gelungen, einen Jünger des Menschensohnes zum Verrath seines Herrn zu verführen. Der Sohn Gottes ist gebunden und steht vor einem irdischen Gerichte, wo Satan in jedem Richter herrscht; — er wird verurtheilt, gegeißelt, zur Schädelstätte geführt und an's Kreuz ge-

schlagen; er stirbt und wird in's Grab gelegt. Judas hört auf Satans wiederholte Einflüsterung, und erhängt sich. Alles ist gelungen. Der dritte Morgen tagt, und Satan sieht, daß er nur Gottes Rathschluß erfüllt, und dem ganzen Menschengeschlechte einen Weg geöffnet hat, sich seiner Macht zu entziehen.""

Diese Antwort befriedigte mich soweit, aber eine neue Schwierigkeit erhob sich jetzt aus meiner eigenen Erfahrung. Travers drang stets in mich, an Jesum Christum zu glauben, ihn aufzunehmen, wie er im Evangelium dargeboten wird, als Heiland, Führer und Quell eines neuen Lebens. Ich sagte, ich könne es nicht, — es stehe nicht in meiner Macht, — meine Vernunft müsse überzeugt werden, — ich müsse wirklich sehen, daß er Alles dieses sei, bevor ich an ihn glauben könne. Er drang in mich, um den Glauben zu beten, indem er sagte, daß er eine Gabe Gottes sei, und daß die Gegenstände des Glaubens nie durch die Vernunft allein aufgefaßt werden könnten. Ich sagte, eine solche Sprache wäre der Vernunft entgegen, und vertheidigte die Kraft und Freiheit des menschlichen Willens. Er schien dieß für einen höchst uninteressanten Gegenstand zu halten, und verließ mich an diesem Tage eher als gewöhnlich. Ein oder zwei Stunden nachher sandte er mir die Schrift über den freien Willen von Edwards, mit folgendem Briefe:

„„Verzeihen Sie, lieber Howard, daß ich ungeduldig wurde, als Sie anfingen über den freien Willen zu sprechen. Wenn Sie wüßten, wie ich die Geduld des geliebten Freundes, welcher das Mittel wurde, mich zur Erkenntniß der Wahrheit zu leiten, durch mein endloses Streiten über diesen Gegenstand, der sich durchaus nicht fest bestimmen läßt, ermüdet habe, so würden Sie fühlen, wie wenig Entschuldigung ich habe, daß ich über Sie un-

geduldig wurde. Nur im Vergleich mit den Schwierigkeiten, welche jener Gegenstand in den Weg legt, denke ich, halte ich ihn jetzt für unwichtig und uninteressant. Ich sende Ihnen den Edwards. Ich glaube, meine Ansicht ist dieselbe wie die seinige, aber vielleicht nicht ganz genau, denn ich habe über diesen Gegenstand soviel durcheinander gedacht, daß ich kaum mehr weiß, wessen Ansicht ich angenommen habe. Indeß läuft meine Meinung darauf hinaus, daß Freiheit und Nothwendigkeit in Bezug auf meine eigene Seele eins sind. Könnte ich versichert sein, daß Gott morgen meiner Seele, meinem Willen und meinen Neigungen einen Trieb, Gott über Alles zu lieben, und in jeder Hinsicht mit ihm übereinzustimmen, einpflanzen würde, so daß ihn keine Versuchung je im geringsten verändern könnte, so würde ich mich morgen allzumahl frei und glücklich fühlen, und — die Vertheidiger des freien Willens möchten sagen, was sie wollten, — ich würde auch allzumahl gut sein. Was das Verdienst anbelangt, so ist das eine Sache, womit ich nichts zu thun haben mag. Aber, Howard, was ist Wiedergeburt anders, als der Anfang jenes neuen Triebes, der der Seele durch den heil. Geist eingepflanzt wird, — die Einführung einer neuen Natur in die Seele, die Nothwendigkeit, heilig zu sein, welche vollkommen werden wird in den Geistern der vollendeten Gerechten.““

„„Ich glaube, die Wahrheit ist, daß, wie es nur Einen Gott giebt, auch nur Ein Wille vorhanden ist, der von der ganzen Welt ohne Elend befolgt werden kann. Worin besteht denn in Wahrheit die Freiheit, wofür man streitet? Ist es nicht das Vermögen, Eines Willens oder verschiedenen Willens mit Gott zu sein? Würde die Erlaubniß zu letzterem angeboten, wer, der je das Elend, was er mit sich führt, erfahren, und sich von ihm los

gemacht hat, würde sie annehmen? Dieses, lieber Howard, meine ich, ist der Unterschied zwischen natürlicher und moralischer Freiheit. Die natürliche Freiheit besteht in dem Vermögen des Körpers, den Vorschriften des Geistes, dem Willen Gottes zu folgen. Wenn mein allmächtiger Erlöser mich von jener Verderbtheit meiner Natur befreit haben wird, welche mich antreibt, einen den Willen Gottes entgegengesetzten Willen zu haben, dann, und nur dann werde ich glauben, eingegangen zu sein in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes.

„„Nochmals, lieber Howard, bitte ich Sie um Verzeihung für meine unverzeihliche Ungeduld. Beweisen Sie mir Ihre Vergebung dadurch, daß Sie mir die Bedenken mittheilen, die bei der Lectüre des Edwards in Ihrer Seele aufsteigen. Ich glaube, er wird für unwiderleglich gehalten. Stets Ihr ergebener

B. Travers.""

Ich würde ihm meine Verzeihung dadurch bewiesen haben, daß ich ihn wieder mit meinen Bedenklichkeiten geplagt hätte; aber Tags darauf, nachdem ich seinen Brief empfangen hatte, gerieth ich in Umstände, in denen ich zum ersten Male wirklich Hülfe vom Himmel ersehnte, und sie zu suchen anfing. An diesem Tage ging die Stunde, in der mich Travers gewöhnlich besuchte, vorüber, und er erschien nicht. Seine Gesellschaft war die einzige Freude meines Lebens geworden, und ich erwartete mit Ungeduld seine Ankunft. Endlich sagte man mir, daß sein Bediente mich zu sprechen wünschte. Ich ließ ihn kommen, und sah ihm sogleich an den Augen an, daß etwas Unglückliches vorgefallen sei, und forderte ihn auf, gleich zu sagen, was es wäre. Der arme Bursche wollte gefaßt erscheinen, allein, obgleich sonst ausgezeichnet durch ein ernstes und gesetztes Wesen, übermannte ihn doch sein

Gefühl, und er konnte mir nur mit Mühe sagen, daß seinem Herrn ein Unfall begegnet sei, und daß er sich ernstlich beschädigt habe. Er habe ihm aufgetragen, selbst zu mir zu gehen, und mir zu sagen, daß er nicht sehr leide, und hoffe, daß ich ihn am folgenden Tage besuche. Der Bediente schien abgeneigt, mir die eigentliche Beschaffenheit des Unglücks anzugeben. Allein er sagte, er hätte einen Brief vom Doctor an meine Tante, woraus ich mich von Allem unterrichten würde. Ich eilte mit diesem Briefe zu meiner Tante. Er enthielt die dringendste Bitte von Seiten des Doctors, daß sie sich unverzüglich zu Mistreß Travers begeben möge, welche, wie er sagte, ganz zerschlagen sei. Er meldete ihr, daß Travers, indem er wohlwollend einige von seinen Bergleuten vorgebrachte Beschwerden habe untersuchen wollen, selbst in eine neu eröffnete Grube des Bergwerks gegangen sei. Indem nun hier die Bergleute eine Steinmasse von der Erzader lösen gewollt, hätten sie aus Nachlässigkeit der Anstrengung eines einzigen Arbeiters soviel überlassen, daß der Stein vorwärts geglitten sei und ihn zu Tode gedrückt haben würde, wenn nicht Travers zu seiner Hülfe herbeigesprungen wäre. Andere wären augenblicklich gefolgt, aber die Anstrengung, die Travers gemacht, sei so groß gewesen, daß ein Gefäß in seiner Brust gesprungen, und er eine große Masse Bluts verloren habe. Der Doctor fügte hinzu, es würde der größten Pflege und Ruhe bedürfen, um gefährliche Folgen zu verhüten.

Meine Tante ging sogleich nach Lymecourt, und ich folgte ihr sobald ich konnte. Der Doctor bat indessen, daß keiner von uns Travers diesen Abend sehen möge, da es nöthig sei, daß er sich vollkommen ruhig halte; seine Mutter hätte ihn schon auf eine sehr ungeeignete

Weise beunruhigt und angeregt, da sie ihn ihre Bekümmerniß habe sehen lassen.

Sie werden mir glauben, lieber Vater, daß ich eine traurige Nacht zubrachte. Endlich versuchte ich zu beten, und zum ersten Male in meinem Leben fand ich, daß es mir Trost und Ruhe der Seele in einem Grade brachte, der mich selbst überraschte. Die Bibel war mir jetzt, Dank meinem lieben Freunde, vertraut, und ich konnte sie jetzt als die Sprache meines Herzens gebrauchen. Ich gedachte, daß Gott gesagt hatte: „rufe mich an in den Tagen der Noth,“ und ich fand jetzt, wie gründlich die Ruhe der Seele ist, welche man in Gott findet. Diese Nacht wirklichen Unglücks war meine erste Nacht wirklicher Erkenntniß und Erfahrung der göttlichen Macht, als eine gegenwärtige Hülfe in Zeiten der Noth.

Am folgenden Morgen erhielt ich die Erlaubniß, meinen Freund zu sehen, jedoch warnte mich der Arzt, ihn auf keine Weise zum Sprechen zu veranlassen, da eine solche Anstrengung sehr schädlich werden könnte.

Travers sah mich ängstlich an, als ich mich ihm näherte, und machte ein Zeichen, daß er zu schreiben wünsche. Er wurde durch Kissen gestützt und schrieb mit Bleistift ohne Anstrengung. „Sie sehen außerordentlich angegriffen aus, Howard, und Sie werden mich unglücklich machen, wenn Sie Sich nicht auf das sorgfältigste in Acht nehmen.“

Ich versicherte ihm, ich würde dieß thun, und bat ihn, nicht an mich zu denken, und er schrieb wieder: „Ich habe meinem Bedienten aufgetragen, für Sie Alles so, wie Sie es in Ihrem Hause gewohnt sind, einzurichten, in der Hoffnung, daß Sie bei mir bleiben würden, aber da ich bemerke, daß Sie übel aussehen, so werde ich bitten müssen, mich zu verlassen.“

„Lieber Travers," antwortete ich, „Sie mißdeuten mein Aussehen. Ich gestehe, ich habe eine sehr ängstliche Nacht hingebracht; aber meine Angst trieb mich, da Trost zu suchen, wo ich ihn nach Ihrem Wunsche suchen sollte, und ich fand ihn in einem Grade, der mich überraschte."

Travers schien darüber sehr erfreut, und hob seine matten Augen dankbar gen Himmel. Er sah sehr blaß aus, athmete kurz und mit sichtlicher Anstrengung. Ich fragte ihn, ob er Schmerzen litte. Er schrieb: „Ich leide nicht viel Schmerz, aber mit dem verletzten Theile steht es schlecht. Es ist mir, lieber Howard, als wenn nur ein kleiner Raum zwischen mir und dem Tode sei."

Ich erschrak, als ich dieß las. Er drückte meine Hand, blickte mich einige Augenblicke ernst und traurig an, und schrieb dann: „In diesem Augenblicke, obgleich alle die Trauer, welche mein Tod meiner Mutter bringen, und all der Schmerz, den er Ihnen, mein theurer Freund, kosten würde, schmerzvoll und lebhaft vor mir stehen, fühle ich mich doch um so mächtiger und süßer versichert, daß Gottes Wille in Wahrheit der beste sei, und so klar, so stark, so deutlich ist mein Blick in die Herrlichkeit dessen, zu dem ich gehe, wenn ich Sie verlasse, daß ich mich vollkommen in seinen Willen ergeben fühle, wie er auch sein mag. Ich fühle jenen Frieden, welcher höher ist als Vernunft, und obgleich die Schauer des letzten Schrittes, den ich vielleicht im Begriff bin zu thun, und der meinen Zustand für die Ewigkeit festsetzen wird, zu Zeiten über meine Seele kommen, und mir Furcht einflößen wollen, so lächelt doch meine Liebe über diese Furcht, und ich kann mich für die Ewigkeit der Liebe dessen in die Arme werfen, der mich zuerst liebte, — der das Lösegeld für mich bezahlte, — der meine Seele zog; ihre Hoffnung auf die-

ses Lösegeld zu setzen, — der mich selbst „angenehm gemacht hat in dem Geliebten.“

Ich konnte nichts erwiedern. Der Ausdruck seines Gesichts war in völliger Uebereinstimmung mit dem, was er schrieb. Es lag Trauer darin, aber weit mehr Erhebung und tiefer Ernst. Er schien alle seine Kräfte zu sammeln in dem ruhigen Warten auf das Kommen seines Herrn.

Nach einer kleinen Weile schrieb er: „Lesen Sie mir das letzte Gebet unsres Herrn und Vorgängers, als er selbst im Begriff war, in den Tod zu gehen, und den Stachel desselben in seinem eigenen Busen zu fühlen, damit wir ihn nie fühlen möchten.“

Ich begann dieß Gebet zu lesen, und war selbst so gerührt, daß ich kaum fortfahren konnte. Zum ersten Male ging meiner Seele etwas von der Herrlichkeit dessen auf, von dem ich bis dahin gehört und gelesen und gesprochen hatte, ohne ihn zu kennen, und ohne zu fühlen, wie ich jetzt fühlte, daß sein Geist das Lesen seines Wortes so begleiten kann, daß er uns ihm nahe bringt, und uns fühlen läßt, daß er unbeschreiblich theuer und werth ist.

Travers schien meine Gemüthsbewegung anzusehen, als gehe sie aus Sorge hervor, und seufzte tief, während ich aus dem ernsten Ausdrucke seines Gesichtes, wie er seine Augen gen Himmel erhob, schloß, daß er für mich bete. Als ich jedoch versuchte, etwas von dem auszudrükken, was ich fühlte, so hörte Travers mit der sichtlichsten Freude zu, hob seine gefalteten Hände mit dem sanftesten Ausdruck des Danks und der Liebe gen Himmel, und schrieb dann: „Endlich, Howard, ist mein Gebet erhört; er hat angefangen, sich Ihnen zu offenbaren. Er, den Sie lieben werden, wenn Sie ihn kennen, — o, w

lieben! Eine Sorge, wenn ich Sie verlasse, ist dadurch gnädig entfernt.“

Ich will nicht versuchen, lieber Vater, mein Gefühl zu beschreiben, wenn ich an die Möglichkeit dachte, daß Travers von mir genommen werden könnte. Die Furcht davor war so überwältigend, daß ich mich genöthigt sah, fortwährend Zuflucht bei Gott zu suchen. Die erste Woche, nachdem ihm das Unglück zugestoßen war, beschäftigte ich mich fast fortwährend, wenn ich nicht bei ihm war, mit Gebet. Dadurch lernte ich wirklich beten und meine Abhängigkeit von Gott in Betreff all' meiner ganzen Glückseligkeit fühlen. Während dieser Woche war Travers ganz derselbe geblieben. Er hatte nach seinem Hofmeister geschickt, damit, wie er sagte, etwas unter dem Volke gethan würde, wenn seine Herzen erweicht und willig wären, Unterricht anzunehmen. Herr Elford war ganz so, wie ich ihn in seinem Aeußeren und seinem Benehmen hatte schildern hören; aber Mistreß Travers hatte ein solches Vorurtheil gegen ihn, daß ich nur sehr wenig von ihm sah. Er wohnte bei einem Freunde in der Nachbarschaft, und machte nie anders einen Besuch zu Lymecourt, als auf Travers eigenem Zimmer. Dieser, um zu verhindern, daß ich früher als gewöhnlich aufstehe, hatte mich gebeten, ihn Morgens nicht zu besuchen. Nach Herrn Elford's Ankunft bemerkte ich, daß er selbst jede Nacht auf einer Matrazze in demselben Zimmer mit Travers schlief. Eines Morgens trat ich in meines Freundes Gemach, ehe Herr Elford ihn verlassen hatte. Ich sah, daß Travers zu Thränen gerührt war; er streckte seine Hand gegen mich aus, und wollte sprechen, wurde aber wiederum so gerührt, daß er es nicht konnte. Ich sah Herrn Elford um Auskunft an.

„Ich habe Herrn Travers einen Wunsch seiner Leute mitgetheilt," sagte er.

„Meine armen Leute!" sagte Travers.

„Was ist ihr Wunsch?" fragte ich, mich an Herrn Elford wendend; denn obgleich Travers jetzt wieder sprechen durfte, so wünschte ich doch nicht, daß er dieß bei seiner jetzigen Gemüthsbewegung thue.

„Eine Deputation von ihnen kam gestern zu mir," erwiederte Herr Elford, „um sich sorgfältig nach dem Befinden des Herrn Travers zu erkundigen. Dann sagte der Sprecher derselben, Herr Travers habe das letzte Mal, als er ihr Dorf besucht, mit mehreren Familienvätern über die Verpflichtung gesprochen, mit ihren Kindern zu beten und sie beten zu lehren. Auch in den Sonntagsschulen habe er den Kindern dasselbe zur Pflicht gemacht, habe selbst ihnen die Bedeutung des Gebets gelehrt, und ihnen Bücher über diesen Gegenstand gegeben. Weder Aeltern noch Kinder hätten vergessen, was er ihnen gesagt habe, und hofften, es nimmer zu vergessen; jetzt wünschten sie, sich einmüthig zu vereinigen, um Gott zu bitten, ihnen ihren jungen Herrn zu erhalten, und sie wären gekommen, mich zu bitten, mit ihnen in die Kirche zu gehen, und ihr Gebet zu leiten. Ich willigte ein, daß wir diesen Morgen uns zu diesem Zwecke versammeln wollen."

Ich fühlte sogleich das stärkste Verlangen, dieser Versammlung beizuwohnen, um mein Gebet mit dem ihrigen zu vereinigen; und da Mistreß Travers in diesem Augenblicke in's Zimmer trat, so ging ich mit Herr Elford hinaus. „Darf ich mich mit diesem herzlichen Gebete vereinigen?" fragte ich.

Er schien erfreut und gerührt. „Sicherlich, mein werther Herr."

„Und wollen Sie warten, bis diese arme, gebrechliche Hülle zur Kirche gebracht ist?“

„Ich will neben Ihrem Wagen gehen,“ antwortete er, „wenn Sie in solcher Gesellschaft gesehen sein wollen.“

Ich sah ihn an, — er lächelte. „Sie wissen, ich werde in diesem Hause wie eine ansteckende Seuche betrachtet.“ Ich dachte an meine eigene frühere Meinung von ihm, und fühlte, daß ich roth wurde. In diesem Augenblicke kam meine Tante. Ich sagte ihr, wohin ich gehen wolle, und sie erklärte augenblicklich, sie wolle uns begleiten. Mehrere Personen von der Dienerschaft hatten auch von der Versammlung gehört, und gingen hin. Als wir in die Kirche traten, war sie mit Menschen angefüllt. Sie wissen, lieber Vater, ich war seit meiner Kindheit kaum wieder in einer Kirche gewesen; die Aufmerksamkeit, welche ich auf mich zog, schreckte mich ab, hinein zu gehen, und nichts, was ich dort fand, trieb mich an, dieß Gefühl zu überwinden. Heute dachte ich nicht an mich, bis mein Wagen an der Kirchenthüre hielt, und war zu sehr mit andern Gedanken beschäftigt, um mich stören zu lassen. Als wir den Familienstuhl erreichten, wandten sich Aller Augen auf uns, und viele wurden zu Thränen gerührt, indem ihnen bei dem Anblicke eines Theils der Familie ihr junger Gutsherr näher zu sein schien. Ich hatte nie eine so ergreifende Scene erlebt, als die gegenwärtige, welche ganz mit meinem eigenen Gefühle übereinstimmte. Rauhe, kräftige, harte Männer, alle mit dem Ausdruck tiefen Ernstes in ihren Mienen, — Frauen, die sich abwendeten zu weinen, — junge Leute, — Kinder, — Alle schienen von Einem Gefühle des Schmerzes und der Sorgen erfüllt zu sein; und dieses wurde hauptsächlich dadurch hervorgebracht, daß ihr junger Herr für ihre Seelen Sorge getragen hatte, indem er seine Liebe zu

Gott und sein Vertraun auf ihn unter ihnen so bethätigte, daß ihre Liebe zu ihrem jungen Herrn sie jetzt antrieb, auch seinen Gott zu suchen.

Herr Elford war sehr gerührt, als er auf die Kanzel trat, sammelte sich aber bald. Er begann ein Kapitel aus der Bibel zum Vorlesen aufzuschlagen, und sagte während dessen: „Ich denke, meine Freunde, kein Abschnitt der heil. Schrift wird von euch in dieser Stunde mit größerer Theilnahme angehört werden, als derjenige, welchen Herr Travers selbst mich vor einigen Stunden ihm vorzulesen bat.“ Augenblicklich schien Aller Aufmerksamkeit gespannt. Es war das 14. Kapitel des Evangeliums Johannis. Der Anfang desselben kam mit heiliger Trauer über meine Seele, und ich bemerkte nun nicht mehr, was um mich her vorging. Herrn Elford's Gebet brachte meine verwirrten Gefühle in Ordnung. Meine Seele schien eins zu sein mit der seinigen, während er betete; und als er seine ernste Fürbitte damit endigte, daß er Alles der Fügung dessen anheimstelle, der die Liebe ist, und uns dann im Namen des dreieinigen Gottes segnete, so fühlte ich, wie Jakob, als er sich zuerst auf heiligem Boden sah: „Gewißlich ist der Herr an diesem Orte. Hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, und dieß ist die Pforte des Himmels.“ Ich wußte kaum, was vorging, bis ich mich auf dem Rückwege nach Lymecourt fand, und die Tante neben meinem Wagen in ernstem Gespräch mit Herrn Elford gehen sah, auf dessen Arm sie sich stützte. Dieß erregte meine Aufmerksamkeit; denn auch meine Tante war heftig gegen ihn eingenommen, und alle ihre Liebe zu Travers hatte dieses Vorurtheil nicht ganz verscheucht. Ich meines Theils fühlte in diesem Augenblicke die größte Verehrung für ihn. Als wir uns dem Hause näherten, empfahl er sich mei-

Tante, und kam dann, auch von mir Abschied zu nehmen. Ich denke, sagte er, Ihr junger Freund wird wohl bei uns bleiben müssen. So viele redliche und ernste Herzen, so viele junge Leute, so viele Kinder, alle in Einer Bitte sich vereinigend, werden den erwünschten Segen bringen." Ich fühlte mich eben davon überzeugt, wagte aber noch nicht, die Sprache des Glaubens zu sprechen, und stimmte nur ein, indem ich den Druck von Herrn Elford's Hand erwiederte, als er uns verließ. „Er wird scheiden, flüsterte die Tante, als wir ins Haus gingen, aber wahrlich, dieser Tag muß jedes Vorurtheil entfernen."

Bei meiner Rückkehr ging ich augenblicklich zu Travers. Ich fand ihn allein. Er breitete seine Arme aus, mich zu empfangen, und drückte seine Augen auf meine Brust, um seine Thränen zurückzudrängen. Ich erzählte ihm, was Herr Elford gesagt habe.

„Ich habe dieselbe Zuversicht," versetzte er, „und wenn es so kommt, so hoffe ich zu Gott, daß er mir Kraft verleihen wird, meine Pflicht gegen jene lieben Leute zu erfüllen. Ich betrachte jetzt mein Leben, als das ihrige. Und Sie, mein geliebter Howard, ich kann nicht sagen, was ich in diesem Augenblicke für Sie fühle."

„Sie müssen für mich als für Ihren geistlichen Sohn fühlen, Travers," antwortete ich; „denn ich fange an, zu denken, daß das, was ich fühle, die Geburt eines neuen Menschen in meiner Seele ist; und wenn das, so sind Sie das Mittel gewesen, ihn in dieselbe einzuführen."

„Wenn dem so ist," sagte er, mich fester an sich drükkend, „so giebt es kein festeres Band auf Erden, und es wird ewig dauern."

Travers erholte sich hiernächst allmählig wieder; jedoch dauerte es einige Wochen, bis er das Haus verlassen durfte. Während dieser Zeit war ich beständig bei ihm,

und unsere Unterhaltung drehte sich meistens um religiöse Gegenstände. Herr Elford blieb in der Nachbarschaft, bis sein junger Freund völlig genesen war; aber Travers hatte nicht das Glück, seiner Mutter Vorurtheile gegen denselben schwinden zu sehen. Wie deutlich, lieber Vater, sehen wir es durch Thatsachen bewiesen, daß die Erneuerung des Herzens unmittelbar von Gott ausgeht. Mittel gebraucht er freilich; aber die nämlichen Mittel, welche unter demselbigen Dache und auf Leute in derselbigen Lage wirken, sind bei dem Einen von Erfolg, während sie bei Anderen völlig unbeachtet bleiben. Auch die Tante blieb zu Lymecourt. Ihr hörte Mistreß Travers über religiöse Gegenstände geduldiger zu, als irgend einem Anderen. Die Tante hat selbst allmählig die meisten von Travers Ansichten angenommen, und freut sich jetzt der Aussicht, Sie, lieber Vater, mit neuem und erquickendem Verwandtschaftsgefühle wieder zu sehen; aber sie hat ohne Zweifel selbst über diesen Gegenstand an Sie geschrieben. Mein eigenes Gemüth konnte um diese Zeit an nichts Freude oder Antheil empfinden, als an der Religion. Immer jedoch trieb mich meine natürliche Geistesanlage, mich bei jeder Schwierigkeit aufzuhalten. Wenn ich auf eine solche beim Lesen oder in der Unterhaltung stieß, so diente sie nur dazu, andere in meinem eigenen Herzen aufzuregen. Elford bemerkte diese meine Eigenthümlichkeit bald, und empfahl mir ein Buch, welches mir sehr nützlich wurde. Es ist weitläufig geschrieben, und ein Jahr früher würde ich es mit Widerwillen weggeworfen haben. Aber wenn das Herz wahrhaft die Wahrheit sucht, und sie überzeugend und zwingend dargestellt findet, o wie gleichgültig wird es dann gegen die Hülle, worin sie gekleidet ist! Dieß Buch war: „Denkwürdigkeiten des Thomas Halyburton,“ Professors der Gottesgelahrtheit an

einer schottischen Universität im Anfange des 17. Jahrhunderts. Es ist eine Art von Entwickelung eines klügelnden, ungläubigen Herzens, welches aus der Finsterniß zum Lichte kommt, indem es auf seinem Wege in einem Irrthume nach dem andern, aber vergebens, auszuruhen sucht, bis es endlich Ruhe findet in der Wahrheit. Eine Bemerkung, die ich in diesem Buche fand, traf mich mit großer Gewalt, weil, obgleich ich nur wenige ungläubige Schriftsteller gelesen hatte, doch die, welche ich kannte, als die bedeutendsten galten, und ihre Gründe und ihr Spott, ehe ich mit Travers bekannt war, ich will nicht sagen, meinen Glauben erschüttert, weil ich in der That nie einen solchen gehabt, aber mir eine Verachtung gegen diejenigen eingeflößt hatten, die noch etwas von den Grundlehren des Christenthums beibehielten. Als ich indeß wirklich zu glauben wünschte, schienen die Gründe jener ungläubigen Schriftsteller im Vergleich mit denen, welche mein eigenes Herz aufstellte, kleinlich und nichtig, und leicht zu widerlegen. Halyburton sagt: „ich muß die weise Fügung Gottes bemerken, wornach die größten Zweifel gegen die Religion den Atheisten verborgen sind. Alle Einwürfe, die ich in ihren Schriften fand, waren bei weitem nicht so scharfsinnig, wie die, welche oftmals in mir selber aufstiegen. Der Grund davon liegt in der Natur der Sache: solche Menschen betrachten die Religion nicht in der Nähe; und wenn man in der Ferne steht, so entdeckt man weder die Schwierigkeiten, noch die Vortheile derselben. Sodann, da Satan alles bei ihnen ruhig findet, läßt er es auch so; und da er sieht, daß sie leicht zu umstricken sind, so gebraucht er keine Gewalt. Erst wenn er in Gefahr ist, eine Seele zu verlieren, so wendet er alle seine Kraft an; wenn Christus in Begriff ist, ihn auszutreiben, dann ras't er, und reißt die armen

Seelen. Außerdem läßt der Herr in seiner unendlichen Weisheit und Barmherzigkeit gegen den Glauben der Schwachen nicht zu, daß alle jene höllischen Spitzfindigkeiten kund werden. Er, der der Wuth des Meeres Gränzen setzt, und spricht „bis hieher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wogen,“ hält Satan in Ketten, und er kann keinen Schritt ohne ihn thun.

Wenn ich von meiner eigenen Erfahrung schließen soll, lieber Vater, so sollt' ich denken, daß jeder Mensch, der mit gesammeltem Gemüthe und mit jener ernsten Aufmerksamkeit, die einem wahren Christen geziemt, über die Sache nachdenkt zu jenem festen Glauben, welcher Heiligung des Lebens wirkt, durch ein Heer von Schwierigkeiten gelangen muß, weit, weit größer, als diejenigen, welche Ungläubige für einen hinreichenden Grund halten, das Christenthum zu verwerfen, — Schwierigkeiten, die vielleicht nur ihrer eigenen Seele und Gott bekannt sind, dessen Wesen ihnen so weit offenbar ist, daß es sie antreibt, sich lieber durch alle Schwierigkeiten hindurch zu arbeiten, als das Streben nach einer genaueren und helleren Offenbarung desselben aufzugeben, bis sie diese endlich so weit erlangen, daß alle ihre Bedenklichkeiten verschwinden, und sie im Stande sind, in Glauben und Hoffnung zu harren, bis die verheißene Zeit kommt, wo „sie erkennen werden, gleich wie sie erkannt worden sind.“ Mein geliebter Travers war auf diesem Standpuncte angelangt. Glaube war ihm „die gewisse Zuversicht dessen, das man nicht sieht.“ Er verließ sich einfach auf das Wort Gottes, und suchte und studirte es unaufhörlich. Er hatte die Beweise für seine Aechtheit geprüft, war kritisch mit den Sprachen bekannt, in denen es ursprünglich geschrieben war, und schöpfte seine Religion lediglich aus ihm. Die Folge davon war, daß sein Herz

sich Gott und dem Wohle seiner Mitmenschen weihte. Für mich war er selbst der stärkste Beweis von der Kraft und Wahrheit des Christenthums. Obgleich er sich jetzt mit der Prüfung schwieriger, aber nicht wesentlicher Puncte nicht gern beschäftigte, da sie seinem Gemüthe nicht zusagte, und gewöhnlich mehr mit Speculationen des Verstandes endigte, als daß sie das Herz Christo näher brachte, so war es ihm doch bei meinem Seelenzustande schwer, gerade solche Puncte in unserer Unterhaltung zu vermeiden. Er hatte jedoch noch andere Wege, als den der Argumentation, mich zu seiner Ansicht zu bringen. Eines Abends hatten wir über das Geheimniß der Dreieinigkeit gesprochen. Er hatte viele Stellen der heiligen Schrift angeführt, um die Einheit der drei göttlichen Personen im Wesen, im Wollen, in Allem zu beweisen.

„Dann," sagte ich, „quält mich noch eine andere Frage. Ist Gott in allen Dingen eins, so ist er auch stets allein. Wie einsam in seiner Größe! Können wir uns Glückseligkeit für ein Wesen denken, welches seinem Dasein und seiner Natur nach einsam ist?"

„Gehen Sie da nicht auf eine Frage ein, die über unsere Fassungskraft hinausgeht?" versetzte Travers. „Können wir durch unser Forschen seine Art des Seins, oder seine Quellen der Seligkeit ergründen? Wenn „in seiner Gegenwart die Fülle der Freude ist," von wem kommt diese Freude, wenn nicht von ihm? Was heißt es, „eingehen in die Freude unseres Herrn?" Und jede Frucht, jede Gabe vom heil. Geist, die von ihm auf uns kommt, so lange wir noch auf Erden sind, ist Freude."

„Aber bei seinem eigenen hoch erhabenen Wesen," sagte ich.

„Wir haben keinen andern Weg, etwas von Gott zu

DE130

begreifen," erwiederte Travers, „als durch einen Schluß von dem, was wir selbst erkannt und empfunden haben; deßwegen hat er Alles, was er uns über sich offenbart, in uns bekannte Vorstellungen eingekleidet. Ihre Behauptung, daß Einheit des Geistes bei geschiedenen Personen Einsamkeit bedinge, ist unserer Erfahrung völlig zuwider. Aber dieser Gegenstand geht über unsere Fassungskraft hinaus. Welch' eine Scene!" rief er aus, indem er aufstand, und einen Vorhang bei Seite schob, der uns vor den zu hellen Strahlen der Sonne beschützt hatte. Sie ging eben in ihrer ganzen Pracht unter, und ich vergaß eine Weile über den herrlichen Anblick alles andere. Travers zog seinen Stuhl näher an den meinigen.

„Was fühlen Sie, Howard, wenn Sie diese überschwängliche Fülle seiner Herrlichkeit betrachten? Wer sammelte das Licht in diese Kugel, und wies ihr ihren Lauf an, und lehrte uns ihre glänzenden Strahlen als ein Bild seines eigenen geistigen Lichtes anzusehen? Wie schön dieses Bild! Wie vollkommen die Aehnlichkeit! Wie verändern diese Strahlen den Anblick alles dessen, worauf sie fallen! Jene kalten Felsen scheinen in Wärme zu glühen, und jene grünen Wolken, — wäre sie abwesend, sie würden ganz traurig sein; jetzt vergoldet sie sie mit ihren heitern Strahlen, und nun sind sie Lieblichkeit und Schönheit!"

„Und der Ocean dort," fuhr ich fort, in seine Gedanken eingehend, „ein Bild der Ewigkeit, — wie wüst, wie finster und freudlos, wenn die Sonne weg ist, und jetzt, wie unbeschreibliche Gefühle flößt seine unermeßliche Größe ein, wenn sie ihr glühendes Licht auf seine ruhige und stille Wassermasse wirft! Lieber Travers," setzte ich in dem Entzücken des Augenblicks hinzu, „wahrlich, dieß ist etwas gleich der Glückseligkeit eines bessern Lebens

in dem unsere Seelen eins zu sein scheinen, um dieselben Gegenstände mit demselben Gefühl zu betrachten, während eine Liebe zu jenem glorreichen Wesen unsere Herzen erwärmt, welches für beide in einer Sprache redet, die beiden auf gleiche Weise rührend ist." —

Er lächelte.

„Fühlen Sie nicht eine schmerzvolle Einsamkeit in dieser Vereinigung unserer Seelen, Howard?" Dann wurde er sogleich ernsthaft, und fügte hinzu: „Wir können den Gegenstand, von dem ich spreche, nicht begreifen; unsere höchsten Begriffe davon sind dürftig, schwach und unwürdig; aber Ihre Ansicht, mein Freund, war irrig."

So versuchte er, nicht nur mit mir, sondern mit Allen um ihn her zum Herzen zu sprechen.

Ich habe wenig mehr zu sagen, lieber Vater, Travers brachte mich allmählig dahin, alle meine Gedanken und Empfindungen, gleich ihm selbst, einfach aus der heil. Schrift abzuleiten, und dadurch wurde jener Preiswürdige, welcher der Abglanz der Gottheit ist, unsren Seelen immer theurer. In diesem Seelenzustande befand ich mich, geliebter Vater, als ich von Ihrer Krankheit hörte. Ich will nichts mehr sagen; Travers war ziemlich wieder hergestellt, und war mir alles, was ein menschliches Wesen einem andern sein kann. Seine Briefe, nachdem ich bei Ihnen war, waren nächst Gott mein Trost und meine Stärke. Sie müssen begreifen, was ich fühlte, denn ich kann es nicht beschreiben, als ich Sie, geliebter Vater, in derselben Bibel demüthig nach dem Wege des Lebens forschen sah, in welcher Travers ihn mir gezeigt hatte.

Bei meiner Rückkehr nach Cornwall fand ich meinen Freund vollkommen wieder hergestellt, und er ist jetzt mit allen seinen nützlichen Arbeiten der Liebe und Menschenfreundlichkeit thätig beschäftigt. Er hat auch mich ge-

lehrt, meinen Mitmenschen von einigem Nutzen zu sein. Ich denke schon im Voraus mit Entzücken an die Zeit, wo ich meinen gütigen und geliebten Vater und meinen theuersten Freund mit einander bekannt machen werde.

A. Howard.

(Conway stützt seinen Kopf auf die Hand, und bleibt eine Zeitlang in tiefem Nachdenken sitzen. Howard tritt ein. Conway wendet sich um.)

How. Ich dachte wohl, lieber Conway, ich würde dich so beschäftigt finden. Habe ich Recht gehabt? Hast du unseres lieben Arthur's Nachricht über sich selbst interessant gefunden?

Con. Im höchsten Grade. Theurer Arthur! — seliger Geist! — Da ist nichts Trauriges in dem Gedanken an seinen Hingang in ein andres Leben. Und welch' einen Freund gab ihm der Himmel! Ist dieß der Travers, von dem du mir sagtest?

How. Ja, und ich habe dir noch mehr von ihm zu sagen, aber ich muß jetzt mit meiner Familie die Morgen-Andacht halten. Ich kam, dir zu sagen, lieber Conway, daß ich gezwungen bin, dich auf einige Stunden nach 12 Uhr zu verlassen. Du weißt, viele unserer Freunde werden dich hier zu Mittag sehen, und morgen willst du uns verlassen. Ich habe aber noch Mehreres mit dir zu sprechen. Willst du diese Papiere durchlesen, während ich zu meiner Familie gehe, und mir erlauben, das Frühstück für dich und mich in die Bibliothek zu bestellen? So haben wir noch einige Stunden zur Unterhaltung, und meine Familie kann dich dann ganz für sich haben, wenn ich abwesend sein muß.

Con. Ein vortrefflicher Plan! Ich werde in die Bibliothek kommen, sobald ich mit den Papieren meines verewigten jungen Freundes fertig bin.

How. Adieu denn, für einen Augenblick, lieber Conway.

(Howard ab.)

(Conway allein. Er öffnet einige Papiere, worauf von Howard's Hand steht: „Fragmente, geschrieben nach Arthur's Bekehrung.")

I.

„Gott, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit" (Hebr. 1, 8). An wen sind diese Worte gerichtet, und von wem? Von Gott dem Vater an Gott den Sohn; an ihn, „welcher der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens" ist, und doch alles verließ, und jene Herrlichkeit verhüllte, und die Sünden der ganzen Welt zu tragen unternahm, und Knechtsgestalt annahm, und wie ein Mensch wurde, ein Mann der Schmerzen, und bekannt mit Kummer, welcher verachtet wurde, und nicht hatte, wohin er sein Haupt legte, und doch bei alle dem zu dem Winde und dem Meere sprach, und sie gehorchten ihm; welcher Teufel austrieb, Todte auferweckte, und bewies, daß er der Herr der Welt, der Hölle, des Todes und des Grabes sei; welcher fühlte unsere Gefühle, und als Gott und Mensch im Stande war und nach seiner Liebe übernahm, unsere ganze Sündenlast zu tragen. Jetzt unser siegreich erhöhter Herr, Herr des Himmels und der Erde! unser mächtiger Fürsprecher, unser Hoherpriester, der vor Gott die Namen seines ganzen treuen Israels auf seiner Brust trägt. O, wer vermag seine Herrlichkeit auszudrücken! Wie weit bleiben unsere armseligen Begriffe hinter der Fülle seiner Offenbarung zurück! Indeß weckt doch der Eindruck, den ein von dem Lichte des heil. Geistes erleuchteter Blick in seine Herrlichkeit und unbegreifliche Vollkommenheit auf unsere Seele macht, — seine Kraft, unserer Seele über ihr eigenes Vermögen hinaus Leben und volle Genüge

zu geben, — seine unwiderstehliche Gewalt, jedes Gefühl des Herzens in unaussprechliche Liebe aufzulösen; — dieser Eindruck lehrt die Seele nach seiner Gegenwart zu dürsten als nach der höchsten Seligkeit. Er reinigt auch die Seele. Wir sehen unsere eigne Unwürdigkeit in dem Lichte seiner Vollkommenheit, — wir sind gedemüthigt vor ihm. Wir fühlen tief unsere Unwürdigkeit, von ihm geliebt zu werden, während wir in einem hohen Grade seine Kraft empfinden, unsere Liebe auf sich zu ziehen. Wir beten ihn an und sehnen uns inbrünstig nach Gemeinschaft mit ihm; aber wir verhüllen unser sündiges Haupt, und zu seinen Füßen hingeworfen flehen wir ihn an, in uns das neue Herz und das reine Gefühl zu schaffen, welches uns für seine Gegenwart befähigt. Wie empfindlich werden wir dann gegen das Böse! Wie widerstehen wir sündhaften Gedanken! Wie inbrünstig flehen wir zu ihm, seinen heil. Geist nicht von uns zu nehmen! Wie seufzen wir nach Befreiung von allem, was uns von ihm scheiden könnte! O, wie wahr ist es, daß unsere Herzen gereinigt sind, und nur gereinigt durch den Glauben an Christum!"

II.

„Meine ganze Seele ist verwandelt, und alle Dinge sind für mich verwandelt. Die Natur, — die Lage des Menschen, — Zeit, — Ewigkeit, Alles erscheint unter einem neuen Gesichtspuncte. In der Natur sehe ich, wohin ich meine Augen wende, eine Offenbarung der Macht, Weisheit, Schönheit und Liebe des göttlichen Herzens, und weiß jetzt, woher jene schmerzliche Leere in meiner Seele kam, welche früher die Freude, die ich über all' die Herrlichkeit empfand, trübte und verbitterte. Diese Leere ist nun ausgefüllt durch den Glauben an dessen Gegenwart

der Alles erschuf, was ich erblicke. Im Anschaun seiner Werke habe ich Gemeinschaft mit ihm. Wenn meine Seele die Schönheit irgend eines Theiles seiner Schöpfung innig fühlt, so ist sie gewissermaßen geistig eins mit dem, nach dessen Bilde sie ursprünglich geschaffen wurde. O wie erhebend, wie erquickend für das Herz ist diese Gemeinschaft. Ich kann keine Blume mit ihrer zarten Zeichnung, keine leichte Sommerwolke ansehen, ohne daß meine Seele zu dem geleitet wird, der in ihnen seine Liebe und Güte offenbart. Das weite Gewölbe des Himmels mit allen seinen Sternen, seinen Welten verkündigt offenbar Eigenschaften, in deren Betrachtung sich alle meine Seelenkräfte tief und innig und freudig versenken, und doch nur am Rande ihrer Fülle zu sein scheinen. Was ist der Mensch ohne die Kenntniß Gottes? Was ich war, — ein Geschöpf, getrennt von der Quelle der Seligkeit für alle seine Kräfte und alle seine Neigungen, welches die Unzulänglichkeit und Nichtigkeit alles dessen fühlt, wonach es sich für jene Seligkeit umsieht, und doch nicht weiß, wohin es sich wenden soll. Ich sehe diese Trennung von Gott fast allen menschlichen Bestrebungen aufgedrückt. Welch' ein mühseliges, welch' ein erfolgloses Streben nach Glück bietet mir alles dar, was ich von der geschäftigen Welt höre und lese! Welch' ein Abwenden von der wahren Quelle dessen, wonach doch Alle schmachten! Welch' eine Vernachläßigung alles dessen, was wahren Werth hat! Die Zeit, so furchtbar wichtig, so reißend in ihrem Fluge, wie wird sie verachtet! — getödtet! Die Zukunft scheint unverhüllt, und der Glaube sieht den, vor dessen Angesichte Himmel und Erde dahin fliehen, — und die Todten, klein und groß, stehen vor Gott, und die Bücher liegen aufgeschlagen; und Alles, was zwischen jenem Augenblicke und heute geschieht, er=

scheint nur in Beziehung darauf von Wichtigkeit, in wiefern es zur Vorbereitung angewandt ist, vor Gott zu erscheinen. Und wo ist diese Vorbereitung? wer denkt daran? Hier und da vielleicht Einer. Aber wie furchtbar groß im Verhältniß zu ihm ist die Zahl derer, welche dort unvorbereitet erscheinen!"

III.

„Wie schwach ist noch der Grund des Glaubens in meiner Seele! Ich habe noch keine Seligkeit, als in Gott! und doch, nach allem Elend und aller Täuschung, die mich stets trafen, weil ich mich auf irdische Verheißungen von Freude stützte, verlasse ich immer die „Quelle des lebendigen Wassers," und suche mir selbst „löcherige Brunnen zu bereiten, die kein Wasser halten." Wie theuer ist die Kenntniß Christi einem Herzen, wie das meinige! Wenn ich einmal nicht wachsam und gläubig gewesen bin, und mich abgewandt habe von dem Suchen meines Aufenthalts in Christo und sein Geist dadurch betrübt ist, und ich die Liebe Gottes nicht mehr in mein Herz strömen fühle, so tadelt sogleich meine Kenntniß Christi, als des Versöhners der Sünde, meine Seele wegen ihres Undanks, — macht sie zittern bei der Gewißheit, daß Gott die Sünde verabscheut und sie sicherlich strafen wird, — erinnert mich an seine Liebe, die ich vergessen wollte, bis ich, überzeugt, erschreckt und beruhigt zu ihm zurückkehre, und wieder fähig bin zu glauben, daß sein Blut von aller Sünde reinigt; und, die ewige Vergebung meiner Schuld von ihm allein hoffend, betraure und verabscheue ich das, um dessentwillen der, den meine Seele anbetet und liebt, Schmach erlitt, und den Schauder, von Gott verlassen zu sein, und den Todeskampf an-

Kreuze. O, würde doch mein Glaube stark! der Glaube, welcher durch Liebe thätig ist!"

(Während Conway das letzte Fragment lies't, hört man von den unteren Fenstern, welche offen zu sein scheinen, den Ton von Stimmen, welche einen Gesang singen. Conway tritt an's Fenster, und hört zu. Als der Gesang aufhört, lies't er wieder, bleibt eine Zeitlang gedankenvoll sitzen, seufzt tief und sagt:)

„Es muß doch an all' diesem etwas Wahres sein."

(verläßt das Zimmer.)

Bibliothekszimmer.

Howard. Conway tritt ein.

How. Willkommen, lieber Conway. Nachdem ich dich gebeten hatte, hier zu mir zu kommen, ist mir eingefallen, daß du diesen Morgen von meinen neuen Ansichten, wie du sie nennst, zu viel bekommen hast; denn du wirst bemerken, daß Travers, Arthur und ich alle Einer Meinung sind.

Con. Nein, lieber Howard; ich wünsche noch immer auf's Höchste, deine Erklärung desjenigen Princips zu hören, welches ich, wie du sagst, mißverstehe, und welches so gewaltige Wirkungen hervorbringt. Auch bin ich sehr begierig, noch mehr von diesem interessanten Travers zu hören, und welche Wirkung deine Glaubensänderung, oder ich sollte vielmehr sagen deine Sinnesänderung, auf deine andern Kinder gehabt hat. Emma, könnte man fast sagen, ist schon dein geistiges Kind.

How. Das ist sie. Aber woher weißt du das? Ich habe sie kaum sprechen hören, seit du kamst.

Con. Ich auch nicht; und ich kann nicht genau angeben, was mich zu dieser Annahme bringt; aber es ist ein ruhiges Nachdenken in dem Ausdrucke ihres lieblichen jungen Gesichts, und ein sanfter Ernst in ihrem Benehmen, welche bemerken lassen, daß ihre Seele mit wichtigern Gegenständen beschäftigt ist, als es in ihrem Alter zu sein pflegt.

How. So ist es. Ich bin überzeugt, sie hat ihren Glaubenspfad begonnen, und ist ein theures Lamm in der Hürde des großen Hirten.

Con. „Ihren Glaubenspfad!" Gieb mir deine Erklärung dieses mystischen Wortes, lieber Howard. Was meinst du damit, wenn du Alles dem Glauben zuschreibst?

How. Wenn du noch denkst, wie ich, als wir das letzte Mal zusammen waren, so wird schon das Wort Glaube dir die Erinnerung einer abgeschmackten Erklärung eines abstrusen Dogma in technischen Ausdrücken vor die Seele bringen. Ich weiß mich selbst kaum auszudrücken, ohne Worte zu gebrauchen, die mich damals gähnen gemacht haben würden. Aber verknüpfst du nicht selbst irgend einen Begriff mit dem Worte Glauben? Du weißt, es wird fortwährend in der Bibel gebraucht.

Con. Nun, ich weiß nicht, daß ich in religiöser Hinsicht irgend einen Begriff mit dem Worte verbunden habe, außer daß es etwas bezeichnet, was Fanatiker und Enthusiasten an die Stelle eines tugendhaften Lebens setzen, und was ihrer Meinung nach sie von der Beförderung der Moralität befreit.

How. Dein Begriff, glaube ich, ist ein sehr herrschender, und war auch der meinige. Er entspringt theils, wie ich mir einbilde, aus jenen unzähligen und bändereichen Erläuterungen, Definitionen und Disputationen, unter denen die Bedeutung dieses höchst einfachen Aus-

drucks begraben, und denen aus den Augen gerückt ist, welche sich nicht die Mühe nehmen, nach seiner ursprünglichen klaren Bedeutung zu forschen. Wenn ich dir irgend etwas mich selbst Betreffendes sagte, welches Niemand außer mir wissen könnte, oder wenn ich dir ein Versprechen gäbe, dessen Erfüllung in meiner Macht stände, würdest du nicht glauben, was ich dir sagte, wenn auch Andere dich überreden wollten, daß es nicht wahr sein könne; und würdest du dich nicht unbedenklich auf die Erfüllung meines Versprechens verlassen?

Con. Sicherlich, mein lieber Howard. Es giebt Niemand unter deinen Bekannten, der das nicht würde.

How. Das eben heißt Glauben in mich setzen, Conway. Und unter Glauben an Gott versteht man die Annahme dessen, was er uns über sich selber gesagt hat, und was Keiner außer ihm sagen konnte, und daß er erfüllen wird, was er versprochen hat. Kann etwas einfacher sein?

Con. Gewiß nicht.

How. Glaube also im religiösen Sinne, lieber Freund, besteht einfach darin, an Gott zu glauben.

Con. Vorausgesetzt, es sei so, kann der bloße Glaube, daß Gott so und so gesagt hat, uns selig machen, wenn wir nicht auch seinen Willen erfüllen?

How. Nicht der Glaube, daß Gott so und so gesagt hat, sondern der Glaube, daß Alles so ist, weil er gesagt hat, daß es so sei.

Con. Gut, dieses zugegeben, wird der bloße Glaube uns selig machen?

How. Das glaube ich ganz gewiß. Du hast mich indessen grade auf den Punkt gebracht, wohin ich dich stufenweise führen wollte. Laß uns also hören, was Gott als Antwort auf deine Frage sagt: „Glaube an den

Herrn Jesum Christum, und du wirst selig werden." Der Apostel Paulus sagt: „Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut; auf daß er gerecht sei und gerecht mache den, der an ihn glaubt." Kann es etwas Einfacheres geben? Hier heißt es, daß wir durch den Glauben an Christum gerechtfertigt und selig werden. Und in der That, wie können wir anders die Wohlthat seiner Versöhnung empfangen? Dieser eine Punkt ist für jedes menschliche Wesen so bedeutend, daß der Begriff Glaube, wenn er überhaupt verstanden wird, sich uns fast ausschließlich unter diesem Gesichtspunkte darstellt.

Con. Und grade unter diesem Gesichtspunkte faßt er unzählige Schwierigkeiten in sich.

How. Das heißt: unzählige Dinge sind schwer zu glauben.

Con. Ja, zu glauben, oder zu begreifen.

How. Das läugne ich nicht. Wenn ich dieß zugebe, so glaube ich Gott, denn er hat gesagt: „Groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch." (1 Timoth. 3, 16.) Dieß ist das größte aller Geheimnisse, jedoch wird es mit klaren Worten in der heil. Schrift hingestellt.

Con. Du weißt aber doch, Freund! daß viele Schriftgläubige und Verehrer diese Lehre nicht annehmen, und daß sie behaupten, jene Stelle habe einen andern Sinn, als den oben damit verbundenen.

How. Das weiß ich wohl; ich war ja selbst ein solcher. Jetzt aber bin ich überzeugt, daß, wer sie verwirft, ungläubig gegen die klarsten Schriftworte, ja gegen das ganze Christenthum sich verhält, dessen Hauptlehre dadurch

verworfen wird. Er setzt sich in die Nothwendigkeit, mit jeder anerkannten Uebersetzung der Bibel in Widerspruch zu gerathen. Er irrt dann umher, und weiß nicht, welchen Platz er dem Wesen, dem er die göttliche Würde raubt, unter den höheren Geistern anweisen soll, die doch von diesem geschaffen sein sollen, nach den klaren Worten: „Denn durch ihn ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beides die Thronen und die Herrschaften und Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor Allem, und es besteht Alles in ihm." (Coloss. 1, 16. 17.)

Con. Das sind allerdings starke Ausdrücke.

How. Ja gewiß, zu stark um über sie hinzugehen. Daher muß man sie neu und unverständlich übersetzen. Aber, lieber Conway, diese Lehre ist nicht so geschwind abzumachen, als jetzt von uns geschehen müßte, da uns so wenig Zeit übrig ist. Sie will recht sorgfältig durchgenommen werden, da sie so viel Widersacher von allen Seiten hat, und sie gleichwohl der Grundstein des ganzen Christenthums ist. Glaube an Christum als Gott und Mensch, das ist die Kraft, die ich dir als eine so mächtige rühmte. Inzwischen will ich, wenn dir's angenehm ist, dir, bevor wir weiter gehen, wenigstens ein paar Stellen nachweisen, die sich, wenn ich nicht irre, unverkennbar darauf beziehen.

Con. Da wirst du mich verbinden, denn ich kann nicht bergen, ich habe noch ein großes Vorurtheil für die Meinung, die der deinigen gerade entgegengesetzt ist.

How. Ich weiß das. Unsere Meinungen waren einst dieselben hierüber, von der Zeit her, wo ich eben so dachte, als du. Vor allen Dingen will ich dich an die Benennung erinnern, die so oft im neuen Testamente

vorkommt, und gar keinem Mißverstehen unterworfen ist, „der eingeborne Sohn Gottes.“ Jeder sieht, was damit gemeint ist; denn Jeder weiß ja, daß sein eigenes leibliches Kind mit ihm, dem Vater, einerlei Natur hat, daß es weder Engel noch Thier, sondern ebenso Mensch ist, wie sein Vater. So in dieser einfachen Sprache, lehrt uns Gott: daß sein Sohn ebenfalls seine Natur habe. Laß mich dir eine Stelle aus dem Jesaias, Capitel 6, v. 1 bis 5, vorlesen: „Im Jahre, da der König Usia starb, sahe ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Stuhl, und sein Saum füllete den Tempel; Seraphim standen über ihm, ein jeglicher hatte sechs Flügel: mit zween deckten sie ihr Antlitz, mit zween deckten sie ihre Füße, und mit zween flogen sie. Und einer rief zum andern, und sprach: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehren voll; daß die Ueberschwellen bebeten von der Stimme ihres Rufens, und das Haus ward voll Rauch. Da sprach ich: Weh mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen, und wohne unter einem Volke von unreinen Lippen. Denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth gesehen mit meinen Augen.“ Nun, Conway, von wem meinst du, spricht hier der Prophet?

Con. Es steht da: „sah ich den Herrn.“ Da die Rede von Seraphim ist, so schließe ich, daß der Prophet den Allmächtigen erblickte.

How. Nein; sondern Johannes Cap. 12, 41, sagt, daß es eine Erscheinung von der Glorie Christi gewesen: Johannes sagt: „solches sagte Jesaias, da er seine Herrlichkeit sahe, und redete von ihm.“ Ich will dir doch solche Stellen aufschreiben, lieber Conway: wenn du angefangen wirst in der Bibel zu studiren — und ich hoffe,

du verschiebst das nicht — so wirst du finden, daß diese dich zu andern nicht minder starken Sprüchen hinweisen.

Con. Tausend Dank dafür. Das ist in der That eine herrliche Stelle, wenn man sie auf Christum anwendet.

How. Hier ist eine andre aus dem Jeremias, Cap. 17, 9, 10. „Es ist das Herz ein trotziges und verzagtes Ding, wer kann es ergründen? Ich der Herr kann das Herz ergründen, und die Nieren prüfen, und gebe einem jeglichen nach seinem Thun, nach den Früchten seiner Werke." Ist dieß nicht ein alleiniger Vorzug eines allwissenden Gottes, des Richters über den Erdboden?

Con. Unbezweifelt.

How. Aber Christus sagt von sich selbst: „Ich bin es, der Nieren und Herzen erforschet, und werde geben einem Jeglichen unter euch nach euren Werken."

Con. Hier eignet sich Christus offenbar die göttliche Natur zu.

How. Ferner die bekannte Stelle: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort," und die Paulinische „Christus, der da ist Gott, hochgelobet in Ewigkeit. Amen!"

Con. Wenn dieß alles unbestrittene Uebersetzungen des Grundtextes sind, so scheint ja aller Streit zu Ende zu sein.

How. Du magst diesen Punct selbst prüfen. Meines Wissens ist jeder Versuch diesen Stellen einen andern Sinn unterzulegen, fehlgeschlagen, und sie können kaum einen unverständlichen haben. Ich werde dir jetzt noch zwei andre Stellen anführen; doch kann ich's auch lieber verschieben, bis ich dir das nächste Mal schreibe. Uebri-

gens, denk' ich, ist's besser, du suchst die Wahrheit nun selbst in der Bibel auf, bevor du weiter gehst.

Con. Würde es aber dennoch nicht recht ehrlich von dir sein, du zeigtest mir auch die Stellen, die wider — als nur die, die für deine Meinung sind?

How. Eine von Bedeutung, die wider mich wäre, kenne ich in der That nicht; und die, welche man absichtlich bloß verdreht hat, mag ich dir nicht herausheben; deine vorgefaßten Meinungen laufen ohnehin alle darauf hinaus. Und Vorurtheile, die so lange gewurzelt haben, als bei uns, in unserm Alter, lieber Conway! sind schwer auszurotten. Ich werde ihr Uebergewicht auch dann noch fürchten, wenn du die kräftigen Beweise, die ich dir für die Wahrheit an die Hand geben will, geprüft haben wirst. Uebrigens verdienen deine Meinungen keinen bessern Namen als den der Vorurtheile, denn sie sind nicht Ergebnisse einer Prüfung.

Con. Vielleicht. — Aber fahre fort.

How. Die beiden Stellen, die ich im Sinne hatte, stehen im Johannes, wo Christus (14, 9.) sagt: „Wer mich siehet, der siehet den Vater;“ und dann (10, 30.): „Ich und der Vater sind Eins.“ Nun weißt du, daß die Schriftgelehrten unter den Juden als Ursache Ihn zu verurtheilen angaben: „weil er als Mensch sich zum Gott gemacht habe“ (Joh. 19, 7.) und zu einer andern Zeit gesagt: „Gott sei sein Vater“ (10, 33.), wodurch er sich Gott gleich stelle. Die Juden verstanden doch sicherlich den Sinn ihrer eignen Sprache besser, als die neuern Gegner dieser Lehre es sich einbilden dürfen *).

---

*) Die Stellen der heiligen Schrift, welche die Gottheit Christi beweisen, sind zu zahlreich, als daß sie hier aufgeführt werden könnten. Für diejenigen Leser indeß, die sich weiter zu unte-

Con. Diese Lehre macht also einen Theil des Glaubens aus, den du für so einfach und leicht verständlich ansiehst?

How. Dafür seh' ich sie keineswegs an; im Gegentheil erklärt ja die Schrift selbst sie für sehr geheimnißvoll. Ich habe bloß gesagt, daß an sie zu glauben selig mache.

Con. Aber bester Howard! der Glaube ist kein Ding, das in unsrer Gewalt steht. Glaube ist eine Wirkung, eine Folge.

How. Und von was?

Con. (lächelnd). Ich weiß schon, wo du mit dieser Frage hinaus willst.

How. Alles was ich wünsche, ist, dich dahin zu bringen, daß du das thust, woraus jene Wirkung entsteht. Wenn du redlich das deinige thust, dich prüfest und den Gehalt der Einwendungen untersuchst, die dich bewegen, der Bibel nur einen halben Glauben zu schenken, und wenn du dann ehrlich auf die Antworten Acht hast, womit gelehrte, weise und gute Männer jenen Einwürfen begegnen, so fürchte ich das Resultat nicht. Und gehest du zu gleicher Zeit an das Lesen der Schrift selbst mit dem Maaße von Glauben, den du bereits hast — — —

Con. (ihn unterbrechend). Den ich bereits habe? Denkst du denn, daß ich schon etwas von dem besitze, was du Glauben nennest?

How. Liebster Conway! du besitzest nicht den Glauben, der dich selig machen könnte, sondern den, der dich verdammen würde, wenn er so und isolirt bliebe. Das

---

richten wünschten, mögen noch folgende ebenso treffende hier stehen. Phil. 2, 6. Joh. 22, 28. Joh. 3, 13. Jes. 9, 6. Hebr. 1, 8—11. Apostelg. 20, 28. Offenb. 1, 9—18. und 21, 5—7. Jede Bibel übrigens, die mit Parallelstellen versehen ist, wird deren mehrere liefern.

wird er aber nicht. Du glaubst an Gott, machst aber wenig Anstalt, seine Eigenschaften und seinen Willen kennen zu lernen. Du glaubst, daß Jesus Christus in die Welt kam, uns jenen Willen zu lehren; aber du hast dir noch nicht die Mühe gegeben, dich mit den Eigenschaften und dem Amte dieses von „Gott gesandten Lehrers" vertraut zu machen. Du glaubst zur Hälfte an die göttliche Eingebung der heiligen Schrift, aber dich beunruhiget's nicht, daß du zur andern Hälfte in Unwissenheit bleibst. Zu was sonst kann dich also dein Halbglaube führen, als dich in den Augen Gottes, dessen Wort und dessen himmlischen Gesandten du so wenig hochhieltest, nur noch straffälliger zu machen? Ein Glaube, der sich nicht in Wirkungen äußert, ist, dem Apostel Jacobus zufolge, ein todter. Er ist Nichts, ja schlimmer als Nichts. — Habe ich mehr als die Wahrheit gesagt, Conway? Habe ich doch nur mich selbst geschildert, wie ich war, als wir uns das letzte Mal sahen.

Con. O, nein! es ist Alles nur zu wahr. Ich sehne mich darnach, daß dieser Zustand in mir sich ändre. Ich sehe das Thörichte meiner bisherigen Vernachläßigung ein. Aber wie meinst du denn, daß dieser mein wider mich zeugender Glaube mich dennoch beim Schriftforschen unterstützen könne?

How. Ich dachte mir das so: du glaubst doch an die Schrift, so weit sie Gott den Vater angeht; hältst ihn für den Allgegenwärtigen, Allwissenden, Allmächtigen.

Con. O, gewiß!

How. Ferner, wenn du dich vor ihm demüthigest, und ihn erkennst als deinen Oberherrn, der als Schöpfer und Regierer über dich waltet: so glaubst du auch das, was die Bibel von ihm sagt: „daß er ein Erhörer des Gebets sei."

Con. Auch das glaube ich von Herzen.

How. Auf diese Weise, mein Theurer, bringt dich der Glaube in die Nähe des treuen Gottes. Die Bibel sagl von diesem Gott, daß er barmherzig sei und nicht den Tod — den ewigen Tod — des Sünders wolle, sondern daß er sich bekehre und lebe, — ewig lebe. — Glaubst du das eben so herzlich?

Con. Ganz unbedingt kann ich nicht sagen, daß ich es glaube, weil noch einige schwierige, noch nicht gehörig geprüfte Punkte dabei sind. Aber nimm es einstweilen an, es sei so, und fahre fort.

How. Gut. Wenn ich also das annehme, so stellt dich der Glaube dem allmächtigen und gnädigen Gott nahe, der bereit ist, dir deine Sünden zu vergeben. Aber erlaube mir, hier eine andre Erklärung Gottes einzuschalten, die eben so geglaubt werden muß; (Hebr. 9, 22.): „ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung." Worauf muß sich nun dein Glaube zunächst richten?

Con. Auf den blutigen Versöhnungstod Christi; ich sehe, wo du hinaus willst. Nun also, wenn ich an den blaube, was dann?

How. Dann stellt dein Glaube dich vor den Gott, der barmherzig, der aber auch der heilige ist, welcher keine Sünde ungestraft lassen kann; der den Sünder nur dann für rein erklären kann, wenn er im Blute gewaschen ist; der aber zugleich dieß Blut selbst Allen darreicht. Wodurch können wir nun diese Reinigung durch's Blut empfangen? — Du schweigst? — Sag', giebt's einen andern Beweis, daß eine angebotene Gabe uns lieb sei, als den, wenn man sie wirklich annimmt? Um aber eine angebotene geistige Gabe anzunehmen, was kann man da anders thun, als fest daran glauben, der verheißenen Wohlthaten getreulich harren? Siehe, das ist der Glaube;

und in Bezug auf die versöhnende und reinigende Wirkung des Blutes Christi wird er zum seligmachenden Glauben. Denn, wird das Anerbieten des Reinwaschens durch das Blut vollständig geglaubt und angenommen, so ist man auch schon im Besitze der wohlthätigen Wirkung; die Sünde ist dann wirklich bereits weggewaschen. Man wird nicht wieder deßhalb zur Rechenschaft gezogen, weil Christus bereits die Strafe dafür gelitten hat. Gott hat für alles dieß gleichsam sein Wort verpfändet, und der Sünder hat diesem Worte geglaubt. Hier ist nun überall nichts als Glaube; die Seele hat nichts anders gethan als geglaubt. Aber sie ist errettet von ihren Sünden; die klare Verheißung spricht es aus; und so ist sie denn „gerechtfertiget durch den Glauben.“

Con. Das also, was du den seligmachenden Glauben nennst, ist die Ueberzeugung, daß unsre Sünde uns vergeben sei, wenn wir an die Versöhnung durch Jesum Christum glauben?

How. Nein, es ist nicht ganz so. Nicht die Ueberzeugung: wenn wir glauben, seien uns die Sünden vergeben, sondern ganz einfach der Glaube überhaupt. Wie sonderbar schwer fällt es dem Menschen doch, an diesen Grundsatz zu glauben, wenn man ihn auf Gott bezieht. Du hast mir versprochen, lieber Conway, meinen Mündel Stanley mit nach Genf zu nehmen, und ihn in die dortige Schule zu bringen, auch ihn dort öfters zu sehen. Ich kann also ruhig in England bleiben, weil ich ganz einfach deinem Versprechen glaube; — nicht weil ich glaube, daß ich ihm glaube. Meine Ruhe stützt sich auf den festen Glauben an dein Versprechen, nicht auf meine Ueberzeugung, daß ich dir glaube. Wie wenden wir dieß auf Gott an? Der Glaube ist das einfache Trauen auf das Wort Gottes, möge es nun von seinen Dienern,

oder von seinem eingeborenen Sohne gesprochen sein; und der seligmachende Glaube ist das zuversichtliche Vertrauen, daß Christi Tod uns selig mache, weil er es gesagt hat.

Con. Wie wünschte ich, daß ich das glauben könnte, — daß ich glauben könnte, Christus habe für alle meine Sünden genuggethan!

How. Und warum solltest du nicht können? warum ihm nicht glauben? Wenn du seinen unzweideutigen Worten glaubest, so nimmst du Theil an den Wohlthaten seines Todes. Gott hat ja „die Welt also geliebt, daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben;" — und „Wer zu mir kommt," sagt Christus, „den werde ich nicht hinaus stoßen." Warum ihm nicht glauben? Warum ihn so mißachten?

Con. Ich bin noch so unwissend; ich muß noch eingeweihter werden, bevor ich meinen Glauben mit Vertrauen an solche einzelne Schriftstellen knüpfen kann.

How. Darf ich denn hoffen, daß du ohne Verzug an dieses Bibelstudium gehen, und damit auch dann noch fortfahren wirst, wenn der günstige Eindruck vorüber ist, den vielleicht jetzt deine Liebe zu mir hervorgebracht hat?

Con. Ich denke nicht, daß dieser Eindruck so leicht verwischt werden könnte. Aber ich gebe dir mein Wort, daß, wenn dieß auch sein sollte, ich dennoch fortfahren will. Aber mit deinem Glaubensprincip bin ich noch immer nicht auf's Reine. Ich begreife zwar, auf welchem Wege du meinst, daß der Glaube uns selig machen könne; aber wie bringt solcher die Umwandlung der Gesinnung, die bei dir statt gefunden, und diese Richtung jeder Seelenkraft auf Gott und seinen Dienst, die ich an dir sehe, hervor?

How. Das geschieht auf folgende Weise: Zu allererst muß der Glaube fest stehen an Christi Wort: daß wer nicht aus dem Geist geboren ist, nicht in das Himmelreich kommen könne. Forschen wir mit Fleiß, was das heiße: vom Geist geboren werden, so finden wir, daß damit eine völlige Umwandlung des Herzens gemeint sei; die Aufnahme eines neuen göttlichen Lebensprincips, das so lange mächtig auf uns einwirkt, bis jede Kraft der Seele unter seine Herrschaft gebracht worden ist. Dieser Vorgang wird unter verschiedenen Bildern vorgestellt, z. B.: „den neuen Menschen anziehen;" dahingegen die bösen Neigungen, welche von jener höhern Gewalt unterjocht werden; „der alte Mensch" genannt werden. So werden wir ermahnt: den alten Menschen auszuziehen, welcher verderbt ist; dahingegen der neue Mensch „nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit." Wir erfahren, daß „die Früchte des Geistes sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit." Darnach prüfen wir uns, wie weit wir im Besitze dieser Tugenden sind, und finden unsre gewaltigen Mängel daran. Sodann sehen wir uns im Worte Gottes nach Anweisungen um, wie wir zu einem größeren Schatz solcher Tugenden gelangen können. Da erfahren wir denn, daß Gott uns seinen Geist senden werde, der uns solche Gabe verleiht, sobald wir ihn darum bitten. Diesen Trost erhält abermals der Glaube; — wir bitten und empfangen. Alles das ist lediglich Werk des Glaubens. Der Geist redet durch das göttliche Wort — überzeugt uns von unsrer Sünde — hält uns die Heiligkeit des göttlichen Gesetzes vor — giebt unsrer Seele einen tiefen Eindruck von dessen Angemessenheit und Vollkommenheit — läßt uns den Reiz des heiligen Lebens in einer Stärke sehen, so daß wir ernstlich verlan-

gen, selbst heilig zu werden — versiegelt uns mit seinen Gnadengaben — und bereitet uns für die Gegenwart Gottes und die Genüsse jenes Lebens vor.

Con. Aber, liebster Howard! wenn du nicht ohne Heiligkeit in den Himmel kommen kannst, so ist's dann ja nicht der Tod Christi, der uns selig macht, sondern die Heiligkeit.

How. Nein, mein theurer Conway. Erst in Folge der Erlösung durch Christum empfangen wir den Geist, der uns durch und durch heiliget, und zur Erbschaft tüchtig macht, die er uns erworben hat. Erlöset von der durch meine Sünden verdienten Strafe werde ich durch den Tod Christi. Geheiliget aber, und zum Himmel geschickter gemacht werde ich durch den heiligen Geist, den mir Gott nach seinem Wohlgefallen durch mein Haupt, Christus, mittheilt. Ohne ihn kann ich nichts thun; von ihm getrennt kann ich eben so wenig einen guten Gedanken hervorbringen, als ein Ast, der vom Stamme abgelöst ist, Früchte.

Con. Ich glaube dich zu verstehen. Und es kömmt mir fast vor, als wäre ich gewissermaßen seit gestern Morgen schon ein anderer Mensch geworden.

How. Das finde ich ganz natürlich. Du hast mit ganz neuen Ideen dich beschäftigt, und deine Liebe zu mir hat dem, was ich gesagt, ein vorzügliches Interesse gegeben. Aber ich verlasse mich auf dein Wort. Du gehst unverzüglich und ernstlich an das Werk des Selbstuntersuchens; und du schreibst mir wie immer auch darüber ganz offen.

Con. Das werde ich thun; verlaß dich darauf. Und nun bitte ich dich, meine vorige Frage wegen deiner Familie zu beantworten. Zuvörderst sage mir, war der von

dir beschriebene Glaube auch deines Arthur's Trost in seinen letzten Stunden?

How. O ja! und wie ein kräftiger! Einige Monate, nachdem ich die Nachricht von seiner Bekehrung, die du eben durchgelesen, empfangen hatte, schrieb seine Tante mir, daß der letzte ungewöhnlich strenge Winter seine nur zu zarte Constitution gar sehr schiene angegriffen zu haben. Er sei fast immer genöthigt gewesen, sich zu Hause zu halten, und nun, da das Frühjahr schon weit vorgerückt sei, bemerke sie noch immer nicht die Besserung, die doch gewöhnlich durch das mildere Wetter herbeigeführt werde; noch immer schaure er bei jeder kühlen Luft. Der Arzt habe zwar darauf bestanden, daß er ausgehen solle, aber er habe sich beim Befolgen dieses Raths schlechter befunden. Meine Schwester wünschte daher, daß ich selbst ihn sehen, auch einen Arzt mitbringen möchte. Diese Nachricht beunruhigte mich gleich so, daß ich mich mit meiner Frau, Emma und dem Doctor auf der Stelle nach Cornwall begab. Wir fanden unsern Arthur allerdings ganz kränklich aussehend, und mit allen Symptomen der Schwindsucht; aber in einer wahrhaft himmlischen Ruhe, die sich in seinen Zügen und seinem ganzen Aeußern ausdrückte, die ihm sonst gar nicht eigen war, wenn er Verwandte und Freunde zum erstenmal wiedersah. Früher pflegte er bei solchen Gelegenheiten sehr aufgeregt zu sein; dagegen er zwar jetzt seine gewohnte Freundlichkeit hatte, übrigens aber stiller als jeder von uns war. Seine arme Mutter war am meisten von diesem seinem veränderten Wesen betroffen; und als wir allein waren, verbarg sie nicht ihre schlimmen Ahnungen. „Er ist verloren," rief sie mit großem Nachdruck; „sieht er doch schon aus, als gehöre er nicht mehr dieser Welt an. Dieses liebe jugendliche Gesicht hat ja gar keinen Ausdruck

etwas Irdischem mehr! Wie blickte er uns Alle an! Ach, diese Ruhe und Trauer in seinem Blick — ich verstehe sie nur zu gut."

Ich empfand dasselbe, fragte aber Emilien: ob sie denn wünschen könne, ihn auf der Erde zurückzuhalten? Sie antwortete nichts. Es war das erstemal, wie du weißt, daß wir an unsern Kindern erfuhren, was es heiße, wenn wir den Tod sich ihnen nähern sehen, und die Natur unterlag eine Zeit lang diesem zerreißenden Gefühle. Als wir am andern Tage wieder zusammen kamen, wußte wohl jeder so ziemlich, was der andre darüber denke, ausgenommen die gute Emma; sie wurde getäuscht, und hielt ihres Bruders Ruhe für ein Zeichen seiner Kraft. Sie liebte den Bruder unbeschreiblich und freute sich, wenn sie nur um ihn sein konnte; und er dagegen fühlte ganz den Werth ihrer freundlichen Hingebung und ihrer zärtlichen Sorgfalt und Aufmerksamkeit.

Den Tag nach unsrer Ankunft kam Travers, ganz zeitig, seinen Freund zu besuchen. Ich war eben allein mit Arthur, als er eintrat. Er ward blaß, als er mir vorgestellt ward, bemühte sich aber, seine Gemüthsbewegung zu verbergen. Ich errieth sie indeß nur zu gut, und zugleich, was er über meinen Sohn urtheile. Er setzte sich zu ihm, und fragte mit der sichtbarsten Theilnahme, wie es gehe?

„Ich eile in die Heimath, lieber Travers!" antwortete er. Sein Blick begegnete bei diesen Worten dem meinigen, und auf ein paar Augenblicke überzog sein Gesicht eine Todtenblässe. Ich mußte das Zimmer verlassen, um mir von oben wieder Stärke zu holen. Ehe ich wieder zu ihm ging, fragte ich unsern Arzt, und bat ihn dringend, mir seine wahre Meinung zu sagen. Sie war hoffnungslos; er erklärte es für die Schwindsucht der

schnellsten Art, und den Kranken für viel zu schwach, um ihn in ein wärmeres Klima zu bringen.

Ich unternehme es nicht, dir zu schildern, was wir einige Tage hintereinander empfanden. Als Arthur sah, daß ich wußte, wie es stände, so fing er auch an, mit Mutter und Schwester über seine Lage zu sprechen, so wie er merkte, daß sie es zu tragen fähig waren. Mich und Travers blickte er immer mit der größten Innigkeit an, und sprach mit der größten Ruhe und Freudigkeit mit uns über seinen Tod, über seine Aussichten in's künftige Leben, und von seiner Zuversicht, daß er erlöset sei. Indeß verließ ihn auch jetzt nicht sein natürlicher Hang, Alles zu prüfen, und Schwierigkeiten und Einwürfe überall zu erblicken. Er hielt zwar seine Seele für gerettet, und war sich deutlich der Gründe bewußt, auf denen seine Zuversicht beruhe; aber das war ihm noch nicht klar genug, in welchem Zustande nun der vom Körper getrennte Geist sich befinden werde. Mit welchem Ernste forscht doch der erleuchtete Mensch und wie sehnt er sich nach Gewißheit über seinen künftigen Zustand, wenn er am Rande der Ewigkeit steht! Travers hielt ihm die freudige Hoffnung, die Paulus darüber uns giebt, vor: „wenn ich außer dem Leibe walle, so werde ich bei dem Herrn daheim sein;" und es gelang dem Kranken, so wie sich seine Auflösung näherte, sich an dieser Voraussicht immer fester zu halten. „Beim Herrn daheim zu sein" war für ihn eine so freudige Vorstellung, daß sie allmählich alle düstern Gedanken verscheuchte.

Nach etwa drei Wochen näherte unser lieber Kranker sich sichtlich seinem Ende. In dieser Zeit war seine Unterhaltung so himmlisch gewesen, er hatte seine Leiden mit solcher Geduld ertragen, war so dankbar gegen alle, di um ihn waren, so freundlich gegen sie, und doch fest ge

wesen, wenn er ihnen die christliche Wahrheit bekannte, und er war so vorbereitet auf das Kommen seines Herrn, daß auch wir dieser Stunde mit Ergebung harreten, als auf Etwas, das ihn allein zufrieden stellen konnte.

Die eine Nacht hielt ich und Travers ihn für verschlimmert, und wir wachten bei ihm. Er schien sehr zu leiden, war unruhig, holte tief und schnell und mit Mühe Athem. Er schlief nicht und schien doch uns nicht zu erkennen. Travers setzte sich näher zu ihm, um jede Bewegung und jeden Ausdruck des Unwohlseins, der auf seinem noch immer schönen Gesichte bemerkbar ward, zu beobachten. Dabei brachte er mit unermüdeter Sorgfalt sein Kissen immer wieder in Ordnung, und machte ihm sein Bett, wenn es unbequem geworden war, auf's Neue zurecht. Ich saß auf der andern Seite, um eben das zu thun, und wir wechselten unsre Blicke voll Kummer und Befürchtung, oder richteten unsre Augen gen Himmel, damit der Herr durch seine Gegenwart dem Kranken die Erquickung gäbe, die wir zu geben nicht vermochten. Zuletzt verfiel er in einen unruhigen Schlummer, der aber allmählich ruhiger ward, und in ordentlichen Schlaf überging, welcher eine Stunde dauerte. Beim Erwachen, da er uns gewahr ward, sah er sehr ernst aus, blickte erst auf Travers, dann auf mich, streckte darauf seine Hände nach uns aus und sagte:

„Meine beiden theuersten Menschen auf Erden!“

Er war einige Augenblicke tieft bewegt. Travers konnte vor Rührung anfangs nicht sprechen, dann aber sagte er: „Auf Erden? — ja, aber noch indem Sie bei uns sind, lieben Sie doch einen andern Freund mit einer Liebe, die weit, weit die Liebe zu uns überwiegt, — mit einer Liebe, die unaussprechliche, herrliche Freude erzeugt.“

Arthur's Ausdruck spiegelte nun eine so stille Freude,

die ich auszudrücken unfähig bin. Er sagte zu Travers: „Ja, theuerster Travers, bald werden sich meine Augen vor euch hier schließen, um sich dort zu öffnen, für den, welchen ich noch nicht gesehen, und doch lieb habe, bei dem zu sein ich mich sehne. Jetzt erblickt der Glaube seine Herrlichkeit, und dieser Blick macht, daß ich gern von Ihnen scheide, um nur bei ihm zu sein. Gern? ach, mehr als gern! Ich brenne vor Begierde abzuscheiden, um bei ihm zu sein. Und wenn der Vorhang aufgezogen ist, wenn ich zu ihm mich nahen, wenn ich ihn sehen werde ....“

Hier konnte er nicht mehr sprechen; aber seine Züge verriethen sein Entzücken, seinen Vorschmack der Seligkeit. Kurz darauf sagte er: „Es fängt ja wohl an Tag zu werden?“

Travers zog den Vorhang auf die Seite. Die Sonne war im Aufgehen. Arthur bat, ihn aufzurichten, damit er sie sehen könne. Er faßte wieder unsre Hände:

„Lassen Sie mich noch, so lange ich hier bin, Ihre Nähe fühlen,“ dabei blickte er, anfangs lange auf uns, dann auf die Sonne und zum Himmel, und sagte: „Wie hab' ich dieß Licht lieb gehabt!“ dann wieder zu uns: „Sie beide werde ich bald in Herrlichkeit wieder sehen; aber, diese Sonne, — wird sie für immer mir untergehen? — doch das thut nichts; gehe ich doch zum Quell des Lichts.“

Hierauf bat er seinen Freund, ihm das vierte Kapitel des ersten Briefs Johannis vorzulesen. Er hörte mit unvergleichlicher Ruhe zu. Doch ehe es noch zu Ende war, sagte er: „ich verstehe Sie nicht mehr, lieber Travers, — lieber, lieber Travers! — mein Vater!“

Er war ganz schwach. Wir legten ihn wieder nieder

und er sagte mit ganz leiser Stimme: „Das ist der Tod. Er hat keinen Stachel; alles ist Friede — Freude."

Dann bekam er einen Ausdruck von Entzückung, und als nahete sich ihm jemand, sagte er: „Komm, komm!"

Seine Lippen bewegten sich zwar noch; wir vernahmen aber nichts mehr. Nach wenigen tiefen Athemzügen war er zur ewigen Ruhe eingegangen.

Con. Wie ruhig, wie friedlich!

How. Ja wohl war es so.

Con. Nun, und der arme Travers?

How. Der liebe Travers! Er litt schmerzlich. So lange Arthur lebte, schien er nie an sich zu denken. Sein ganzes Streben ging nur dahin, seinem jungen Freunde den Tod willkommen zu machen. Aber als dieser nun heimgegangen war, so sah man erst, wie lieb er ihn gehabt hatte. Zwei Tage lang ließ er sich vor Niemand sehen; dann aber — nie werde ich vergessen, wie er sich benahm; wie gefühlvoll, wie christlich!

Con. Du sagtest, du hättest mir mehr von ihm zu erzählen. War es das, was ich eben von dir vernommen?

How. Nein, ich meinte dir zu sagen, daß, wenn Gott will, er bald mein Sohn sein wird.

Con. Wie, Emma's Gatte? das freut mich von ganzem Herzen.

How. Ja, ich gebe sie ihm vom Grunde der Seele gern. Und dabei fühle ich auf's innigste, welchen Dank ich dem schuldig bin, der mich so ohne Aufhören mit Wohlthaten überhäuft. Er giebt mir nun an die Stelle meines abgeschiedenen Arthur's diesen theuern, lieben Travers.

Con. Und Emma ist ohne Zweifel mit ihm völlig eins in Beziehung auf das Christenthum.

How. Nie würde Travers sich eine Gattin gewählt haben, bei der dieß nicht wäre. Auch hierbei handelte er mit völliger Consequenz. In Arthur's letzter Krankheit waren sie zu seiner Pflege einander stets zur Seite, und jeder wurde genau mit des andern liebenswürdigen Eigenschaften bekannt. Doch waren sie beide damals zu sehr mit dem geliebten Kranken beschäftigt, als daß sie hätten irgend etwas an einander bemerken können. Travers in allen seinen Gefühlen so männlich und sanft zugleich, und überdieß in einer so eigenthümlichen Stellung, ward von Emma mit Achtung und Vertrauen behandelt; und sie hinwiederum von ihm mit gefühlvoller Zartheit, wodurch sie sich beide gegenseitig lieb werden mußten. Indeß nach Arthur's Tode, als sie sich von einander trennten, blieb es hierbei. Wenige Monate darauf kam Travers in Geschäften nach London. Er hatte früher versprochen, in solchem Falle mein Haus als das seinige anzusehen; und er kam zu uns. Indeß war er noch immer sehr betrübt; wir waren es nicht minder. Wir sprachen von unserm theuern verewigten Arthur, und es entging ihm nicht, wie sehr die ähnlichen Züge der Emma an ihren Bruder erinnern mußten; denn du weißt ja, Conway, wie diese beiden Geschwister sich so ähnlich sahen. So wie sie zu sprechen anfing, waren seine Blicke verwundert auf sie gerichtet.

Einen oder zwei Monate später kam Travers zu einem abermaligen und längeren Besuche. Wir hatten mittlerweile einigermaßen unsre frühere Heiterkeit wieder erlangt. Eben so war Travers weniger niedergeschlagen. Gleichwohl bemerkte ich, daß er, wenn Emma sprach, sie immer mit einem melancholischen Blick ansah. Eben so fiel mir an Emma auf, daß sie nicht mehr so ruhig als sonst blieb, wenn sie sich von ihm beobachtet glaubt

Und dieß nahm zu je länger er bei uns war. Er aber schien dessen nicht inne zu werden, bis eines Tages, wo Emma eine so sprechende Aehnlichkeit mit ihrem Bruder hatte, daß es mir selbst auffiel. Sie schien ungewöhnlich nachdenkend, und wenig heiter; und als ich sie schärfer beobachtete, bemerkte ich, daß auch Travers dasselbe that. Als sie die Augen aufschlug und seinem Blicke begegnete, ward sie feuerroth, und wandte sich mit merklichem Verdrusse abwärts. Ich sah Travers an. Er schien überrascht; sah nochmals Emma an — ward selbst ganz roth, und auf eine kurze Zeit nachdenkend. Den nächsten Tag nahm er Abschied von uns, und ließ sich in sechs Monaten nicht wieder bei uns sehen. Die ersten Wochen hindurch schien die arme Emma sehr unglücklich zu sein, und schon machte ich mir Vorwürfe über meine Unvorsichtigkeit; denn ich konnte nicht leugnen, daß ich ihr Arthur's Briefe gezeigt und gegen sie mit einer solchen Bewunderung von Travers gesprochen hatte, welche allerdings auf eine jugendliche Einbildungskraft Eindruck machen konnte. Nach und nach gewann sie jedoch ihre alte liebenswürdige Stimmung wieder; und so wie diese sich einstellte, ließ sie ein starkes Verlangen merken, ihre christliche Erkenntniß zu erweitern. Sie unterhielt sich mit großer Unbefangenheit über religiöse Gegenstände mit mir, und ich sah mit Freuden, welche rasche Fortschritte ihr junges Gemüth in der Erkenntniß des Göttlichen, und in der Liebe zu demselben machte. Es war mir daher fast gar nicht recht, als ich vor etwa sechs Wochen einen Brief von meiner Schwester bekam, worin sie mir den baldigen Besuch von Travers ankündigte. Meine Emma war nicht gleichgültig bei dieser Nachricht; und als Travers gekommen war, verrieth sie sich zwar nur durch ein ge-

waltiges Blaßwerden, allein sie verließ doch das Zimmer, sobald als es nur mit Schicklichkeit geschehen konnte.

Noch denselben Abend suchte Travers die Gelegenheit auf, mit mir allein zu sprechen, und bat mich um die Erlaubniß, sich um Emma's Hand bewerben zu dürfen. Ich stand einen Augenblick an, denn ich begriff in der That nicht ganz, weder seine letzte schnelle Abreise, noch die jetzige Eile seiner Erklärung, und bat ihn daher um eine Erläuterung. Denn wenn du Travers kennetest, so würdest du nicht bezweifeln, daß wenn etwas Räthselhaftes in seinem Benehmen vorkommt, dieß stets einen andern Grund haben müsse, als Laune oder Verstimmung.

Con. Und welche war seine Erklärung?

How. Sie war erstaunlich einfach. Er hatte, als er uns verließ, noch keine völlige Gewißheit darüber, ob auch Emma wahrhaft christlich gesinnt sei. Ob ihn nun gleich die sichtliche Bewegung, in die sie gerieth, und der darauf gezeigte Verdruß überzeugt hatte, daß sie einen großen Eindruck auf ihn gemacht habe, so wagte er doch nicht, einen Schritt weiter zu gehen, ehe er nicht obige Ungewißheit gehoben sah.

Con. Das dünkt mich doch zu weit gegangen, und fast an Bigotterie gränzend, da er doch wußte, wie Emma erzogen war, und ihre Liebenswürdigkeit kannte.

How. Nein, Conway! er hat vollkommen recht gehandelt, und dieser Beweis der Echtheit und Strenge seiner christlichen Grundsätze hat mir ihn noch tausendmal lieber gemacht. In einer so engen Verbindung muß man in diesem Puncte auf's Allergenaueste übereinstimmen. Selbst die heilige Schrift befiehlt es; und Erfahrung lehrt, welche unglückliche Folgen aus der Vernachläßigung dieser Pflicht erwachsen können. Travers war zu fromm und sehnte sich zu sehr, in seiner Lebens- und Herzensgefähr-

tin eine Stütze für alles Gute, wornach er strebte, zu bekommen, als daß er hätte eine solche Verbindung eingehen können, wenn er nicht von dieser Uebereinstimmung versichert gewesen wäre. Hochachtung und Neigung führt zu dem Bestreben, dem Geliebten zu gefallen, aber wo der wahre Glaubensgrund mangelt, da können auch die Wirkungen des Glaubens nicht eintreten. Und wenn gleich christliche Eheleute einander lieben, und einer die liebenswürdigen Eigenschaften des andern gebührend schätzt, so fehlt es doch, wo jenes Prinzip fehlt, gleichsam an der Seele; und dieser Mangel muß überall schmerzlich empfunden werden.

Con. Und wie erhielt Travers über Emma jene beruhigende Gewißheit?

How. Dieselbe Frage legte ich ihm auch vor: allein er lächelte und lehnte die Beantwortung ab. Er müsse erst Emma's Verzeihung über die Mittel erhalten, die er, um diese Gewißheit zu erhalten, angewendet habe; und ohne ihre Erlaubniß glaube er selbst mir die Sache nicht mittheilen zu dürfen. Ich überließ ihm, diese Angelegenheit so gut als er könne, abzumachen; sagte ihm übrigens meine Meinung über Emma's Gesinnungen, und gab ihm meine volle und freudige Einwilligung, sich die Zuneigung meiner Tochter zu gewinnen.

Con. Aber darf ich denn jetzt nicht wissen, worin seine Mittel und Wege, zu dieser Gewißheit zu kommen, bestanden?

How. Travers war ihr bekannter Correspondent und Lehrer geworden.

Con. Travers! Und wie?

How. Nachdem er wieder in Cornwall angekommen war, theilte er, nach manchem Kampfe zwischen seinen Grundsätzen und seinen Absichten auf Emma, sein Ge-

heimniß meiner Schwester mit, die ihn wie einen Sohn, und die er wie seine Mutter liebt. Sie konnte sich also in die Bedenklichkeiten, die er sich von Seiten des Christenthums machte, hineindenken. Dabei ist sie bis zur Aengstlichkeit redlich, so daß man sich unbedingt auf sie verlassen kann, sobald sie einmal etwas für recht erkannt hat. Sie entschied demnach auf der Stelle ebenfalls dahin, daß er seiner Neigung für Emma nicht eher Gehör geben dürfe, als bis er sich vergewissert, daß sie wahrhaft im Glauben stehe. Dabei sprach sie aber ihre Vermuthung aus, daß dieß bei Emma der Fall sei, wenn gleich es möglich sei, daß für jetzt noch ihr Glaube wie ein Senfkörnlein sei. Sie hatte immer mit Emma einen regelmäßigen Briefwechsel geführt, und zeigte ihm aus ihren neuesten Briefen solche Stellen, die sich auf das Christenthum bezogen. Emma war von manchem, was ihr Bruder in seiner letzten Krankheit mit ihr gesprochen, tief ergriffen worden, und hatte daher auch dieses in ihren Briefen berührt. Allein dieß war freilich nicht ausreichend; es drückte mehr nur ihre Wünsche aus, seinen letzten Ermahnungen zu folgen, die auf ihre immer größere Erstarkung zur Erfüllung ihrer Pflichten gingen. Travers fand sich in seiner Hoffnung getäuscht; aber meine Schwester machte ihm begreiflich, wie Emma jetzt in einer Lage sei, wo ihr leicht das, worin sie fehl ginge, bemerklich gemacht werden könne. Travers schien ihre Irrthümer so klar zu erkennen, daß seine Schwester sich erbot, seinen Belehrungen einen Platz in ihren Briefen zu geben, so, als kämen sie von ihr her, und sie erbot sich dieß in ihrem nächsten Briefe zu thun, und zwar so, als käme es bloß von ihr her. Dieß geschah, und ward fortgesetzt. Emma antwortete, und bestritt die Meinungen — wie si[e] wähnte — ihrer Tante. Travers ging nun, in sein[en]

Erwiderung so lebendig auf das, was sie gedacht und empfunden hatte, ein, daß sie überzeugt ward, und wie ich dir bereits sagte, mit großem Verlangen nach tieferer Erkenntniß des Christenthums strebte. Sie wandte sich mit ihren Fragen an mich, theilte dann ihrer Tante die Aenderung ihrer Gesinnungen mit und sagte, wie sie, nächst Gott, diesen glücklichen Wechsel ihr verdanke.

Du kannst denken, welchen Eindruck dieß auf unsern Travers hervorbrachte, und welch' starkes Band der Vereinigung es zwischen ihm und seiner Emma machte. Sie hat nunmehr keinen andern Gedanken, als wie sie sich für den Stand, in den sie treten soll, vollkommen geschickt mache. Wie sticht diese Vorbereitung gegen jene ab, die meine andern Töchter machten, als sie in ähnlicher Lage waren. So liebenswürdig sie auch waren, und so sehr sie sich nach ihrer Wahl verheiratheten, so mußte man doch das, worin sie die Quelle ihres künftigen Glücks erblickten, in Vergleich mit Emma's Ansicht, für dürftig und elend ansehen. Vielleicht ist das, was ihr an irdischen Gütern künftig zu Theile wird, noch bedeutender als bei ihren Schwestern; aber wie anders sieht sie alles dieß an! Ich wußte es indeß ehemals ja selbst nicht besser, und fragte nicht nach dem religiösen Standpuncte der Männer, deren Händen ich ihr Glück anvertraute. Emma suchte dagegen sorgfältig alles auf, was ihre Kenntniß in denjenigen Dingen vermehren kann, in welchen sie im Stande sein möchte, Travers in einem wohlthätigen Plane mit zur Hand zu gehen. Eben so ist ihr Streben dahin gerichtet, ihm die schwierige Grenzlinie finden zu helfen zwischen Nachgiebigkeit gegen die Wünsche weltlich gesinnter Menschen nach Umgang mit ihnen, und der Treue gegen Gottes Gebote.

Aber Freund! es ist 12 Uhr und ich fürchte, ich muß dich verlassen.

Con. Nun denn, so will ich ein andermal von deinen übrigen Kindern hören, wenn wir wieder beisammen sein können. Ich hoffe übrigens, du wirst sie bald alle so gesinnt sehen, wie deine Emma.

How. Nun — und du? wünschest du für deine eigene Person dieß ebenfalls?

Con. Von Grund der Seele.

How. Und willst „suchen, auf daß du findest?"

Con. Das will ich.

How. Höre Conway! Ich habe jeden Abend, wenn meine Familie sich zurückgezogen hat, für mich noch eine Stunde, die ich ganz allein zubringe, oder vielmehr mit Gott. Willst du diese Stunde heut Abend mit mir feiern, und da Gottes Gegenwart mit mir suchen?

Cow. Mit dir?

How. Ja Theurer! In so vielen Sachen sind wir von jeher auf's innigste vereinigt gewesen. Warum scheust du dich da vor dieser?

Con. Vor einer Vereinigung mit dir scheu' ich mich nicht; aber es kommt mir nur so sonderbar vor, daß — — — doch ja! ich will zu dir kommen, es folge daraus, was da wolle.

How. So lebe wohl auf kurze Zeit. Die Meinigen werden abermals sagen, daß ich dich für mich allein in Beschlag nehme. Laß uns also zu ihnen gehen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kennedy, Grace

Grace Kennedy's sämmtliche Werke

Bd.: 1. Die Entscheidung. Bekenntniß ist nicht Glaube. - 1838. - 295 S.

Bielefeld 1838

Opp. 655 p-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605317-1